Austr. 2406

[illegible]

<36630138580010

Bayer. Staatsbibliothek
<36630138580010

Wiener Kanzlei-Zustände.

Wiener
Kanzlei-Zustände.

Aus den Memoiren
eines
österreichischen Staatsbeamten.

Leipzig, 1846.
Verlag von Johann Friedrich Hartknoch.

14. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Wenn ein hohes Alter zu den irdischen Glückseligkeiten gezählt werden kann, so bin ich in der Lage sagen zu können, diese Art von Glückseligkeit sei mir geworden. Ich habe das 70. Lebensjahr bereits über-schritten, und 42 volle Jahre dem Staate theils im Militär theils im Civil gedient. Jetzt genieße ich meinen Ruhegehalt, und lebe von der Erinnerung, welche neben den

sparsam ausgesäeten freudigen und vergnügten Momenten eine schwere Menge tragischer Daten nachweiset. Es sei demnach die letzte Aufgabe meines Lebens, Alles, was ich auf einer Laufbahn erlebte, wo so viele Ungerechtigkeiten ungestraft begangen werden können, wo der böswillige Vorgesetzte oft das Lebensglück eines Subalternen mit einem Federzuge vernichtet, wo mancher Wicht einem Braven und Rechtlichen vorgezogen und protegirt wird, niederzuschreiben und der Nachwelt zu hinterlassen. Mag das Manuscript einen Verleger finden, oder verbrannt werden, mir ist es einerlei; — in meinem Nachlasse wird es erscheinen und meinem Testamente zuliegen. Fällt es einem Vernünftigen in die Hände, so wird es den von mir be-

absichtigten Zweck erreichen; fällt es in andere Hände, so bleibt mir der Trost, daß der Vandalismus schon ganze Bibliotheken zerstörte, und weit nöthigere Sachen der Welt entzog. Jedenfalls soll dieses Manuscript erst nach meinem Tode aus meinen Händen kommen; ich mag weder Lob noch Tadel ernten, und die Welt mag über den Dahingeschiedenen urtheilen, wie es ihr gerade beliebt. Der 70jährige Greis braucht sich weder freudig aufregen, noch seine letzten Lebenstage vergällen zu lassen.

Vor Allem glaube ich mich dazu verpflichtet, alle Jene, welche von meinen Aufschreibungen Notiz nehmen wollen, mit mir selbst und mit meiner Geschichte bekannt machen zu müssen; hier also in Kürze meine Biographie.

Meine Eltern waren arm, und konnten mir keine besondere Bildung angedeihen lassen. Ich lernte in den Schulen gerade so viel, um als ehrenwerther und schlichter Bürgersmann allen Anforderungen zu entsprechen, welche die Welt in solchen Verhältnissen an einen Menschen stellen kann. In meinem zwölften Jahre trat ich bei einem Specerei-Krämer in die Lehre, und kaum hatte ich das große Glück erreicht, zu wirklichem Commis ernannt zu werden, als (es war im Jahre 1800) eine große Rekrutirung ausbrach, und ich mich stellen mußte. Ich war ein gesunder, kräftiger Bursche und mußte somit nolens volens Soldat werden. Ich wurde gegen drei Gulden Handgeld als landständischer Rekrut auf vierzehn Jahre zum Infanterie-

Regimente Nr. 4 assentirt. Meine greisen Eltern härmten sich weidlich ab, aber Niemand reflectirte auf den Kummer dieser armen, alten Leute. Reiche Fabrikantensöhne und liederliche Hausherrensöhnchen des leichtesten Calibers kauften sich los, stellten Supplenten, oder ließen sich gegen ein dem visitirenden Arzte beigebrachtes Honorar für gänzlich untauglich erklären, und stahlen nach wie vor dem lieben Herrgott den Tag ab, und ich, armer Leute Kind, mußte wider meinen Willen den Eid der Treue und des Gehorsams schwören. In meinem neuen Stande konnte ich nicht mehr, was ich bisher so gern that, meinen Liedlohn mit meinen armen Eltern theilen. Dies schmerzte mich am meisten. Ich fügte mich jedoch in das Unabänder-

liche, und bezog als Rekrut die Alser-Caserne, mein erstes ärarisches Quartier.

Ich hatte Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt und galt zu damaliger Zeit unter meinen Cameraden für einen Gelehrten. Bald hatte ich das Glück von meinen Vorgesetzten bemerkt zu werden, und ward meiner »ausgezeichneten Kenntnisse wegen« (so hieß es im Befehle) in die Rechnungs-Kanzlei als Schreiber commandirt. Mit dieser Commandirung war auch die Beförderung zum Unterofficier verbunden, und somit die erste Stufe zum General erklommen.

Natürlich wurde ich meines gewöhnlichen Dienstes enthoben, und lediglich zum Schreibgeschäfte verwendet. Mein gegenwärtiger Chef, der Hauptmann —

Rechnungsführer, — ein ehemaliger Schuh-knecht, liebte die Spirituosen sehr, und kam des Morgens gewöhnlich schon mit einem tüchtigen Branntweinstern zur Arbeit. Ich war fleißig, schrieb eine schöne Hand, machte mir in kurzer Zeit das Geschäft eigen, nahm alle Roheiten meines Vorgesetzten als geistreiche Bonmots hin — was Wunder also, daß auch dieser mich liebgewann . . . — Bald war ich ihm, da er sich in Allem auf mich verlassen konnte, unentbehrlich. Sein Streben ging vorzüglich dahin, mich dauernd an die Rechnungs-Kanzlei zu fesseln. Ganz ohne mein Zuthun, und ohne je den Wunsch geäußert zu haben, ward ich vom Unteroffi-cier zum Fourier befördert. Ich glaubte nun ein großes Glück gemacht zu haben,

als man mich mit »Sie« anredete, und das fatale »Er«, womit der Unterofficier angesprochen wird, nicht mehr in Anwendung kam. Mein Fleiß verdoppelte sich, denn ich glaubte für die Gage monatlicher vierzehn Gulden nicht genug leisten zu können. So ward ich ein tüchtiger Aktensteller, und es wurde meiner in allen Qualifications-Eingaben rühmlichst gedacht.

Nach einiger Zeit befahl der Hofkriegsrath alle ausgezeichneten Fouriere zu notificiren, worunter denn auch ich genannt wurde.

Plötzlich ward ich vom Regimente einberufen und zur Dienstleistung bei der Hofkriegsbuchhaltung eingetheilt. Diese Censurstelle war gerade in einer Organisirung begriffen, und hatte eine unge-

heuere Quantität von Rückständen aufzuarbeiten. Man hatte Leute von allen möglichen Professionen, als Schuster-, Schneider- und Färbergesellen daselbst zu Beamten gemacht, ja selbst Metzgerknechte fungirten in Chargen und Würden, weil sie schreiben, lesen und rechnen gelernt hatten. Durch jahrelanges Abmühen hatten sie sich das Mechanische des Buchhaltungsdienstes eigen gemacht, und da ihnen jede wissenschaftliche Vorbildung mangelte, sie überdies nicht einen Funken von Humanität besaßen, so konnte man von ihnen weder fordern, noch erwarten, daß sie junge Leute oder gänzliche Anfänger im Geschäfte einführen sollten. Um also unter so traurigen Verhältnissen doch einen Zweck zu erreichen, mußte man darauf denken,

Leute für den Buchhaltungsdienst zu acquiriren, die mit einigen Zweigen des militärischen Rechnungswesens schon vertraut waren, und die man ohne vorläufigen Unterricht gleich verwenden konnte.

Auf diese Weise kamen an sechzig Fouriere in die Hofkriegsbuchhaltung. Was man unter diesen sechzig Individuen für ein Pêle-mêle von Menschen fand, läßt sich nach dem oben Gesagten wohl leicht denken. Ich fügte mich jedoch geduldig in mein Geschick, und dankte dem Himmel, daß ich in der Regiments-Rechnungskanzlei Etwas gelernt hatte, denn in der Buchhaltung konnte ich wirklich Nichts mehr lernen, wohl aber Manches von dem Erlernten vergessen.

Mein Fleiß half mir auch hier fort.

Ich wurde bald darauf zum zeitlichen Assistenten, dann zum Accessisten, später zum Ingrossisten, und nach zwanzigjähriger Dienstleistung zum Rechnungs-Officialen befördert.

Alles was ich nach unsäglichen Mühen und jahrelangen Entbehrungen aller Art erreichen konnte, war, daß ich mit 900 Gulden pensionirt wurde, nachdem man mich die sechs letzten Jahre vor meinem Austritte in's Expedit steckte, und zum Abschreiben verwendete, während colossale Dummköpfe sich in den wichtigsten Departements einem wahren Schlaraffenleben hingaben, und hohe Gagen für Nichtsthun einsteckten. Volle zweiunddreißig Jahre meiner Dienstzeit gingen ruhig und einförmig vorüber, selbst die Theuerungsjahre

1814 bis 1817, wo der k. k. Staatsdiener minderer Kategorie sich nicht einmal genug Brot kaufen konnte, wo ganze Beamten-Familien im strengsten Winter auf dem Stroh lagen, und muthwillige Fabrikanten ihre Jagdhunde mit den besten Würsten traktirten, und ihnen zuriefen: »Hier habt ihr einen Beamtenbraten!« — kann ich nicht als die bewegteste Epoche meiner Dienstzeit betrachten. Nur die letzten zehn Jahre waren überreich an merkwürdigen Ereignissen, die jedoch glücklicherweise nicht mich, sondern meistens Andere betrafen.

Vorzüglich schien es das Schicksal auf einen Menschen abgesehen zu haben, den ich als Freund schätzte, und der, oft in meiner Nähe weilend, durch seine heite-

ren Gespräche mir manchen Winterabend verkürzte. Und dieser ist es, an den sich die Erinnerung an eine ganze Reihe von Erlebnissen knüpft. Ihm verdanke ich die wichtigsten Aufschlüsse über manche Ereignisse in meinen letzten zehn Dienstjahren, und darum erwähle ich ihn zum Helden meiner Erzählung. Er mag seine Geschichte selbst erzählen, und mir die Aufgabe, die ich mir stellte, erleichtern. Sein bewegtes Leben, das ich Jahre lang beobachtete, bildet den wichtigsten Theil meiner Erlebnisse, welche der Leser nun bald kennen lernen wird.

---

ren Gespräche mit manchen Winterabend verkürzte. Und dieser ist es, an den sich die Erinnerung an eine ganze Reihe von Erlebnissen knüpft. Ihm verdankte ich die wichtigsten Aufschlüsse über manche Ereignisse in meinen letzten zehn Dienstjahren, und darum erwähle ich ihn zum Helden meiner Erzählung. Er mag seine Geschichte selbst erzählen, und mir die Aufgabe, die ich mir stellte, erleichtern. Sein bewegtes Leben, das ich Jahre lang beobachtete, bildet den wichtigsten Theil meiner Erlebnisse, welche der Leser nun bald kennen lernen wird.

Erstes Capitel.

Der Leser lernt den eigentlichen Helden der Erzählung kennen, und bekommt Aufschlüsse, wie man Buchhaltungs-Beamter wird.

Ich hatte kaum das zwanzigste Lebensjahr erreicht, als ich meinen Vater verlor, der mir und meinen vier jüngeren Geschwistern den Segen eines unbescholtenen Namens, sonst aber blutwenig von Dem hinterließ, was der gemeine Sprachgebrauch »Vermögen« nennt. Ich hatte die philosophischen Studien in der Provinz absolvirt, und mußte mir meinen Beruf erwählen. Mit dreißig Gulden in der Tasche begab ich mich nach Wien, um dort, wie viele Andere, mein Glück zu suchen. In der ganzen großen Residenz hatte ich keine bekannte Seele, als einige Schulcollegen, die mit mir zugleich hier anlangten. Diese hatten Verwandte und Protectoren, welche für ihre Un=

terkunft eben so wie für ihr weiteres Fortkommen sorgten. Ich hatte Nichts von all' Dem, und doch nährte ich die kühnsten Hoffnungen.

Ich dachte über meine Standeswahl nach, und fand es für räthlich, die Bahn der Studien zu verlassen, weil ich nicht die Mittel besaß, großartige Pläne zu realisiren. Uebrigens fühlte ich noch obendrein gar keine Lust, mich für irgend eine Facultät zu entschließen und ein sogenanntes Brotstudium zu ergreifen.

Da ich nun einmal des Cölibates und der Aufopferung meiner besseren Ueberzeugung wegen nicht Theolog, der Spitäler wegen nicht Mediciner werden wollte, und zum Juristen viel zu ehrlich war, so beschloß ich als Praktikant bei einer Buchhaltung einzutreten.

Kaum hatte ich in einem Dachstübchen in der Leopoldstadt meine Wohnung gefunden, als es mein erstes Geschäft war, ein zierlich geschriebenes Gesuch an das General-Rechnungs-Directorium zu richten und um eine

unbesoldete Praktikantenstelle bei irgend einer Hofbuchhaltung zu bitten.

Der Bescheid lautete: »Nachdem für die Praxis bei den Hofbuchhaltungen ohnehin mehrere geprüfte Individuen vorgemerkt sind, so kann dem Gesuche nicht willfahret werden; jedoch bleibt es dem Bittsteller unbenommen, sein Ansuchen nach einiger Zeit zu wiederholen.«

Ich befolgte diese gnädige Weisung, und holte mir, da nach den Gesetzen der Metaphysik in dieser sublunarischen Welt alle Ereignisse wiederkehren, abermals einen solchen trostreichen Bescheid.

Colossale Dummköpfe, welche sich nur einiger Protection erfreueten, wurden anstandslos angewiesen, machten schlechte Prüfungen, und saßen schon am Amtstische, während ich, von aller Welt verlassen, ungeachtet meiner eminenten Studienzeugnisse fast verzweifelnd herumging.

In einer der vielen schlaflosen Nächte, die ich damals hatte, fiel es mir ein, daß der

Kanzler M . . . meinen Vater besonders geschätzt habe und ihm sogar sehr verpflichtet sei, weil Letzterer einmal dem hohen Herrn durch Geistesgegenwart eine sehr wichtige Gefälligkeit erwies, und von ihm hierfür einen schriftlichen Dank mit dem Versprechen erhielt, daß man ihm diese Gefälligkeit dereinst an seinen Kindern reichlich vergelten werde. Diesen Brief muß ich noch irgendwo haben, dachte ich, und musterte meine Papiere durch. Ich fand ihn und jubelte, als hätte ich ein Hofraths-Patent erhalten.

Ich zweifelte keinen Augenblick, daß nun der Grundstein zu dem Gebäude meines Glückes gelegt sei. Du wirst — so combinirte ich heimlich — dem Herrn Kanzler mit dem Briefe entgegentreten und er wird sich freundlich erinnern. Ein Wort von ihm wird hinreichen, dir die langersehnte Praktikantenstelle zu verschaffen, und dann ist dein Glück gemacht. — So träumte ich damals vom Glücke, und Excellentissimus sollte diese Träume realisiren.

Mein ganzes Streben war also für den

Augenblick dahin gerichtet, eine Audienz beim Kanzler zu erlangen.

Voll Demuth trat ich eines Morgens in das Portierstübchen, und begehrte eine Auskunft. Es scheint zwar auf dem Geschlechte der Portiere der Fluch der Grobheit im Allgemeinen zu lasten, aber die Portiere Wiens haben hierin eine ganz eigenthümliche Virtuosität erlangt. — Mich verdächtig messend und auf meine Einwendungen nicht sehr achtend, sprach er: »Seine Excellenz lassen sich mit Betteleien nicht behelligen; am allerwenigsten aber pflegen dieselben der zudringlichen Brut der Bettelstudenten Gehör zu geben.« Ich wendete bescheiden ein, daß ich durchaus kein Bettelstudent sei, worauf jedoch der bordirte Flegel nicht reflectirte und im echten Wiener Dialecte replicirte: »Mei, Mei, — so sagt a Jeder — und nachher betteln's doch!« — und somit schob er mich zur Thüre hinaus.

Was ich dem Ehrenmann von Portier damals an den Hals wünschte, wird Jeder

leicht errathen. Allerlei erwägend, und mit dem Jammergesichte eines Menschen, der aus einem schönen Traume unsanft aufgeschreckt wird, kehrte ich nach meinem Dachstübchen zurück.

Ich besprach mich mit einigen Bekannten, und von diesen ward mir der Rath, mich geradezu an den Präsidial-Sekretär v. Sch . . . zu wenden, welcher mir den Zutritt zur grieß-grämigen Excellenz verschaffen könne. Man fügte bei, daß ich jedenfalls nicht viel von dem sauertöpfischen Kanzler zu erwarten hätte, dessen aristokratische Kälte und Herzlosigkeit sprichwörtlich geworden waren.

Vom Portier unbemerkt, hatte ich mich eines Tages glücklich bis in's Präsidial-Bureau geschlichen. Ungefähr eine Stunde mußte ich warten, weil der Herr Präsidial-Sekretär eben die Unterschriften zum Kanzler getragen hatte. Endlich erschien er. Es war ein großer stattlicher Mann, von schönen Gesichtszügen, über die sich jedoch — regis ad exemplar — aristokratische Kälte und Steifheit ausgebreitet

hatten. Ich trug mein Anliegen vor und wurde mit sehr geringen Hoffnungen entlassen. Acht Tage später erschien ich wieder. Der Herr Präsidial-Sekretär nahm mich mit sichtbarem Unwillen auf, fragte mich, was ich denn eigentlich von Seiner Excellenz begehre? — Ich mußte die heiligsten Betheuerungen ablegen, daß ich nicht betteln wolle, und daß der Gegenstand der Audienz, um die ich bitte, sich um Familienangelegenheiten drehe. Hierbei zeigte ich den in meinen Papieren aufgefundenen Brief vor. Dies änderte den Stand der Dinge wesentlich. Man entließ mich mit der Weisung, in acht Tagen wieder zu kommen; indem man sehen werde, was in der Sache zu thun sei.

Ich that, wie mir befohlen ward. — Ein Amtsdiener verkündete mir die beglückende Botschaft, daß ich zur Audienz zugelassen sei, und nächsten Sonntag gegen zwölf Uhr zu erscheinen habe.

Nach so mannigfachen Bemühungen hatte ich denn endlich Nichts weiter als die Hoffnung

auf eine wahrscheinlich abschlägige Antwort und herzlose Aeußerungen eines bekannten Aristokraten errungen. Nichtsdestoweniger gab es Augenblicke, wo ich dachte, das Wort, und noch dazu das schriftliche Wort eines Cavaliers und so hochgestellten Mannes habe einige Geltung, und könne, wenn auch schon Jahre verflossen sind, dennoch nicht ganz ignorirt werden. Dies war auch einer jener schönen Träume, wie sie nur die glückliche Jugend in ihrer beneidenswerthen Unerfahrenheit träumt, und auf welche meistens ein trauriges und betrübendes Erwachen folgt.

Am Audienztage hatte ich mich zur bestimmten Stunde eingefunden. Eine Menge vornehmer Herren mit verdienten und unverdienten Ordensdecorationen hatten sich ebenfalls eingefunden, und Einer nach dem Andern wurde vorgelassen. Endlich kam auch die Reihe an mich, und voll der kühnsten Hoffnungen trat ich in das Zimmer, das den mächtigen Mann umschloß.

In einem ziemlich geräumigen Saale saß

hinter einer gläsernen Wand an seinem Schreibpulte der Kanzler. Eine braune, elegant frisirte Perrücke deckte das kahle Haupt, und zwei kleine graue Augen sahen scharf und stechend durch eine in Horn gefaßte Brille. Excellentissimus waren Staats-Podagrist, und deren Füße ruhten daher sorgsam verwahrt auf einem schwellenden Schemel. Blick und Haltung verriethen nicht nur den Aristokraten, sondern auch den kalten eingeschrumpften Bureau-Menschen.

Kaum war ich eingetreten und hatte mich demüthigst verbeugt, als mir der Kanzler zuwinkte, ungefähr zehn Schritte von der gläsernen Wand stehen zu bleiben. Er konnte das Ausströmen der Luft aus den Kleidern nicht vertragen, und die hochgräfliche Nase witterte es augenblicklich, ob der Rock des Supplicanten je in einem Zimmer gewesen sei, wo Tabak geraucht wurde. Das hochgräfliche Geruchsorgan durfte bei strengster Ahndung nicht durch derlei Ausdünstungen touchirt werden, daher saß man hinter der Glaswand.

»Sie heißen Seybold,« sprach der Kanz-

ler, »und sind der Sohn jenes Amtrathes in Schlesien, der vor einem Jahre starb?«

»Aufzuwarten, Ew. Excellenz!«

»Hat Ihnen denn Ihr Vater kein Vermögen hinterlassen? Er begleitete ja doch einen recht guten Posten?«

»Mein Vater war ein ehrlicher Mann, Ew. Excellenz, und hinterließ seiner Familie Nichts als den Segen des rechtlichen Mannes. In den letzten Jahren seines Lebens erlitt er namhafte Unglücksfälle durch Feuer, Hagelschaden und Viehseuche, welche zerstörend auf seine Vermögensverhältnisse einwirkten, — übrigens eine Familie von fünf Kindern.«

»Womit können Sie sich ausweisen, daß Sie wirklich der Sohn jenes Amtsrathes sind?«

»Hier, Ew. Excellenz, durch meinen Taufschein, meine Zeugnisse, noch mehr aber durch dieses von Ew. Excellenz im Jahre 18 . . eigenhändig ausgefertigte Schreiben an meinen Vater.«

Somit trat ich näher, und überreichte durch einen Schieber, den der Kanzler geöffnet hatte, meine Papiere, und nahm meine vorige Stellung, zehn Schritte von der gläsernen Wand, wieder ein.

Mit dem gleichgiltigsten, nichtssagendsten Gesichte durchsah der Kanzler meine Zeugnisse, und nur seinen Brief schien er einiger Aufmerksamkeit zu würdigen. Endlich zerriß er denselben mit ruhiger Miene, und warf ihn in den Papierkorb. Mir ward grün und gelb vor den Augen.

Der Schieber öffnete sich wieder, und es wurden mir meine Papiere zurückgestellt. Nach einer Pause fuhr der Kanzler fort:

»Es ist mir leid, daß ich für Ihre erste Anstellung Nichts thun kann. Trachten Sie irgendwo als unentgeltlicher Praktikant unterzukommen, und — wenn es dann in meinem Wirkungskreise liegt, werde ich Ihrer gewiß gedenken. — Adieu!«

Ich warf dem Kanzler einen vernichtenden

Blick zu, der Jeden, der weniger Aristokrat gewesen wäre, als er, tief verletzt haben müßte; aber der große Mann kümmerte sich wenig um die Verzweiflung einer bürgerlichen Creatur, und setzte sich sogar über den kleinen Skrupel, sein Wort als Cavalier und Staatsmann nicht gehalten zu haben, hinaus. Der schriftliche Beweis lag ja im Papierkorbe, und somit war das Geschäft abgethan.

Tief im Innersten empört und allen Glauben an die Menschheit verlierend, kehrte ich heim. Alle Hoffnungen waren dahin, und es erübrigte, da ich nicht müßig bleiben wollte, nichts weiter, als die Studien fortzusetzen. Ich ließ mich demnach in den ersten Jahrgang der medicinischen Studien einschreiben, und frequentirte sowohl die Vorlesungen als das anatomische Theater sehr fleißig. Mein froher Lebensmuth schwand, und ich hielt mich für sehr unglücklich, wenn ich bedachte, daß mehrere meiner ehemaligen Collegen bereits ein Ziel mit Leichtigkeit erlangt hatten, nach dem ich fortwährend fruchtlos strebte.

So vergingen denn abermals einige Mo-

nate, die mir wenige vergnügte Stunden brachten. Eines Tages besuchte ich nach der Vorlesung die Universitäts-Bibliothek, und ließ mir Schönleins »Pathologie« geben. Doch auch dieses classische Buch vermochte mich nicht lange zu fesseln, denn mich freuete überhaupt gar Nichts. Ich verließ also den Lesesaal, und machte mich auf den Heimweg. Kaum war ich einige Schritte gegangen, als ein heftiger Platzregen niederging, und mich, der ich keinen Schirm bei mir hatte, nöthigte, unter einen Thorweg zu flüchten. Das Schicksal führte mich auf den alten Fleischmarkt, und zwar in den Thorweg jenes Dikasterial-Gebäudes, welches das »Laurenzergebäude« heißt, und in dem sich gegenwärtig noch drei Hofbuchhaltungen befinden. Ich mochte eine gute Weile da gestanden haben, als ein ältlicher Mann, den ich für einen Rechnungsrath hielt, die Stiege herab kam. Ihm zur Seite schritt ein junger Mensch in meinem Alter. Auf den ersten Anblick errieth ich, daß Letzterer ein Student sei, welcher sich um eine Praktikantenstelle bewarb. Ihre Con-

versation, die ich nun ganz deutlich vernahm, bestätigte meine Vermuthung erst vollends.

»Jetzt, mein Bester,« sprach der Aeltliche, »ist gerade die schicklichste Zeit. Wenn Sie als Praktikant ankommen wollen, müssen Sie Ihr Gesuch längstens binnen zwei Tagen überreichen. Wie es einmal publik wird, daß eine Aufnahme stattfindet, dann wird das Directorium mit Gesuchen überschwemmt. Ich werde schon in den nächsten Tagen mit dem Referenten Baron Kleinstädter selbst sprechen, und gewiß wird sich die Sache zu Ihren Gunsten herausstellen.«

Mehr brauchte ich nicht zu hören, um neue Hoffnungen zu hegen. Ich vergaß den Platzregen, und eilte wie ein Besessener nach meinem Dachstübchen. Unterwegs kaufte ich mir in dem Tabaksgewölbe zu den sieben Rosenwangen einen Stempelbogen, und noch waren nicht zwei Stunden verflossen, seit ich dieses Gespräch belauscht hatte, als mein Gesuch beim General-Rechnungs-Directorium überreicht war. Man kann sich leicht denken, daß es, in so

kurzer Zeit concipirt und abgeschrieben, weder ein Triumph der Stylistik, noch ein Muster der Kalligraphie genannt werden konnte.

Volle vierzehn Tage kam kein Mohnkörnchen Schlafes in mein Auge, denn Furcht und Hoffnung ließen mich nicht schlafen. Endlich gab mir der Expedits-Director des Directoriums bekannt, daß ich zur Praktikanten-Prüfung bei der Hofkriegsbuchhaltung zugewiesen sei, und mich beim Vorsteher derselben zu diesem Ende zu melden habe.

Dies war der erste vergnügte Augenblick seit vielen Monaten. Ich war überglücklich, und noch heute weiß ich nicht, wie ich aus der Annagasse bis auf den alten Fleischmarkt kam. Ich meldete mich bei dem interimistischen Vorsteher der Hofbuchhaltung, zweitem dirigirenden Hofkriegsbuchhalter Feyertag. Es war ein Mann von ehrwürdigem Aussehen und die Gutmüthigkeit sprach aus allen seinen Zügen. Ich fühlte mich sogleich zu ihm hingezogen, und lernte später in ihm nicht nur einen sehr rechtschaffenen, sondern auch wahr-

haft edlen und humanen Mann kennen, der mir und vielen Anderen unvergeßlich bleiben wird, und der Titus der Gütige der Buchhaltung genannt zu werden verdient. Nachdem ich mein Anliegen vorgetragen hatte, lächelte er wehmüthig, als wollte er sagen: »Armer Teufel, Du gehst Deinem moralischen Tode entgegen und verkaufst für ärmliche Hoffnungen Deine ganze Freiheit« — klingelte, und schickte mich mit dem Amtsdiener zum Rechnungsrathe von Süßholz, welcher dazumal Prüfungs-Commissär war, und mich vorläufig prüfen mußte.

Zwei Tage nach meiner Vorstellung bei dem genannten Rechnungsrathe begann meine Prüfung, welche in der Auflösung einiger Rechnungsaufgaben und in einem conceptiven Elaborate bestand. Um solch' eine Prüfung zu bestehen, dazu gehört weder Physik noch Philologie, weder Mathematik noch Astronomie, denn Aufgaben, welche hier den Gegenstand einer Prüfung bilden, muß jeder brauchbare Ladendiener eines Gewürzkrämers lösen können, und es ist unbegreiflich, wie man die Resultate einer

solchen Prüfung als Maßstab der Befähigung eines jungen Menschen betrachten mag, der die philosophischen Studien absolvirte. Ueberhaupt ist es mir gar nicht erklärlich, warum philosophische Studien zur unerläßlichen Bedingung gemacht werden, wenn man Buchhaltungsdienste nehmen will. Zu diesem monotonen, geisttödtenden Geschäfte reicht der gesunde Menschenverstand hin, und wer nichts weiter als Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt hat, weiß genug, um mit der Zeit sich zum ausgezeichneten Buchhalteristen zu qualificiren. Hat er im Gegentheile mehr gelernt, so kann er über manchen Unsinn, der ihm da zu Gesichte kommt, nicht schweigen, und dann wehe ihm! Daß man aber jetzt sogar noch die Rechts- und politischen Studien verlangt, ist der größte Unsinn, den je die Sonne beschien. Will man aber gebildete Leute blos deshalb acquiriren, damit ein decenter Geist in das verrufene Gremium komme und der alte Augiasstall gereiniget werde, so amovire man jene alten Casernenknöpfe von Vorstehern, die jeden jungen Menschen von Bildung nur

verfolgen, und ihn nöthigen, eben die gemeinen Gesinnungen zu manifestiren, von denen sie durchgängig beseelt sind. So lange nicht diese Maßregel Platz greift, wird wahre Menschenbildung in diesem Gremio nicht zu treffen sein, und das schreckliche Renommee sich in kein ehrenhaftes verwandeln.

Ich löste die zwölf Rechnungsaufgaben, die mir vorgelegt wurden, zur Zufriedenheit, konnte mich jedoch einiger Bemerkungen nicht erwehren, die ich im Stillen machte. Erstlich waren diese Exempel so stylisirt, daß man die Hälfte dessen, was eigentlich gefordert ward, errathen mußte, und daher gar nicht zweckmäßig für einen jungen Menschen, der gerade aus den Schulen kommt, und manche Ausdrücke, die sich auf das Buchhaltungs-Geschäft beziehen, gar nicht versteht. Wenn man erfahren will, ob der junge Mensch rechnen könne, so könnte man ihm Beispiele geben, wie selbe in den hundert und abermals hundert im Drucke erschienenen Rechnungsbüchern vorkommen. In diesen ist doch wenigstens ein System, eine wissenschaftliche Form beibehalten,

welche den Fingerzeig angiebt, wie man vorgehen könne, oder gewöhnlich vorgeht; in den Beispielen aber, die man den Buchhaltungs-Candidaten vorlegt, und die rein aus dem Geschäftsleben genommen werden, herrscht durchgängig ein Styl, der nur dem eingearbeiteten Beamten vollkommen verständlich ist. Mein Staunen wuchs jedoch noch mehr, als ich das Thema bekam, worüber ich eine Stylprobe abgeben sollte. Es ward mir nämlich die Aufgabe gestellt, in einem berichtlichen Aufsatze darzuthun, was für das Aerar vortheilhafter sei, die militärischen Bettensorten durch eigene Regie, oder im Wege der Subarrendirung waschen zu lassen? — Solch eine Frage, an einen jungen Menschen gestellt, der gerade aus der Schule kommt, und von dieser Manipulation gar keinen Begriff hat, ist ein offenbarer Unsinn. Es ließen sich wohl hundert andere Themata finden, aber die Herren würden es für eine Art Freigeisterei halten, wenn sie selbst bei der Prüfung eines Candidaten die Grenzen ihres buchhalterischen Wissens überschritten und

quasi kund geben sollten, daß sie außer ihrem Geschäfte auch noch Etwas von der übrigen Welt wissen. Ich befand mich natürlich in großer Verlegenheit, und fragte in der Angst meines Herzens einen nebenan arbeitenden Beamten. Dieser rieth mir, mich für die Subarrendirung auszusprechen. Dies that ich denn auch, und führte eine Menge Motive an, die ich später nicht gern verantwortet hätte. Item die Sache wurde goutirt, und ich mußte mich sehr glücklich schätzen, daß es so und nicht anders kam.

Nach geendeter Prüfung gab mir Rechnungsrath von Süßholz die trostreiche Versicherung, daß ich jedenfalls die Aufnahme als Praktikant zu gewärtigen habe. »Jedoch« — so fügte er bei — »dürften Sie den Diensteid nicht gleich ablegen, weil eben jetzt die Zahl der Praktikanten voll ist, und nur in der Rücksicht, daß man einige Aushilfs-Arbeiter nothwendig braucht, will man die keineswegs vom Gesetze gestattete Ausnahme machen, und Sie nebst mehreren Andern einstweilen unbeeidet zur

Dienstleistung beiziehen. Dies wird jedoch nicht lange währen. — Sie werden vorläufig, wie es für die Praktikanten vorgeschrieben ist, im Expedite zum Abschreiben verwendet werden, um Begriffe vom Concepte zu erlangen, wie selbes bei uns nothwendig ist. Fragen Sie in ungefähr vierzehn Tagen beim Directorium an, und da wird man Ihnen schon Alles mittheilen, was für Sie zu wissen nothwendig ist.«

Ueberglücklich verließ ich die vom Actenmoder durchqualmten Hallen, und hätte mir der Kaiser von Peru einen Tausch angetragen — gewiß hätte ich denselben verächtlich zurückgewiesen.

Nach vierzehn Tagen erhielt ich den schriftlichen Bescheid: »Der Bittsteller ist für einen künftig erledigt werdenden Praktikantenplatz bei der k. k. Hofkriegsbuchhaltung in die Vormerkung genommen worden.«

Meine Glückseligkeit war abermals unermeßlich und ich konnte den Augenblick nicht

erwarten, an dem ich zum ersten Male am Amts-tische arbeiten sollte. Dieser bescheidene Wunsch wurde bald erfüllt, denn schon am nächsten Montage mußte ich mich dem Expedits-Director Lümmelberger vorstellen, welcher mir sogleich einen Tisch anwies, und mir ein ganzes Convolut Acten zum Copiren erfolgen ließ.

Rechnungsrath Süßholz hatte mir ausdrücklich gesagt, die Dienstleistung im Expedite habe für die jungen Leute den Zweck, das Concept des Amtes kennen zu lernen. Da ich von jeher vor conceptiven Elaboraten eine sehr hohe Meinung hatte, so war ich sehr neugierig, den Geist des Amtes, der sich darin aussprechen mußte, kennen zu lernen. Allein ich konnte mir nach Durchlesung der einzelnen Piecen so Manches nicht erklären. Alle berichtlichen Ausarbeitungen, ohne Unterschied, fingen mit dem Worte: »Die Hofkriegsbuchhaltung« an. Erstlich klang mir das Ding eben so arrogant und unschicklich, als ob man einen Brief mit: »Ich« anfangen wollte, und zweitens hatte ich diesen Unfug in den Erlässen

anderer Aemter nie bemerkt. Dann sah ich aus dem Verlaufe des ganzen Berichtes, wie schwer es dem Verfasser geworden war, eine Ansicht aufzustellen und einen Begriff klar zu entwickeln, weil er seine Ideen in eine gewisse Form zwängen mußte, um nur seinen Bericht der alten Uebung gemäß mit: »Die Hofkriegsbuchhaltung« beginnen zu können. Besonders fiel es mir auf, daß in den meisten Concepten unendlich viel gestrichen, und ebensoviel von einer andern Hand in margine beigefügt war. Ich las Beides — das Gestrichene und das Neuhinzugefügte — und fand zu meinem großen Staunen, daß meistens an der Ansicht des Verfassers Nichts geändert, und nur in Rücksicht auf die Diction Veränderungen vorgenommen worden waren, welche einer Verbesserung des Styls gleichsehen sollten. Hier fand ich, was ich nie zu finden hoffte, nämlich daß sehr häufig Dasjenige, was der Verfasser in gutem, grammatikalischem Deutsch hinschrieb, weggestrichen und die nämliche Idee höchst undeutsch, voll grammatikalischer Böcke, ohne alle Logik, und ganz dem guten Sprachgebrauche zuwider,

als Correctur beigefügt worden war. Ausdrücke, die ich in meinem ganzen Leben weder gehört noch viel weniger gelesen hatte, fielen mir hier auf. Ich staunte nicht wenig, als ich Worte las, die nur in der Buchhaltung erfunden worden sein konnten; denn von einer »sohinigen Berichtigung« — einer »seinerzeitigen Empfangstellung« — und einer »wiederumigen Verausgabung« ließ ich mir nicht einmal in der höchsten Fieberhitze Etwas träumen. Am allermeisten aber empörten mich die fast in allen Concepten so stereotyp angewendeten sinnlosen, undeutschen und verbrauchten Ausdrücke: »bei dem Umstande wo«, »eines Theils und andern Theils« u. s. w. Logische Schnitzer waren so häufig, wie der Sand am Meere, und mehr denn hundert Mal fand ich in Berichten den höchst sinnlosen, widersprechenden Satz: »Die Hofkriegsbuchhaltung findet über den vorliegenden Ausweis nichts zu erinnern, jedoch wird bemerkt, daß« u. s. w. Eine Variation über diesen Unsinn lautete: »Die Hofkriegsbuchhaltung findet mit dem Be-

merken nichts zu erinnern« u. s. w. Diese Absurditäten pflegten größtentheils von der Hand eines Hofvicebuchhalters beigefügt zu werden, und ich dachte mir oft im Stillen, daß es um die geistige Qualification der Subalternen auch nicht ganz erfreulich stehen müsse, wenn schon der Chef derlei Schnitzer begeht. Indessen muß ich doch zur Ehre der Subalternen anführen, daß der größte Theil des Unsinnes lediglich von den Vorstehern herstammte, welche Das, was nur halbwegs erträglich war, ganz ungenießbar machten.

Trotz des eifrigsten Nachsinnens konnte ich es nicht ermitteln, welche Gründe diese Herren haben mochten, gute und logische Concepte zusammenzustreichen, und dafür oft Dinge hinzuschmieren, die den kleinsten Schuljungen in das zweideutigste Licht stellen mußten. Ich wendete mich deshalb an einen älteren neben mir arbeitenden Beamten. »Sagen Sie mir doch gefälligst,« so sprach ich eines Morgens zu diesem meinem Nachbar, »was denn die Herren Chefs bestimmen mag, ganz gute Concepte so zu verstümmeln?«

»Der Gründe,« replicirte der Alte, »sind mancherlei. Erstlich herrscht seit längerer Zeit in der Buchhaltung die schmachvolle Meinung, daß es keine Eindringlichkeit und Sachkenntniß von Seite des Revidenten beweise, wenn er die Concepte rein und unverstümmelt ablaufen läßt. Bei der Approbation nimmt man sich nicht die Mühe, die Qualität dessen zu untersuchen, was irgend einem Concepte hinzugefügt wird; sondern man beurtheilt den Scharfsinn und die Geschäftskenntniß des Revidenten nur aus der Quantität des Hinzugefügten. Es sind Fälle vorgekommen, daß man Rechnungsräthen, denen man aus Privatrücksichten gehässig war, den Vorwurf machte, sie hätten schlunderisch und oberflächlich gearbeitet, weil die Concepte ihrer Individuen alle rein und uncorrigirt abliefen. Jeder Revident will sich also vor solch einem entehrenden Verdachte sichern, und schreibt daher, um doch Etwas zu corrigiren, oft gegen seine Ueberzeugung Dinge hin, die das Gremium den Rechnungslegern vis-à-vis lächerlich machen. Doch darnach fragt Niemand; ist das Concept nur recht heillos ge-

kreuzigt, oder ist dieselbe Idee vom Rechnungsrathe in andere Worte gekleidet, dann ist kein Zweifel mehr vorhanden, daß er seinem Geschäfte gewachsen ist, und mit aller Eindringlichkeit vorzugehen wisse. Uebrigens haben diese Herren schon ihre Lieblingssteckenpferde, die sie bei jedem Anlasse vorreiten, ohne hierbei jedoch eine Art Consequenz zu beobachten. Es haben schon die geschicktesten Subalternen sich alle Mühe gegeben, die Eigenheiten des Concepts ihrer Vorsteher zu studiren; aber noch keinem ist es gelungen, Früchte aus diesem Studium zu ziehen. Sehr oft kam es vor, daß ich bei gewissen Fällen, die sich alljährlich wiederholen, ein von den Vorstehern corrigirtes Concept wörtlich abschrieb, und dadurch allen Correcturen zu begegnen hoffte. Aber vergebens; — die Reinschrift kam zur Unterfertigung, und ich erkannte mein Concept selbst nicht wieder. Alles war zusammen gestrichen, geändert und undeutsch gemacht. Was vor einem Jahre durch die vorgenommenen Correcturen hergestellt wurde und ablief, ward im nächsten Jahre als Unsinn erklärt, und heillos verarbeitet.

Da ich aber alle Correcturen meiner Herren Chefs sorgsam in's Auge faßte und bei vorkommenden ähnlichen oder denselben Fällen wörtlich nachschrieb, und sie ihre eigene Arbeit als Unsinn erklärten, so traf der abgeschossene Pfeil den Schützen selbst. Ein Mal nur wagte ich es, einen solchen Herrn Vorsteher darauf aufmerksam zu machen, daß all' Dasjenige, was er als Unsinn erklärte, und mit reichlichen Correcturen ausstattete, sein eigenes Werk sei, und daß er also vor einem Jahre noch selbst höchst sinnlos gearbeitet haben müsse. Doch der große Mann wußte nichts weiter zu erwidern, als: „Concipiren Sie, wie Sie es nach Ihrer Einsicht für gut finden, und ich werde corrigiren, was mir beliebt.“ Seit ich diese, die ganze Charakteristik eines echten Buchhaltungs-Tyrannen darstellende Aeußerung vernahm, war mir all' der Unsinn gleichgiltig, den man allenfalls meinen Elaboraten beizufügen für gut fand.«

»Woher aber kommt es«, fuhr ich fragend fort, »daß die in den Concepten vorkommenden

Correcturen verschiedene Handschriften haben, und daß sich selbst Aenderungen in den Correcturen finden?«

»Das geht aus dem durch vieljährige Gewohnheit sanctionirten Geschäftsgange hervor, dessen Eigenheiten ich Ihnen in flüchtigen Contouren mittheilen will,« fuhr der Alte fort. »Das Geschäftsstück oder Concept kommt aus der Hand des Subalternen zunächst in die Hand des Rechnungsrathes, dem die Revision obliegt. Diese Revision soll jedoch nach den immer noch in Wirksamkeit stehenden Directiven und den Grundsätzen der gesunden Vernunft in nichts Anderem bestehen, als in einer genauen Untersuchung, ob der Subalterne den Gegenstand richtig aufgefaßt und den bestehenden Directiven gemäß über den Fall entschieden, oder die nöthigen Auskünfte ertheilt habe. Ist die entwickelte Ansicht falsch, oder zeigt die ganze Erledigung einen auffallenden Mangel an Geschäftskenntniß, so hat der Rechnungsrath den Subalternen entsprechend zu belehren und seine Meinung beizufügen. Hat der Subalterne wesentliche Um-

stände übergangen, oder nicht hinreichende Deutlichkeit angewendet, so liegt es dem Rechnungsrathe ebenfalls ob, das Mangelnde zu ergänzen. In Rücksicht auf den Ausdruck hat er gar Nichts zu ändern, weil man Jedem, besonders dem jüngeren Beamten, der doch wissenschaftliche Bildung genossen haben muß, zumuthen kann, er werde einer Idee die entsprechenden Worte zu geben wissen. Nun befindet sich aber der Rechnungsrath sehr oft in der peinlichsten Lage. Er findet in der Auffassung des Gegenstandes, im Urtheile hierüber oder in der Auskunft Nichts zu tadeln, muß aber doch corrigiren, um sich nicht den Vorwurf der Oberflächlichkeit in der Abfertigung der ihm obliegenden Revision zuzuziehen. Er greift also — wie Sie selbst bemerkt haben — zum letzten Mittel, und schreibt die Idee des Subalternen mit andern Worten hin. — Vom Rechnungsrathe wandert das Concept zuvörderst zum Departements-Vorsteher oder Vicebuchhalter, dem die sogenannte Superrevision obliegt. — Dieser will entweder selbst noch höher steigen, und muß daher auch die nach den

allgemeinen Buchhaltungs-Begriffen nothwendige Eindringlichkeit durch zwecklose Correcturen manifestiren, oder er hat den betreffenden Rechnungsrath scharf auf's Korn genommen. Er streicht demnach entweder die Correcturen des Rechnungsrathes, oder er läßt seinen Zorn an dem Subalternen aus, und setzt seine Lieblings-Redensarten hin, deren er einen großen Vorrath besitzt. Jämmerlich zerkratzt, und sehr oft ohne allen grammatikalischen Nexus, gelangt das Stück in die Approbation, und der dirigirende Buchhalter als Approbant schlägt beim Anblicke der vielen Streichereien die Hände über den Kopf zusammen, und nennt den armen Subalternen einen heillosen Strohkopf, der keine Beförderung verdient.«

»Also zwei Mal wird solch' ein armes Concept durch die Aetzlauge gezogen? — Nun, dann ist es begreiflich, daß es sehr fadenscheinig werden muß. Doch Sie sprachen vorhin von einer Approbation? Dies wird wohl nun vollends erst die heiße Tuchscheerer-Presse sein, welche den Stoff decatirt,

auf den Glanz herrichtet, und dem Ganzen die letzte Weihe der Vollendung giebt!«

»Ach Gott bewahre! — Die Approbation ist Nichts weiter als eine altherkömmliche Formalität. Der Approbant sieht nach, ob das Stück revidirt und superrevidirt ist, setzt den Ausfertigungstag dazu, und schreibt auf irgend eine Stelle, die von Correcturen frei ist, das Wörtchen: „Expediatur", — welches den Schlußstein der amtlichen Revision bildet. Daß keines dieser Stücke — ausgenommen den Fall, wo der Dirigirende darauf aufmerksam gemacht wird — gelesen werde, ist notorisch; denn sonst könnten unmöglich die zahlreichen Böcke mitunterlaufen, die nicht selten Verweise der Hofstellen und arge Bonmots zur Folge haben. — Man könnte dem Dirigirenden sein Todesurtheil vorlegen, und gewiß sein, daß er das „Expediatur" dazuschriebe, wenn das Exhibit von einem Vicebuchhalter superrevidirt wäre, dem der Großmogul des Zifferreiches in Gnaden gewogen ist. Was solche Günstlinge niederschreiben, wird, ohne daß

man es liest, approbirt. Das Approbations-geschäft ist eines der leichtesten, die es nur giebt, sonst wäre es wohl nicht möglich, in den zwei oder drei Stunden, die der Dirigirende im Amte zubringt, zwei- bis dreihundert Stücke zu approbiren, die jeden Tag aus den Departements kommen, und dann, nachdem sie mundirt und unterschrieben sind, expedirt werden müssen.«

Mir ging eine neue Welt voll Wunder auf, als ich diese Aufschlüsse erhielt. — Ich will jenen wackeren Mann, der mich in die Mysterien der Revision und Approbation einweihte — Rechtner nennen, und getreulich Alles wiedererzählen, was er mir mittheilte, und was ich später als vollkommen wahr erkannte.

Zuvörderst richtete ich die Frage an ihn, ob es denn gar Niemanden gäbe, der berufen wäre, den schändlichen Unfug des Streichens und Corrigirens, wodurch die Concepte ein so übles Aussehen bekommen, ein-

zustellen, und somit das Decorum des Amtes doch in einer Beziehung in Schutz zu nehmen?

»Ja wohl« — meinte der ehrliche Rechtner — »wäre das General-Rechnungs-Directorium berufen, solchem Unfuge zu steuern, aber dann müßte es gegen seine eigenen Anordnungen wüthen. Eben diese Hofstelle verordnete, daß die schriftlichen Elaborate eines jeden einzelnen Individuums um die Zeit, wo eine Beförderung in Aussicht steht, bei den sogenannten Stimmführern in Umlauf gesetzt werden müssen, und daß Jeder derselben auf einem beigelegten Votivbogen den Classificationsbefund dieser Arbeiten mit „vorzüglich“ — „genügend“ oder „minder brauchbar“ beifüge. Hierdurch wird nun diesen Herren Stimmführern ein weites Feld eingeräumt, Protectionen auszuüben und unter dem Anscheine eines wohlbegründeten Rechts die schreiendsten Ungerechtigkeiten zu begehen. — Da es begreiflich ist, daß solch ein Stimmführer nicht in allen Fächern des so ausgebreiteten Buchhaltungs-Geschäftes bewandert

sein könne, und durch diese Einrichtung sehr oft in die Lage kommen muß, über Elaborate ein Urtheil zu fällen, von denen er nicht die entfernteste Spur hat, so wird bei dieser Aburtheilung über die conceptive Befähigung eines Individuums vorzüglich nur darauf gesehen, ob die vorgelegten Elaborate tüchtig zusammengestrichen seien, oder namhafte Correcturen aufzuweisen haben. Ein böswilliger Rechnungsrath, der einem Subalternen alle Aussichten rauben will, findet also schon bei der Revision die erwünschte Gelegenheit hierzu, indem er nach Herzenslust streichen und corrigiren kann, was er sonst vielleicht unterließe, wenn er nicht die Gewißheit hätte, daß derlei mißhandelte Concepte einer weiteren, oft die schlimmsten Folgen bringenden Beurtheilung unterzogen werden. Freilich besteht eine Vorschrift, daß für den Fall, als ganze Ansichten gestrichen werden, auch die Ursache dieses Verfahrens beigefügt werden müsse. Aber w e r kehrt sich an diese Vorschrift? — Solch ein grundlos gekreuzigtes Elaborat kommt also in die Circulation und die Herren Stimm=

führer, welche gewöhnlich schon informirt sind, finden dann die erwünschte Gelegenheit, unter dem Anscheine eines wohlbegründeten Rechts über den armen Subalternen das Verdammungsurtheil auszusprechen. Seine Arbeiten werden durch Stimmenmehrheit als unbrauchbar erklärt, und somit hat er entweder nie, oder doch sehr spät auf eine Beförderung zu hoffen. Das Schmachvolle und Unverantwortliche dieser in ihren Folgen so schädlichen Maßregel tritt aber erst dann recht lebhaft hervor, wenn man in Erwägung zieht, daß man bei andern Buchhaltungen diese Circulation der Arbeiten behufs einer Gremial-Beurtheilung gar nicht kennt, daß man überall vernünftigermaßen sich durch die mehrjährige Dienstleistung des Individuums die genügende Ueberzeugung verschaffe, ob es brauchbar sei oder nicht, und daß diese schändliche Maßregel wohl lediglich der niederträchtigen Absicht ihr Entstehen verdanke, das Schicksal der Subalternen ganz in die Hände der Chefs zu geben und sie förmlich zu Leibeigenen zu machen.«

Die leidenschaftslose Ruhe, mit welcher

Rechtner alle diese Daten aufzählte, und sein ganzes Benehmen flößte mir eine Art Hochachtung ein, und ich war von nun an bemüht, mir die Freundschaft dieses ehrenwerthen Mannes zu sichern. Nach und nach wurde ich immer vertrauter mit ihm, und er faßte eine recht herzliche Neigung zu mir. Auch außer dem Amte lebten wir auf dem freundschaftlichsten Fuße, und daher kam es denn auch, daß wir oft zusammen größere Spaziergänge machten. Unsere Gespräche drehten sich größtentheils um das Geschäftsleben, und da ich denn schon über einige Verhältnisse der Hofkriegsbuchhaltung im Reinen war, so lenkte ich eines Abends, als wir von Nußdorf hereingingen, absichtlich wieder die Conversation auf das beliebte Thema. Ich hatte alle Ursache mich dafür lebhaft zu interessiren, denn ich war ja bereits Mitglied des Gremiums, und jeder Aufschluß, den ich über manche Verhältnisse und Umstände desselben bekommen konnte, mußte mir, dem Neuling, höchst willkommen sein.

»Lange schon nahm ich es mir vor« —

begann Rechtner, »Ihnen, lieber Freund, der Sie nun einmal schon das Unglück haben, der Hofkriegsbuchhaltung anzugehören, einige Aufschlüsse über diese Stelle zu geben, und Sie über so Manches zu belehren, was Ihnen zu wissen nothwendig ist. Lassen Sie uns demnach systematisch zu Werke gehen, und zuerst von dem Zwecke und der Bestimmung dieser Stelle sprechen.«

»Die Hofkriegsbuchhaltung hat den wichtigen Zweck, die Rechnungslegung der ganzen Armee, sowie aller unter der Militär-Administration stehenden Institute und ärarischen Gefälle zu controliren, die Voranschläge oder Präliminarien zu entwerfen, das Armee-Grundbuch zu führen, den Rechnungs-Abschluß zu verfassen, und dem Hofkriegsrathe die nöthigen Auskünfte und Aufschlüsse zu ertheilen, welche derselbe benöthiget, um mit den Staats-Finanzen verhandeln zu können. Das Buchhaltungs-Geschäft zerfällt demnach in drei Theile, nämlich in die eigentliche Prüfung, in die Verbuchung und in die schriftlichen Erörte-

rungen oder die Auskünfte, welche von den administrirenden Hofstellen gefordert werden. Der Zweck ist also jedenfalls ein wichtiger, und wenn das Buchhaltungs-Geschäft mit Energie und Geist, also jedenfalls so betrieben wird, wie es der Staat zu erwarten berechtigt ist, so wird sich der Nutzen dieses Geschäftes eben so evident herausstellen, als dessen Wichtigkeit am Tage liegt. Leider aber ist dies durchaus nicht der Fall, und das so wichtige Geschäft sinkt theils durch die schlechte Leitung desselben, theils durch Pedanterie, Egoismus und Macchiavellismus zur mechanischen und zwecklosen Arbeit herab. Vor Allem mangelt es an einer ursprünglichen gründlichen Unterweisung, an einer förmlichen Einführung in das Geschäft, die dem Anfänger sowohl als dem bereits dienenden, jüngern Beamten eben so nothwendig als wichtig sein muß. Die Prüfung der Rechnungen soll nach den aufgestellten Normal-Vorschriften und Directiven geschehen, und es ist ohne eine gründliche Kenntniß derselben ein Eindringen und ein schärferer Blick in die inneren Verzweigungen

gar nicht denkbar. Nun besteht aber gar keine wohlgeordnete Sammlung dieser Directiven, sondern man findet allenthalben nur Fragmente, die man mühsam zusammensuchen muß, anstatt daß sie dem Beamten beim Antritte seines Amtes als Leitfaden und Richtschnur in die Hand gegeben werden sollten. Die vom Hofkriegsrathe durch den Druck veröffentlichte Gesetz-Sammlung ist ebenfalls unvollständig, denn sie enthält nicht eine vollständige Zusammenfassung aller ergangenen Vorschriften, und kann größtentheils nur dem alten Praktiker wesentliche Dienste leisten, der sich Alles, was hier oft nur kurz angedeutet ist, durch den Schatz vieljähriger Erfahrungen zu commentiren weiß. Seit vielen Jahren wird von einer allgemeinen Instruction für die Hofkriegsbuchhaltung geschwärmt, ja man beruft sich sehr häufig auf dieselbe in den Special-Instructionen für die einzelnen Departements, doch hat sie weder ein Subalterner noch ein Vorgesetzter je zu Gesichte bekommen, denn sie existirt blos in der Idee. Eben so schlecht steht es um die Sammlung

der von Zeit zu Zeit ergehenden Normal-Vorschriften und der currenten oder ephemeren Verordnungen, welche letztere eine nur zeitliche Geltung haben. Die Führung des für das Buchhaltungs-Geschäft so wichtigen Verordnungs-Protokolls wird irgend einem Beamten, der ohnehin mit seiner Zutheilung hinlänglich belastet ist, als Nebengeschäft aufgebürdet, und obgleich dieses Nebengeschäft, soll es ordentlich und zweckmäßig versehen werden, sehr zeitraubend ist, so wird es doch bei den Leistungen des Beamten gar nicht in Anschlag gebracht. Natürlich läßt es sich der Beamte, der seine Zeit zur Abfertigung seiner Zutheilung braucht, nicht sonderlich angelegen sein, und führt dieses Protokoll, das auf die Prüfung der Rechnungen einen so wesentlichen Einfluß nimmt, schleuderisch und unverläßlig. Bei der großen Masse dieser Verordnungen wäre ein Individuum mit der bloßen Führung dieses Protokolls mehr als hinlänglich beschäftigt, was jedoch nicht gestattet ist, und das General-Rechnungs-Directorium würde ein Individnum, das sich lediglich diesem wich-

tigen Geschäfte widmete, von jeder Beförderung oder Gehalts-Vorrückung ausschließen, wie dies leider schon oft geschehen. Somit fehlt es denn im Allgemeinen an der Seele eines jeden Geschäfts, an einer ordnungsmäßig fortgeführten Sammlung jener Grundsätze, nach welchen das Geschäft betrieben werden soll. Aeltere Beamte haben sich durch jahrelanges Bemühen freilich Privat-Sammlungen dieser Normalien angelegt, aber diese lassen sich wieder vom Egoismus so sehr hinreißen, daß sie mit ihren erworbenen praktischen Kenntnissen geizen, und Niemandem einen Blick in ihre Geheimnisse gestatten. Durch diese Geheimhaltung wird es ihnen möglich, sich den Ruf ausgezeichneter Buchhalteristen zu sichern und mit ihren Kenntnissen zu prunken. Der junge Mensch, der in die Praxis tritt, wird ganz und gar nicht unterwiesen, sondern soll auf empirischem Wege die inneren Verzweigungen kennen lernen, wenn er sich einmal durch die Praxis mit den mechanischen Aeußerlichkeiten bekannt gemacht hat. Mancher versieht oft jahrelang selbst als wirklicher Beamter

sein Amt, ohne angeben zu können, warum Dies oder Jenes so und nicht anders gemacht werden müsse. Führt ihn nicht die Praxis oder einiges mühevolles Grübeln und Nachdenken so ganz zufällig auf die Gründe der meisten Manipulationen, so erfährt er zeitlebens Nichts, weil er von seinen egoistischen Collegen keine Aufschlüsse, und von seinem Chef keine Unterweisung zu hoffen hat. Erstere thun, wie erwähnt, aus Egoismus Nichts für die Ausbildung eines jungen Menschen, weil sie sich fürchten, in ihm einen Rivalen zu erziehen, und Letzterer fühlt sich zu andern Dingen berufen, als den Informator abzugeben. Jeder ist demnach darauf angewiesen, sich sein Geschäft selbst anzueignen, und sich die Vorschriften hierzu zu sammeln. Capacität und Fleiß halten bei jedem Menschen nicht immer gleichen Schritt, die Gelegenheiten, sich Normalien zu sammeln, schießen auch nicht aus der Erde auf, wie Pilze nach einem warmen Sommerregen, und somit entsteht denn jene Halbheit, jenes Nichtzuhausesein im Geschäfte, jenes immerwährende Zweifeln, und

das Finale aller dieser traurigen Zustände, eine schwankende, oberflächliche und durchaus unvollkommene Rechnungs-Censur, welche doch einen der wichtigsten Theile des Buchhaltungsdienstes ausmacht. Die beiden Krebsschäden der Buchhaltung: Mangel an einer ordnungsmäßigen Normalien-Sammlung, und Mangel an ordentlicher ursprünglicher Unterweisung, werden immerwährend der Erreichung des vom Staate beabsichtigten Zweckes im Wege stehen, und Hunderttausende werden fortan für schlechte, oberflächliche Arbeiten hinausgeworfen werden. So lange nicht eine für jeden Beamten leicht zugängliche Sammlung der Grundsätze für die Rechnungs-Censur besteht, und so lange man sich nicht die Mühe nehmen wird, Jeden ohne Unterschied, der als Neuling in ein Geschäft tritt, gründlich zu unterweisen, wird das ganze Buchhaltungs-Geschäft eine jämmerliche haltlose Pfuscherei bleiben, die dem Staate mehr Nachtheil als Vortheil, und zwecklose, unverantwortliche Kosten bringt.

»In eben dem Geiste, wie die Prüfungen

der Rechnungen, wird auch die Verbuchung betrieben. Zu diesem Geschäfte werden ausschließlich Praktikanten verwendet, denen man nur das Mechanische des Geschäftes beizubringen sich bemüht. Geistlos und ohne alle Rücksicht auf den Zweck der Verbuchung wird also fabriksmäßig darauf los gearbeitet, um nur die Sache aus den Händen zu bringen. Ob solch eine Arbeit ihrem Zwecke entspreche, ob sie auch nur im Entferntesten brauchbar sei, darnach fragt Niemand. Dazu kommt noch ein unwürdiges, zweckloses Antreiben zur Arbeit, welches Lust und Liebe zum Geschäft erstickt, und Schleuderei erzeugt. Daß derlei Verbuchungen noch nach Jahren Aufschlüsse zu geben bestimmt seien, davon scheint man gar keine Ahnung zu haben, sonst müßte dieses Geschäft mit mehr Geist und Energie betrieben werden, und es könnten unmöglich in jener Zeit, wo der Abschluß ausgefertigt werden soll, solche Confusionen stattfinden, wie sie jetzt an der Tagesordnung sind.

»Wie es mit dem dritten Theile der buchhalterischen Obliegenheiten steht, habe ich Ihnen

unlängst erzählt. Aus allen diesen Vorgängen wird Ihnen, lieber Freund, hoffentlich die Ueberzeugung geworden sein, daß die Buchhaltung ihren Zweck nicht nur nicht erreiche, sondern sogar mehr Unheil als Nutzen stifte.

»Was die Leitung der Geschäfte und die innere Organisirung dieser Buchhaltung anbelangt, so ist selbe als Ursache der Ihnen soeben geschilderten Wirkungen gewiß nicht rühmlich zu nennen.

»Das Gremium zählt zwei wirkliche dirigirende, und sieben Hofkriegs-Vicebuchhalter, ferner 50 Rechnungsräthe, 1 Expedits- und 1 Protokolls-Director, 130 Rechnungs-Officiale, 92 Ingrossisten, 67 Accessisten, 46 beeidete Praktikanten, und 22 stabile Armee-Grundbuchs-Fouriere. Die größeren Departements, namentlich das Verpflegs- und das 1. Departement der gemischten Rechnungs-Censur haben außer dem Vicebuchhalter gewöhnlich noch einen Rechnungsrath, der mit dem Vicebuchhalter das Geschäft der

Superrevision theilt, und daher Superrevident genannt wird, und keine Abtheilung leidet. In jedem Departement pflegt der Vicebuchhalter sich ein Individuum zu erwählen, welches die Secretärs-Dienste versieht, und eine bessere Gattung von Bedienten abgeben muß. Nebstbei wird noch ein Individuum zur Führung des Rechnungsstandes, des Exhibiten-Protokolls u. dgl. verwendet, und so größtentheils der Arbeit entzogen. Dafür wird den Anderen desto mehr aufgeladen, damit diese Günstlinge und Privatdiener sich nur ganz dem treuen Dienste und der Bequemlichkeit ihrer Gönner widmen können. Im Bureau des ersten Dirigirenden werden fortan sogar zwei, manchmal wohl auch drei Individuen verwendet, welche gänzlich dem Buchhaltungs-Geschäfte entzogen werden, und als Präsidial-Secretäre fungiren.

»Diese zwei oder drei Individuen bilden im strengsten Sinne des Worts die eigentliche Direction; sie müssen für den Dirigirenden arbeiten — und denken. Sie concipiren die sogenannten Directions-Verfügun-

gen, worin meistens Sottisen gegen die Chefs enthalten sind, sie machen alle Berichte und Eingaben in Disciplinar-Angelegenheiten, correspondiren mit der Polizei, disponiren über die Transferirungen der Individuen aus einem Departement ins andere, üben Protectionen aus, und dirigiren selbst den Dirigirenden. Wie kann man es auch einem Dirigenden, der nur dreitausend Gulden Gage bezieht, zumuthen, daß er sich einer noch lästigeren, oft mit Nachdenken verbundenen Arbeit unterziehen soll, da er ohnehin des Tages oft funfzig Mal seinen Namen, und hundert Mal das Wörtchen: „Expediatur" hinschreiben muß! Diese Secretäre also haben den wichtigsten Einfluß auf das Wohl und Wehe aller Subalternen, und bilden die nächste Umgebung des Dirigirenden. Durch sie nur lernt er die Buchhaltung und Alles, was darin vorgeht, kennen, durch sie wird ein schlechter, entehrender Streich irgend eines ihnen befreundeten Beamten, wenn auch nicht ganz bemäntelt und niedergedrückt, doch wenigstens ganz glimpflich zur Sprache gebracht und aller

unangenehmen Folgen beraubt, oder sie machen das unbedeutendste Vergehen irgend eines armen Teufels, der nicht so glücklich ist, sich ihrer Freundschaft zu erfreuen, zum schreienden Verbrechen. Der Dirigirende soll die Qualification eines jeden Individuums genau kennen, und darüber Aufschlüsse geben können, — dies ist jedoch bei einer Anzahl von 300 Köpfen nicht so leicht möglich. Wer sollte es übrigens einem stolzen, herz- und kopflosen Aristokraten zumuthen, daß er sich mit der Ausforschung der Verhältnisse und der Misere bürgerlicher Canaillen beschmutzen könne! Diese Zumuthung ist fauſtdicker Frevel. Die Herren Präsidial-Secretäre müssen also nicht blos „intellectuelle Zurseitesteher" abgeben, sondern auch Spionerie treiben, somit also das Amt der geheimen Polizei üben. Seit zwanzig Jahren habe ich die Bemerkung gemacht, daß der Dirigirende, manchmal auch trotz aller Rechtlichkeit, immer nur der Spielball in den Händen seiner Umgebung war. Diese Leute bekommen bei dem Antritte ihres Dienstes im Directions-Bureau den gemessensten

Befehl, mit keinem Subalternen zu verkehren, und die Geheimnisse der Buchhaltung — (welche aber gar nicht existiren sollen) strengstens zu bewahren. Dadurch wächst der Stolz und die unleidliche Arroganz dieser Leute, und sie erlauben sich die empörendsten Geringschätzungen in Wort und That gegen ganz ehrenwerthe Beamte. Sich mit einem solchen Quasi-Secretär und wirklichen Spion verfeinden, heißt sich selbst unglücklich machen, denn man bekommt hierdurch auch die Feindschaft des Dirigirenden mit in den Kauf. Da diese Leute übrigens auch um manchen unlöblichen Streich des Dirigirenden, um manche schreiende Ungerechtigkeit, zu der sie die Hand bieten mußten, wissen, so muß er sie stets bei guter Laune und im beharrlichen Schweigen zu erhalten trachten. Sie werden daher, wenn sie einige Jahre dirigirt, cabalisirt, intriguirt und spionirt haben, zum Lohne dieser treuen und wichtigen Dienste zu Rechnungsräthen befördert, und anderen ehrlichen, verdienstvollen und fleißigen Beamten, die sich oft schon zwanzig und mehr Jahre

dem eigentlichen Buchhaltungsgeschäfte widmeten, vorgezogen. Als Vorsteher sind sie dann herzlos, tyrannisiren ihre Subalternen, und suchen durch zwecklose Strenge die zahlreichen Blößen zu decken, die sie als Ignoranten im eigentlichen Buchhaltungsgeschäfte alle Augenblicke geben müssen. Die neueste Zeit hat dieser Beispiele die schwere Menge aufzuweisen gehabt.

»In jenen Zeiten, als ich zu dienen begann, versah der Dirigirende das ganze Directions-Geschäft selbst, er concipirte alle Verfügungen für die Buchhaltung und alle Berichte an die Präsidien und Hofstellen, kurz, er leitete die in jener kriegerischen Epoche vervielfachten Geschäfte der Buchhaltung selbst. Die Reinschriften aller Verfügungen, ja selbst der Besetzungs-Vorschläge besorgte seiner Bestimmung gemäß das Expedits-Personale, und man hatte nicht so wie jetzt Ursache, aus Dingen Geheimnisse zu machen, die Jeder wissen kann und soll. Man verfuhr besonders bei Besetzungs-Vorschlägen mit Ehrlichkeit und Recht, und ein solches Verfahren braucht sich

nie in den Mantel des Geheimnisses zu hüllen. Dadurch, daß Alles im Expedite mundirt wurde, brauchte man nicht, wie jetzt, dem eigentlichen Buchhaltungsdienste noch zwei oder drei andere Individuen zu entziehen, und Jeder sprach mit Achtung von dem offenen, ehrlichen und gerechten Verfahren. Jeder setzte sein volles Vertrauen auf die Gerechtigkeitsliebe seines Chefs. Jetzt, wo man sogar aus Arbeits-Rapporten, welche Nichts weiter als die Arbeitsleistung des Subalternen ausweisen, und aus Qualifications-Tabellen, welche Behufs einer Beförderung verfaßt werden und woraus der Beamte entnehmen soll, was man ihm eigentlich zur Last legt, um seinen Fehler ablegen zu können, eine Art Staatsgeheimniß macht, ist jedes Vertrauen auf die Rechtlichkeit des Chefs, jede Achtung vor dem Vorgesetzten verschwunden. Jeder erblickt in solch einem Verfahren die Machinationen einer bureaukratischen Inquisition, und verliert Lust und Liebe zum Dienste, der ihm zum drückenden Joche wird.

»Die beiden Dirigirenden theilen sich in

das Approbations-Geschäft; jedoch fällt der größere Theil desselben dem zweiten Dirigirenden zu. Die Anzahl der berichtlichen Ausarbeitungen kann durchschnittlich im Jahre auf 10,000, und der Rechnungsmängel, resp. hinausgegeben werdenden schriftlichen Bemerkungen über die gelegten Rechnungen, auf 15,000 Stück angenommen werden. Der erste Dirigirende approbirt blos die berichtlichen Elaborate von zwei oder drei Departements; der zweite Dirigirende hingegen approbirt sämmtliche Rechnungsmängel, und die berichtlichen Elaborate der noch übrigen Departements. Was die Unterschriften der amtlichen Ausfertigungen anbelangt, so unterschreibt der erste Dirigirende nur jene, welche an die Präsidien und die Erzherzöge gehen, also jedenfalls den kleineren Theil der gesammten Ausfertigungen. Alles Uebrige fällt dem zweiten Dirigirenden anheim, dem außerdem noch das lästige Geschäft der alljährig vorzunehmenden Lustrirung sämmtlicher Geschäftsbücher und Schriften, und das sogenannte Localisiren obliegt. Das Letztere ist ein höchst schmach-

volles, entwürdigendes Geschäft, und besteht darin: um acht Uhr Morgens durch alle Amts-localitäten zu wandern und nachzusehen, ob jeder der ärarischen Tagelöhner auch schon an seinem Arbeitstische sitzt. Ob und was er arbeite, darnach wird nicht gefragt; wenn er nur seine Amtsstunden gehörig einhält, dann verdient er Lob. Wird er nicht angetroffen, dann erfolgt ein so jämmerlicher Verweis, als hätte er den Frieden Europas gestört. Dieses Localisiren wurde mit den unsern Stand so ganz und gar entehrenden sogenannten „Absentirungsbögen", auf welche Jeder notirt wird, der auch nur einen Tag vom Amte wegbleibt, gleichzeitig erfunden. Und dieser Triumph des menschlichen Geistes — denn eine vollkommene Büberei ist nach Schiller auch eine Vollkommenheit — wurde noch immer durch kein Monument verewigt! —

»In den Kriegsjahren 1805 bis 1809 wurde die Buchhaltungs-Direction, ungeachtet sich die Arbeit so sehr anhäufte, daß außer den zugetheilten Beamten verschiedener Bran-

chen noch ein Heer von Diurnisten beschäftiget werden mußte, nur von Einem versehen. Jetzt, wo tiefer Friede herrscht, wo die Buchhaltung ihre currenten Geschäfte rückstandslos abfertigt, wo sich das Geschäft überhaupt um ein Bedeutendes verminderte und vereinfachte, muß die Direction durch zwei Individuen vertreten werden. Um jedoch die Stelle des zweiten Dirigirenden ohne Mehraufwand und ohne bedeutende Erhöhung des Gagen-Etats creiren zu können, wurde das subalterne, wirklich arbeitende Personale bedeutend reducirt, und die Uebriggebliebenen mit einer desto größeren Arbeitsschuldigkeit belastet. Der Schaden, den der Staat hierdurch erleidet, kann durchaus nicht geringfügig genannt werden; denn schon dadurch, daß viele Subalternen mit einer unverhältnißmäßigen Arbeitsschuldigkeit belastet werden müssen, kann von einer eindringlichen Prüfung der Rechnungen nie die Rede sein; und es entgeht dem Staate dadurch im Laufe eines Jahres gewiß zwei Mal soviel, als die Gage von dreißig Subalternen beträgt; ohne

noch des Uebelstandes zu gedenken, daß für einen Dienstposten, der bequem durch ein Individuum versehen werden kann, zwei besoldet werden.

»Die Stufenleiter, auf welcher der Subalterne bis zu dem Dirigirenden steigt, ist jedenfalls sehr lang, jedoch wird sie auf verschiedene Arten erstiegen. Geld, Actien, Stadt- und Vorstadthäuser dem Ehrgeize und Mangel an reellen Verdiensten geopfert, mitunter auch Protectionen von Weibern, Präsidenten, Liguorianern, oder sonst wichtiger Art verkürzen den Weg und die Mühe des Ersteigens unendlich. Man hat berechnet, daß ein Zeitraum von 56 Jahren dazu erforderlich wäre, um vom Diensteseintritte als Praktikant auf geradem Wege zum Dirigirenden emporzusteigen. Wenn man also annimmt, daß der Diensteseintritt gewöhnlich im 22. Lebensjahre erfolgt, so könnte man auf dem geraden Wege ohne Protection bei dem äußerst unverhältnißmäßigen Status und dem Mangel an Aperturen, die durch zeitweise Einschübe von Protectionskindern immer

noch vermindert werden, erst im Greisenalter von 78 Jahren den Dirigirenden erreichen. Da aber, wie gesagt, die krummen Wege im Bureauleben die besten und kürzesten sind, und es immer noch Leute giebt, die ihrem Ehrgeize jedes Opfer bringen, so sehen wir auch Dirigirende in einem Alter von 40 bis 45 Jahren.

»Wie man Praktikant wird, dies, lieber Freund, haben Sie bereits erfahren. Weshalb Sie jetzt im Expedite verwendet werden, wissen Sie auch. Es erübriget also Nichts weiter, als Ihnen noch die Laufbahn bis zum Rechnungsrathe zu schildern.

»Jeder Praktikant muß eine Probezeit, oder den sogenannten Turnus zurücklegen. Dieser besteht darin, daß sie ein halbes Jahr im Expedite bleiben, ein halbes Jahr die Verbuchung beim Cassen-Departement studiren, und zuletzt auf ein ganzes Jahr in das sogenannte Commissariats-Departement geschickt werden, um die eigentlichen Standes- und Verpflegsrechnungen und die Gebühren der

ganzen Armee kennen zu lernen. Sie werden auf diese Weise zwei Jahre Dienstzeit zurückgelegt haben, ohne sagen zu können, daß Sie etwas Bedeutendes im Geschäfte erlernten; denn wie ich Ihnen schon sagte, wird sich Niemand die Mühe nehmen, Sie zu unterweisen, oder auf die wichtigsten Punkte des Buchhaltungsdienstes aufmerksam zu machen. Im Gegentheile wird mancher zugetheilte Armee-Grundbuchs-Fourier, der Nichts weiter gelernt hat, als Acten zu schmieren, und der oft genug in der Rechnungs-Kanzlei an den Tisch angeschlossen werden mußte, um nicht in irgend eine nahegelegene Schnappsbude zu entweichen, Ihnen in seiner Commißnatur sein Uebergewicht fühlen lassen. So lange es zugetheilte Fouriere in der Hofkriegsbuchhaltung geben wird, ist wohl an Humanität und Urbanität daselbst nicht zu denken. Was Sie also durch eigenen Fleiß und durch Nachdenken sich aneignen werden, oder worauf Sie der Zufall führt, das allein werden Sie kennen lernen; weiter haben Sie von diesem Turnus Nichts zu hoffen. Ist dieser Turnus beendigt,

dann fällt es der Weisheit eines der Herren Präsidial-Secretäre anheim, in welches Departement Sie stabil eingetheilt werden. Im Departement werden Sie sich auch wieder selbst überlassen bleiben, und nur der günstige Zufall kann Ihr wichtigster Lehrer werden. Es wird Ihnen nichts erübrigen, als sehr viel zu experimentiren, um auf den Grund irgend einer Amtshandlung zu kommen, denn weder der Rechnungsrath noch ein Subalterner wird sich darum bekümmern, ob Sie einen Begriff von der Sache haben, die Sie bearbeiten sollen. Sie werden eine stabile Zutheilung bekommen, und man wird von Ihnen, der Sie in der Abtheilung für ein arbeitendes Individuum gezählt werden, eine Pflichterfüllung fordern, wie man sie nach Vernunft- und Billigkeits-Grundsätzen nur von einem gedienten Beamten zu fordern berechtigt wäre.

»Unter den drückendsten Verhältnissen und tausend kleinen Unannehmlichkeiten dieser Art werden Sie ungefähr zwei Jahre noch zubringen, und so allmälig Ihrer Beförderung zum

Accessisten, der jämmerlichsten Beamten=Kategorie, langsam zusteuern.

»Um jedoch nach vier= bis fünfjähriger unentgeltlicher Praxis ein so horribles Glück zu erreichen, wird zweierlei zur unerläßlichen Bedingung gemacht. Erstlich das Zeugniß über die Erlernung der Staatsrechnungswissenschaft, welche auf der Universität docirt wird, und die Ablegung einer mündlichen Prüfung, deren Resultat mindestens genügend sein muß, aus einer Special=Instruction irgend eines Departements, vor dem versammelten stimmführenden Personale.

»Was die Staatsrechnungswissenschaft anbelangt, so ist dies eine der zwecklosesten Plackereien, die je die üble Laune irgend eines verschrumpften Staatshämorrhoidarius erfand. Abgesehen davon, daß hierüber nicht einmal ein ordentliches Lehrbuch besteht, und der Professor, ein ehemaliger Buchhalterist, einen abgeschmackten pedantischen Vortrag hat, aus dem Niemand klug werden kann, so taugt noch obendrein das Ganze nicht viel. Im ganzen ersten Semester

wird das Merkantilische verhandelt, und der Buchhaltungs-Beamte, der sich diese Dinge alle ex officio aneignen muß, kommt in seinem ganzen Leben nicht in die Lage, von der sogenannten doppelten und von der verbesserten italienischen Buchführung u. s. w. Gebrauch zu machen. Er hört hier überhaupt Dinge, die für ihn als Buchhaltungs-Beamten, dessen Beruf ein ganz anderer ist, als der eines Handlungs-Buchhalters, gar keinen Werth haben. Das Verrechnungsgeschäft, so wie es bei den Buchhaltungen betrieben wird, beruht auf eigenen, aus dem Geschäfte selbst hervorgehenden Grundsätzen, und somit ist die Staatsrechnungswissenschaft, wie sie auf der Universität gelehrt wird, rein überflüssig und zeitverderbend. Der wichtige Theil dieser sogenannten Wissenschaft, die Bilanzen, die für Jeden wichtig sind, der in was immer für einer Art Verrechnungsgeschäfte betreibt, wird sehr oberflächlich, und so zu sagen nur im Fluge berührt, überhaupt das Cameralistische sehr schlecht behandelt. Die ökonomische Rechnungslegung, die auch berührt wird, ist ebenfalls ganz nutzlos, da der

Buchhalterist für die Prüfung ökonomischer Rechnungen ganz besondere Vorschriften hat, und hierzu technische Kenntnisse mehr erforderlich sind, als die Kenntniß der inneren Structur einer solchen Rechnung. Die Sache ist jedoch vorgeschrieben, und somit muß sich schon Jeder dem traurigen Gebote fügen, ein ganzes Jahr hindurch täglich anderthalb Stunden zwecklos hinzubringen. Um wieviel vortheilhafter wäre es bei jeder Buchhaltung, einen förmlichen Lehrcurs über die daselbst vorkommenden verschiedenen Amtshandlungen und über den Zweck der Buchhaltung zu eröffnen, und hierin überhaupt nach jenen Grundsätzen vorzugehen, wie bei dem sogenannten Hübler'schen Curse über die feldkriegscommissariatische Controle vorgegangen wird. Natürlich dürfte solch' ein Curs, soll er von Nutzen sein, nicht in vier oder fünf Monaten beendigt werden, sondern wenigstens ein volles Jahr dauern, und der mündliche Vortrag müßte mit praktischen Ausarbeitungen Hand in Hand gehen. Die cameralistische Arithmetik, die italienische Sprache, oder allenfalls

Technologie würden, wenn der Praktikant oder der Beamte überhaupt zur Erlernung derselben verhalten würde, dem Dienste unendlich viel nützen, während die ofterwähnte Staatsrechnungswissenschaft, die vom General-Rechnungs-Directorium auf eine höchst unbegreifliche Weise „die Grundlage alles buchhalterischen Wissens" genannt wird, gar keinen Nutzen bringt.

»Was die mündliche Prüfung aus der Special-Instruction irgend eines Departements anbelangt, so ist die Idee durchaus nicht verwerflich, und würde unter andern Verhältnissen sogar von großem Nutzen sein. Der Praktikant ist leider, wie ich oft erwähnte, rein darauf angewiesen, sich selbst zu bilden und zu unterweisen. Viele dieser jungen Leute können da auf die gefährlichsten Abwege gerathen, und manche von ihnen dürften sich blos das Mechanische der Rechnungs-Censur aneignen, ohne den Grund der einfachsten Manipulation angeben zu können, ja sie würden sogar, bei dem Mangel an günstiger Gelegenheit sich Normalien zu sammeln, wirkliche

Beamte werden, ohne je eine Normal=Vorschrift gelesen zu haben und ohne die Special=Instruction eines Departements zu kennen. Dadurch also, daß der Praktikant genöthiget wird, eine Instruction zu memoriren, will man sich versichern, daß er wenigstens die Gründe mancher Manipulationen kennen lerne. Die Absicht wäre also, wie gesagt, sehr löblich, wenn nur diese Special=Instructionen, die da memorirt werden müssen, Etwas taugten, und außer den Gebrechen, die ich früher erörterte, nicht noch die Gefahr brächten, den jungen Menschen irre zu leiten, weil sie sehr viel enthalten, was in Praxi entweder gar nicht, oder in durchaus veränderter Form vorkommt.

»Bei dieser Prüfung, die wahrscheinlich ihrer Wichtigkeit und des Decorums wegen mit einer förmlichen Galgenpredigt beginnt, stellt zuerst ein Rechnungsrath, dann ein Vicebuchhalter, und zuletzt der Dirigirende die Fragen, dic man in runder Zahl auf sechzig annehmen kann, und die meistens nicht als ein Triumph der Logik gelten können. Sie be=

treffen lediglich den Inhalt der Instruction, da man einen Praktikanten um Nichts weiter fragen darf. Das ganze Rigorosum ist gewöhnlich in dreiviertel Stunden abgethan. Während der arme Praktikant dicke Schweißtropfen schwitzt, lesen einige Herren Stimmführer die Wiener Zeitung, und die andern machen ein Schläfchen. Zuletzt spricht der Dirigirende das vielsagende Machtwort: „es genügt" aus, und der Praktikant tritt ab. Nach einer kleinen Pause, während welcher die Stimmen gesammelt werden, läßt man ihn wieder eintreten, und der Dirigirende kündigt ihm mit großem Pathos an, seine Prüfung sei entweder einstimmig, oder durch Stimmenmehrheit „vorzüglich", — „genügend" oder „nicht genügend" anerkannt worden. Fällt die Prüfung ungenügend aus, so darf sich der Praktikant nicht vor Ablauf eines Jahres zur Wiederholung derselben melden; hat auch während dieser Zeit, selbst wenn er die eclatantesten Beweise von Befähigung geben und die glanzvollsten Elaborate liefern sollte, keinen Anspruch auf die

Beförderung zum wirklichen Beamten. Diese Prüfungen sind übrigens einzig und allein nur bei der Hofkriegsbuchhaltung zu Hause; bei anderen Hofbuchhaltungen findet man andere Mittel sich von der Befähigung des Personals zu überzeugen. Jedenfalls ist diese Maßregel wie manche andere auch nur deshalb ins Leben getreten, um der Willkür und der Parteilichkeit der Vorsteher offene Tafel zu geben.

»Eben so, wie die Praktikanten, müssen sich auch die zugetheilten Armee-Grundbuchs-Fouriere einer mündlichen Prüfung unterziehen. Diese Fouriere, welche beim Militär zu den kleinen Stabsparteien gezählt werden, und im Alter nicht pensionsfähig, sondern auf den Invalidengehalt angewiesen sind, genießen in der Hofkriegsbuchhaltung den besonderen Vorzug, daß sie auch wirkliche Staatsbeamte werden können, wenn sie sich einige Jahre gut verwenden. Sie werden zwischen den Praktikanten befördert, und jede fünfte Apertur fällt auf einen derlei Fourier, — damit den Praktikanten die Erreichung einer Accessistenstelle nur noch weiter hinausgeschoben werde. Bei Leuten, wie diese

Fouriere, die das Rechnungsgeschäft schon bei den Regimentern in der Rechnungskanzlei kennen lernten, und dann bei der Buchhaltung selbst fortwährend in der Praxis erhalten werden, ist diese Prüfung rein überflüssig. Da es übrigens meistens Leute ohne alle wissenschaftliche Bildung sind, so fällt ihnen solch' eine mündliche Prüfung unendlich schwer, und aus eben diesem Grunde wurden sehr oft Bestechungen verübt, die bisweilen zu criminellen Untersuchungen führten.

»Hat der Praktikant seine Prüfung glücklich bestanden, dann erwartet er ruhig in seiner Tour eine Rückung, wird in Vorschlag gebracht, und nach vier bis fünf Jahren unentgeltlicher Praxis durch die Gnade des hohen General-Rechnungs-Directoriums zum Accessisten mit dem Gehalte jährlicher 350 Gulden und dem Quartiergelde jährlicher 100 Gulden ernannt. Für diese Gnade darf er 116 Gulden und 40 Kreuzer Conv. Münze an Taxen entrichten, welche im Laufe eines Jahres a dato der Eidesablegung berichtiget sein müssen. Das erste Jahr lebt er demnach eben so schlecht

als der ärmste Tagelöhner, und doch prätendirt man von ihm, daß er in rangirten Verhältnissen lebe, daß er nett gekleidet erscheine, und sich der Gnade des General-Rechnungs-Directoriums durch wahre Wunder von Dienstleistungen immer würdiger zeige. Diese hohe Hofstelle manifestirt überhaupt in ihren Erlässen immer sehr lebhaft, daß sie dem Beamten gegenüber blos Rechte und die Oberherrschaft, aber durchaus keine Verpflichtungen habe, daß ferner Alles, was sie in ihrer Weisheit verfüge, ein reiner Gnadenact sei. Von einer Anerkennung des Verdienstes, von einer Belohnung eines jahrelangen, aufopfernden Fleißes ist nie die Rede, weil die Glieder der hohen Hofstelle — meistens Leute, die beim Conceptsfache ihre Carriere machten, und vom Buchhaltungsgeschäfte keine Idee haben — dem Buchhalteristen jedes Verdienst absprechen, und ein Geschäft, das sie gar nicht verstehen, als eine mechanische, werthlose Arbeit erklären. Diese sehr nach orientalischen Rechtsgrundsätzen riechende Handlungsweise stellt sich nur desto jämmerlicher heraus, als es eine ausgemachte,

noch nie bezweifelte Wahrheit ist, daß jeder noch so mittelmäßige Rechnungsrath einen ganz guten Referenten der hohen Hofstelle, nie aber solch' ein Herr Referent einen auch nur zum Theile brauchbaren Rechnungsrath abgeben könnte.

»Kaum glaubt man das drückende Praktikantenjoch abgeschüttelt zu haben, und sich der Ruhe erfreuen zu können, so kommen andere Dinge, welche noch mehr geeignet sind, jede Lebenslust zu untergraben und die Existenz zu vergiften.

»Der Accessist, der nun als wirklicher Beamter dasteht, zieht als solcher ebenso die Aufmerksamkeit als den Neid und die Mißgunst seiner Collegen auf sich, und wird, wenn er nicht das Glück hat zu den Günstlingen der Vorgesetzten zu gehören, allenthalben scharf beobachtet. Der wärmste Freund (das heißt einer von jener Sorte, die nur unter dem Buchhaltungs-Klima gedeihen) wird ohne zu erröthen zum Verleumder, zum Denuncianten, ja selbst zum offenbaren Feinde, wenn er einen

Nutzen aus dem Sturze seines Collegen ziehen, oder hierdurch einem Vorgesetzten eine Aufmerksamkeit beweisen kann. Zuvörderst werden die Arbeitsleistungen scharf bemäkelt, und die Concepte heillos zerkratzt oder gänzlich ausgestrichen. Kann man ihm in der Arbeit und in der Amtsfrequenz nicht füglich an den Hals, so nimmt man sein außeramtliches Benehmen scharf auf's Korn, erfindet im Nothfalle auch einige entehrende Märchen, und macht ihn, wenn es die Umstände erfordern, so langsam und successive ganz unschädlich. Am häufigsten geschieht dies jedoch dann, wenn man einen Günstling schnell vorwärts bringen will, was nur dadurch realisirt werden kann, wenn man bei der Circulation der Arbeiten des beglückten Auserkornen dieselben als ganz vorzüglich classificirt, und alle seine Vormänner ohne Rücksicht auf ihren Fleiß und ihre allfälligen Verdienste als Dummköpfe oder grandiose Lumpen erklärt. Diese Protectionskinder werden dann gemeinhin „Vorzügliche" genannt, zu wahren Kraftgenies gestempelt und bei Beförderungen oft mit Ueberspringung von zwan-

zig bis dreißig braven und rechtlichen Beamten vorgeschoben. Da nun einmal die vorgesetzte hohe Hofstelle dem Buchhalteristen jedes Verdienst abspricht, und die Buchhaltung, die natürlich auch Nichts von Verdiensten sprechen darf, in ihren Vorschlägen doch Motive angeben muß, warum sie einen ihrer Günstlinge, der oft seinem Range nach der Dreißigste in seiner Charge ist, allen seinen Vormännern vorziehe und zur außertourlichen Beförderung antrage, so erübriget wohl Nichts weiter, als neunundzwanzig andere, mitunter sehr fleißige und brave Beamte als unbrauchbar oder von Seite der Moralität als nicht zur Beförderung geeignet zu bezeichnen. Gegen solche Kränkungen giebt es leider im Buchhaltungsleben keine Assecuranz-Anstalt, außer man ist im Stande, einige sehr breite Banknoten als Wetterableiter aufzupflanzen.

»So lange man Nichts zu erwarten hat, das heißt, so lange man zu den Jüngeren oder Jüngsten einer Charge gezählt wird, kann man bei einem glücklichen Temperamente, das übrigens Jedem zu wünschen ist, der sich dem Buch-

haltungsdienste widmet, recht ruhig fortleben. Hat man sich aber einmal den Aelteren einer Charge beigereihet, dann ist der Friede dahin, und selbst der colossalste Stoicismus scheitert an den zahllosen Klippen, welche Cabale, Leidenschaftlichkeit, Neid und Mißgunst erzeugen. Mit dem Augenblicke, als man einer Beförderung näher rückt, beginnen die Anfeindungen von Seite der Collegen, die Vorsteher werfen sich in die Brust, und zeigen es lebhaft, daß sie über das Schicksal der Subalternen zu disponiren haben. Hat sich ein Subalterner einen Vicebuchhalter oder einen Dirigirenden zum Feinde gemacht, so pflegt der Rechnungsrath, wenn er nicht das seltenste Muster von Rechtlichkeit ist und zu den Raritäten der Buchhaltungswelt gehört, das betreffende Individuum, das er sonst wohl schätzte und belobte, kalt zu behandeln, ertheilt Verweise, und spricht häufig davon, daß das Gremium ausgezeichnetere und fleißigere Individuen aufzuweisen habe. Wenn man den Fluch einer aristokratischen Verfassung überhaupt hart empfindet, so fühlt man ihn im Buchhaltungsleben wohl

am härtesten. Wenn z. B. ein Rechnungsrath schlecht und gewissenlos genug ist, sich mit einem böswilligen Vicebuchhalter oder Departements-Chef abzufinden, so ist es ganz in ihre Gewalt gegeben, den bravsten und fleißigsten Beamten für seine ganze Lebenszeit unglücklich zu machen, ohne je für diese Schandthat zur Rechenschaft gezogen zu werden. Die Qualifications-Eingaben, die Arbeits-Rapporte, der Classificationsbefund der Arbeiten u. s. w. bleiben für die Subalternen Geheimnisse. Was der Rechnungsrath bisweilen aus eigener Böswilligkeit, bisweilen von Andern hierzu aufgestachelt oder instruirt, zum Nachtheile des Subalternen niederschreibt und der Vicebuchhalter bestätiget, dagegen giebt es keine Appellation mehr. Die hohe Hofstelle übt da eine Art Vehmgericht aus; sie richtet den armen Subalternen ganz in Geheim hin, ohne ihn verhört zu haben und ohne ihm ein Wort der Vertheidigung zu gönnen; ja sie behauptet sogar, das subalterne Dienstverhältniß mache jede Vertheidigung unstatthaft. Ist der arme Subalterne durch allerlei Zurücksetzungen sattsam an

den Pranger gestellt, und erlaubt sich die Frage, warum er so behandelt werde, dann antwortet man ihm mit mysteriösem Achselzucken und mit den für alle Gelegenheiten parat gehaltenen Gemeinplätzen: „er qualificire sich vorläufig noch zu keiner Beförderung — er habe sich größere Geschäftskenntnisse anzueignen — sein außeramtliches Betragen sittlicher einzurichten u. s. w.“ Und gegen solch' ein Verfahren, das jedem Barbaresken-Staate Ehre machen würde, giebt es auf geradem Wege leider kein probates Mittel! —

»Der Accessist, welcher nicht zu den Auserwählten gehört, muß auf gewöhnlichem Wege ohnehin sechs bis acht Jahre in dieser jämmerlichen Charge verbleiben, und kann bei der tadellosesten Aufführung und beim größten Fleiße, — ja bei gänzlich unbezweifelter Brauchbarkeit immer noch von großem Glücke reden, wenn er bei der Beförderung zum Ingrossisten nicht öfter als zehnmal durch sogenannte „Vorzügliche“ präterirt wird. Wenn man durchaus schon Präterirungen vornehmen will, so wäre hierzu in den höheren Chargen immer

noch Zeit genug, und man sollte dem armen Subalternen die ohnehin kaum merkliche Verbesserung seiner Lage nicht muthwillig entziehen. Dies wäre wohl schon in der Billigkeit gegründet, aber davon scheint die Buchhaltung Nichts wissen zu wollen.

»Als Ingrossist (in welcher Charge er wenigstens zehn bis zwölf Jahre zu verharren hat) muß er noch empfindlichere Schläge erleiden. Die Ingrossisten-Charge ist es, aus welcher eigentlich die Rechnungsräthe gewählt werden, obgleich der Erreichung dieses Zieles nach der gewöhnlichen Regel noch die Beförderung zum Rechnungsofficial vorausgehen muß. Jeder Ingrossist weiß es genau, ob er dereinst als Rechnungsrath fungiren werde, und ebenso bezeichnet das ganze subalterne Personal seine zukünftigen Rechnungsräthe schon mehrere Jahre mit Bestimmtheit im Voraus. In dieser Charge unter die Cohorte der beglückten „Vorzüglichen" eingereihet zu werden, ist eben soviel, als das Rechnungsrath-Decret erhalten. Ein solcher „Vorzüglicher" wird natürlich oft dreißig bis vierzig Anderen vorgezogen,

und bei der ersten sich ergebenden Gelegenheit eiligst zum Rechnungsofficialen befördert. Das ist somit auch ein Wink, sich ungesäumt zur Rechnungsraths-Prüfung zu melden, und die dargebotene günstige Gelegenheit zur schnellen Erreichung eines schönen Zieles nicht unbenutzt vorbeigehen zu lassen. Auf diesem Wege geschah es oft, daß ein und dasselbe Individuum innerhalb zwei Jahren Ingrossist, Rechnungsofficial und Rechnungsrath war.

»Eine sehr traurige aber oft wiederkehrende Erfahrung lehrt es, daß Derjenige, welcher auf geradem Wege, das ist, in seiner Tour Rechnungsofficial wird, entweder gar nie, oder doch nur äußerst selten eine Rechnungsrathsstelle erreicht. In den letzten zwanzig Jahren hat sich der Beweis des Gegentheiles dieser Behauptung blos zwei Mal herausgestellt, doch daran trug nur ein außerordentliches Ereigniß die Schuld. — Dem Rechnungsofficial bleibt also unter so bewandten Umständen in der Regel kein anderes Loos vorbehalten, als in die erhöhte Gage von 700, 800 und 900

Gulden vorzurücken, mitunter auch in diese Zulagen einige Male präterirt zu werden, sich über alle Maßen zu plagen, zu schinden und zuletzt ins Expedit zu wandern, um bei dem Mundiren schlechter, jämmerlich zerkratzter Concepte förmlich zu erblinden. Auf diesem Wege haben Sie mich gefunden, und ich zweifle nicht, daß auch Sie dieses traurige Loos treffen werde.

»Wahrhaft jämmerlich und schändlich (man könnte das Ding noch ganz anders nennen) sind die Motive, welche die Buchhaltung in ihren Besetzungs-Vorschlägen vorbringt, wenn es sich darum handelt, einen Ingrossisten außer der Tour zum Rechnungsofficial zu befördern. Gewöhnlich wird nach einer schon stereotypen Formel angegeben, daß man unter den Rechnungsofficialen durchaus nicht genug Individuen finde, die sich zu Rechnungsräthen eignen, und daß ein großer Mangel an Vorstehern in Aussicht stehe; — auf diesen Grund hin müsse man jüngere vorzüglich qualificirte Beamte so schnell als möglich vorwärts zu bringen trachten, um sich brauchbare Rechnungsräthe zu bil-

den. Es wäre allerdings sehr löblich, das alte Perrückensystem aufzuheben, nach welchem eine lange Dienstzeit das wichtigste Motiv zur Beförderung ist; jedoch darf man mit der Aufhebung dieses Systems nicht die durchaus taktlose, zu allen Parteilichkeiten und Unfügen disponirte Buchhaltung beauftragen.

»Die hohe Hofstelle, welche das bestehende, wohldurchdachte Verrechnungssystem als eine barocke Idee bezeichnet, an der ganzen buchhalterischen Geschäftsführung rastlos rüttelt, ja selbst dem Hofkriegsrathe im Wege der administrativen Controle mit großer Wichtigmacherei Fragen stellt, die gewöhnlich mit der unumstößlichen Beweisführung beantwortet werden, daß derlei Fragen der colossalste Unsinn seien, und daß sich nicht Alles vom Schreibtische aus beurtheilen lasse, — diese hohe Hofstelle reicht mit ihrer Weisheit leider nicht hin, die schändlichen Cabalen, welche die Buchhaltung dem subalternen Personale spielt, zu erdrücken und zu zerstören, und offenbare Ungerechtigkeiten hintanzuhalten. Ja es liegt in der Unmöglichkeit, daß offenbare Widersprüche und am Tage

liegende Parteilichkeiten dem prüfenden Blicke des Referenten entgehen sollten. Und doch werden die Besetzungs-Vorschläge der Buchhaltung, wenn sie auch die schreiendsten Ungerechtigkeiten aufzuweisen haben, ohne Anstand genehmiget, und somit ist und bleibt der Subalterne ein übelgehaltener Sclave seines despotischen Dirigirenden, der ihn nach seiner Laune entweder erheben, oder, ohne Jemandem darüber Rechenschaft schuldig zu sein, förmlich zertreten kann.

»Wer kann es, ohne sich der Gefahr auszusetzen, ein unverschämter Lügner und Verleumder oder ein jämmerlicher Flachkopf genannt zu werden, auch nur versuchen, die Behauptung festzustellen, daß eine Anzahl von 130 Rechnungs-Officialen, die fortwährend im Stande geführt werden, nicht hinreiche, um die Besorgniß zu beseitigen, man werde durch diese große Anzahl nicht das Häuflein von 50 Rechnungsräthen — von denen durchschnittlich einer im Jahre stirbt, und zwei in die Pension gehen — nach und nach ergänzen können??? Ist es denn möglich, daß unter 130 Individuen, von

denen zwei Drittheile der neueren Zeit angehören, wissenschaftliche Bildung genossen haben und durchschnittlich wenigstens 20 Dienstjahre nachweisen können, nicht fünfzig zu finden sein sollten, die sich zu Rechnungsräthen eignen!?? Wodurch stellt sich also das Präterirungs-System, wie es in neuester Zeit so consequent in Anwendung gebracht wird, als nothwendig oder löblich dar? — Muß man es nicht vielmehr eine offenbare Beleidigung der Rechte des Einzelnen nennen? — Jedenfalls liegt also diesem Verfahren, und die für das ganze Gremium so schmachvollen Angaben der Buchhaltungs-Direction tiefer, und gewiß nur die schändlichsten Absichten können derlei himmelschreiende Unfüge erzeugen.

»Leider ist es so weit gekommen, daß alle diese Unfüge, aus denen man übrigens gar keine Geheimnisse mehr macht, an der Tagesordnung sind. Die bodenlose Schlechtigkeit und die schmutzigste Habsucht eines nun schon lange zu seinen Vätern eingegangenen Referenten und Hofraths hat vor mehreren Jahren ein Mittel ersonnen, wodurch dem wahren Verdienste, der

langen Dienstzeit und dem wahren Fleiße, ja selbst der anerkannten Geschicklichkeit als Subalterner Hohn gesprochen werden kann, und unumschränkte, zügellose Willkür an die Stelle des Rechts und der Billigkeit tritt. Dieses unfehlbare Mittel besteht in den seit einigen Jahren eingeführten mündlichen Rechnungsraths-Prüfungen, die bei keiner andern Buchhaltung eingeführt sind, und für welche der schlaue Referent sogar die allerhöchste Sanction zu erschleichen wußte.

»Durch diese Prüfung ist der jedesmalige Dirigirende in die Lage gesetzt, Jedem, dem er nicht freundlich zugethan ist, die Aussicht auf eine Rechnungsrathsstelle für immerwährende Zeiten zu rauben, und im Gegentheile seinem Günstling in kürzester Zeit zum Rechnungsrathe zu verhelfen. Derjenige, welcher außer der Tour zum Rechnungs-Officialen befördert wird, daher jedenfalls ein Günstling ist, besteht diese Prüfung gewöhnlich ganz vorzüglich; ein Anderer, der trotz Fleiß und Sachkenntniß in seiner Tour Rechnungs-Official wurde, hat, wenn er sich dieser Prüfung unterzieht, abge-

sehen davon, daß er entweder sehr spät, in den meisten Fällen aber gar nie Rechnungsrath wird, immer einen schweren Standpunkt. Zeit, Umstände und Verhältnisse bestimmen das Resultat seiner Prüfung. Hat ein solcher, nicht durch die Gunst der Herren Chefs Beglückter eine längere Dienstzeit als ein anerkannter Günstling, oder kann er große und wichtige Elaborate aufweisen, deren Vorzüglichkeit nicht leicht bestritten werden kann, so kann man mit Gewißheit voraussetzen, daß er schmählich durchfällt. Er muß nothwendigerweise durchfallen, weil man befürchten muß, er könnte nach glücklich bestandener Prüfung seine Anciennetät und seine übrigen anerkannten Fähigkeiten geltend machen wollen, und dem Günstlinge gefährlich werden. Unterzieht sich der nicht Begünstigte in einem Zeitpunkte der Prüfung, wo gar keine Aussicht auf eine Beförderung vorhanden ist, und tritt er keinem Günstlinge dadurch in den Weg, so wird die eracteste Prüfung nur als gut anerkannt. Dadurch hat man also den Schein der Parteilichkeit vermieden, denn man ließ ja auch einen nicht als vorzüglich Erklärten

durchkommen, aber der Günstling, dessen Prüfung natürlich weit brillanter ausfiel, geht ihm jedenfalls vor. Tritt aber der äußerst seltene Fall ein, daß ein nicht Begünstigter eine so excellente Prüfung ablegt, daß man ihm die Vorzugsclasse nicht streitig machen kann, und erhebt er seine Ansprüche, dann wird ihm zu Gemüthe geführt, daß ein hohes Directorial-Decret ausdrücklich bemerke, eine sehr gut bestandene Prüfung qualificire noch nicht gänzlich zum Rechnungsrathe. Somit hat der arme Teufel einen Bescheid, gegen welchen er füglich Nichts einwenden kann, und hat sich zwecklos geplagt, um nur seine Prüfung gut zu bestehen, die ihm jetzt zu gar Nichts nützt.

»Das General-Rechnungs-Directorium läßt sich, wenn es zufällig die Frage aufwirft, warum nicht dieser oder jener Rechnungs-Official berücksichtigt wird, der doch auch die Prüfung ablegte und sonst gut beschrieben ist, mit einigen verbrauchten Redensarten, als z. B.: „N. N. hat die Prüfung zwar gut bestanden und ist ein tüchtiger Theoretiker; jedoch muß demselben erst noch einige Zeit gegönnt werden,

seine Fähigkeiten praktisch zu erproben;" — oder: „ist für den Augenblick noch nicht zum Rechnungsrathe geeignet;" — oder, was besonders komisch klingt: „er besitzt noch zu wenig Leitungsgeist" ganz einfach abspeisen, ohne in die Untersuchung der Wahrheit dieser seichten Angabe einzudringen. Mancher brave und fleißige Rechnungs-Official, der schon 10 bis 15 Jahre in einem und demselben Departement arbeitete, und sich von den Geschäften dieses Departements eine so richtige und umfassende Uebersicht erwarb, daß er sich ganz vorzüglich zum Rechnungsrathe daselbst eignete, wird, wenn er die Prüfung ablegt, in ein anderes Departement gesteckt, wo er von Alpha zu lernen beginnen muß, und man beschönigt dies Verfahren mit dem Vorwande, daß man ihm Gelegenheit geben wolle, seine Vielseitigkeit zu erproben. Auffallend bleibt es jedoch immer, warum man gerade erst nach abgelegter Prüfung und nicht früher auf diese Idee verfällt, und warum man den Beamten, der sich nun in ungewohnter Sphäre ängstlich und unsicher bewegt, mit Argusaugen bewacht und ihm ein

kleines Versehen, welches aus dem Mangel an Routine entspringt, gleich zum Verbrechen macht. Derlei Vorgänge können nicht unbemerkt bleiben, ja sie müssen sogar Eclat machen, und eben dadurch verliert der Subalterne nicht nur Lust und Liebe zu seinem Berufe, sondern auch — was sehr schlimm ist — das Vertrauen auf die Rechtlichkeit seiner Vorgesetzten. Ist aber das Band des Vertrauens zerrissen, dann gehen die wichtigsten Zwecke jeder Corporation verloren.

»Diese Rechnungsraths-Prüfungen sollen sich der Vorschrift gemäß nicht auf die simple Instruction erstrecken, sondern sie sollen sich auf die alle Zweige des Buchhaltungs-Geschäftes berührenden ältesten und neuesten Normal-Vorschriften und Verrechnungs-Grundsätze ausdehnen. Eine solche Prüfung ist daher jedenfalls nicht leicht zu bestehen, besonders wenn sie den Beweis von der Aneignung einer ausgedehnten Theorie herstellen soll, und bei den tausend und abermals tausend vorkommenden Fällen und Nuancen des Geschäfts ist es schon des Umstandes wegen, daß keine geregelte Samm-

lung aller Vorschriften besteht, selbst für den routinirtesten Beamten platterdings unmöglich, sich in allen oft sehr spitzfindigen Fällen augenblicklich zu orientiren. Wie leicht es übrigens ist, Jemanden, der seiner Sache noch so sicher zu sein glaubt, zu werfen, wird wohl Niemand bezweifeln, der je selbst Prüfungen ablegte, und in Erfahrung brachte, wie sehr man einen Examinanden chicaniren und irre leiten kann.

»Der Act der Prüfungen selbst bietet für den stillen Beobachter einen sehr ergiebigen Stoff zu den mannigfachsten, oft komischen, häufiger aber sehr ernsten Betrachtungen. Da sitzen denn die ehrenwerthen Herren Stimmführer beisammen mit hochgezogenen Augenbrauen und wichtigen Mienen, als sollte das Wohl Europas verhandelt und ein Urtheil mit Salomons Weisheit gefällt werden. Ein Rechnungsrath, der in seinem siebzehnten Jahre noch Fleischhauergeselle war, und nächst dem Linienwalle Schafe hütete, ein Anderer, der noch als Beamter ein Bierwirthsgeschäft betrieb, ein Dritter, der in seinem zwanzigsten Jahre noch in dem Wirthshause seines Vaters Kellnerdienste

verrichtete, — diese und ähnliche Individualitäten bilden das hochwichtige, hochweise, stimmführende Gremium, das über einen Menschen, der wissenschaftliche Bildung und eine honette Erziehung genoß, oft mit Geringschätzung und inhumaner Härte abspricht und seinem Schicksale eine Richtung giebt. Wer muß bei diesem Gedanken nicht mit Voltaire diese Welt als die beste preisen! —

»Die Fragen, welche von so bildungslosen Leuten gestellt werden, sind natürlich von der Art, daß sie den Mangel an Logik, an gesundem Menschenverstand, ja selbst die Unkenntniß der deutschen Sprache unbezweifelt manifestiren. Anders kann es wohl auch nicht kommen; denn Logik lernt man weder nächst dem Linienwalle bei einer Schafheerde, noch in einem Bierhause, am allerwenigsten aber in einer Traiteurie. Ein wissenschaftlich gebildeter Mensch wird eher ein Rigorosum aus den gesammten Rechts- und politischen Wissenschaften, als eine Rechnungsraths-Prüfung mit Beifall bestehen, weil die Examinatoren selbst Leute von Bildung sein müssen, und daher gewiß gelernt haben Fragen

zu stellen, die weder den Grundsätzen der Logik, noch den einfachen Principien des gesunden Menschenverstandes offenbar zuwiderlaufen.

»Was die Qualität dieser Fragen anlangt, so kann man kühn behaupten, daß die meisten derselben außer dem Examinator, der sich darauf eigens vorbereitet, kein einziger der ehrenwerthen Herren Stimmführer ex abrupto zu beantworten im Stande wäre. Nichtsdestoweniger machen doch diese Herren äußerst wichtige Gesichter, bis sie endlich aus purer Anstrengung einschlafen. Ist die Prüfung zu Ende, dann horchen sie auf das Urtheil des Dirigirenden, und sprechen es sclavisch nach, wenn sie das geprüfte Individuum auch kaum dem Namen nach kennen. Eben so verfahren sie beim Votiren, und gehen mit dem stolzen Bewußtsein aus dem Saale, dem Staate einen wichtigen Dienst geleistet zu haben.

»Diese, alle Selbstständigkeit verleugnende Denk- und Handlungsweise ist wohl bei den meisten amtlichen Gremien zu Hause, und die Ausnahmen sind so selten als ein weißer Sperling. Man muß also darüber, als eine Sache die schon zu tief wurzelt und sich nicht mehr

füglich ausrotten läßt, mit Schweigen hinausgehen. Darüber jedoch, daß diese Prüfungen zu den schändlichsten Mißbräuchen amtlicher Gewalt, zu den entehrendsten Bestechungen und Parteilichkeiten Anlaß geben, darüber kann und soll man nicht schweigen. Daß außer der für den Dienst so nachtheiligen Unzufriedenheit des Personals noch zahllose Uebelstände durch die Einführung der Rechnungsraths-Prüfungen in die Buchhaltung kamen, dafür giebt es leider mehr als einen Beweis. Wir wissen es, daß ein in jeder Beziehung notorisch miserables Individuum, das obendrein noch sehr schlecht und unregelmäßig frequentirte, volle vier Monate die Prüfungsfragen in der Tasche herumtrug, und dann eine glänzende Prüfung aus einem der schwierigsten Departements ablegte. Dieses Individuum besaß aber ein Vermögen von 60,000 Gulden in Baarem, und beinahe eben so viel in Staatspapieren, nebst einer Gemälde-Sammlung, die von Kennern auf 20,000 Gulden geschätzt wurde. Praktikanten, Fouriere und Amtsdiener erzählten die abenteuerlichsten Geschichten über diese Prüfung. — Ein anderes Individuum

besaß nicht weniger als sieben große Zinshäuser in der Vorstadt, und war als Flachkopf weit und breit renommirt. Die Prüfung, welche obendrein noch nicht zu den brillantesten gehörte, genügte, um den reichen Hausherrn zum Rechnungsrathe zu machen. Ein Dritter, den die Welt noch als Handschuhmachergesellen und schändlichen Frömmler kannte, erkaufte sich die Erlaubniß, die Rechnungsraths-Prüfung ablegen zu dürfen, um 400 Gulden. Er beichtete hierauf bei den Liguorianern und mußte zur Buße für diesen Schurkenstreich täglich zwei Rosenkränze beten. Aeltere Rechnungsräthe erzählten in Wirthshäusern, vom Weine benebelt, der sie umgebenden Gesellschaft ganz ungenirt die „Geschichte, wie man Rechnungsrath wird.“ Einer gab 500 Gulden und 50 Bouteillen Champagner; ein Zweiter tausend Gulden und eine General-Abfütterung des Federviehes; ein Dritter machte einen Hausantheil — die Mitgift seiner Frau zu Gelde, und cedirte selbe dem Herrn Referenten und seinem Vicebuchhalter; ein Vierter kaufte die Schuldscheine und Wechsel seines Vicebuchhalters auf,

und machte demselben hiermit ein Geburtstagsgeschenk. Alle Vier wurden schon in der nächsten Zeit zur Prüfung aufgefordert, und bekamen einen förmlichen Verweis, warum sie nicht schon früher ihre glänzenden Talente geltend zu machen suchten. Daß sie Alle glänzende Prüfungen ablegten und ihr Ziel erreichten, bedarf wohl keiner Erörterung. Eben so wenig bedarf es eines Commentars, daß bei solchen Vorgängen hundert andere würdige Rechnungs-Officiale, die während einer Dienstzeit von 20 bis 30 Jahren die ersprießlichsten Dienste leisteten, bei ihrem geringen Gehalte mit ihren Familien darbten, und selbst ihren Kindern nicht einmal eine gute Erziehung geben konnten, nie eine Rechnungsrathsstelle erreichten. Die meisten derselben hatten entweder nicht die Mittel, sich die gegründete Hoffnung auf ein günstiges Resultat ihrer Prüfung zu erkaufen und sich gegen Schmach zu assecuriren, oder wollten nicht in ihrem vorgerückten Mannesalter, nachdem sie schon die genügendsten Beweise ihrer Befähigung darthaten, sich noch wie Schuljungen hinsetzen und sich examiniren lassen. Jeder von ihnen

hatte die traurige Ueberzeugung, daß diese Prüfung, wenn sie auch glücklich ausfallen sollte, dennoch zu keiner Hoffnung auf eine Rechnungsrathsstelle berechtige; sondern daß sich vielmehr die Wahrscheinlichkeit herausstelle, total geworfen und dem öffentlichen Gespötte preisgegeben zu werden. Wer aber in aller Welt will sich der Gefahr aussetzen, seinen durch jahrelanges Streben mühsam erworbenen Ruf zu verlieren, und bei den Uneingeweihten als Flachkopf zu gelten?! Nun frage ich die Welt, ob es nicht vortheilhafter und ersprießlicher ist, in einem Zwangs-Arbeitshause Wolle zu spinnen, als dem Staate als Buchhalterist seine ganzen Kräfte und seine schönsten Jahre zu opfern? —

»Ich muß gestehen, ich habe im Allgemeinen von dem österreichischen Beamtenstande, und namentlich von den Buchhalteristen und ihrem Werthe, nicht die besten Begriffe. Daß es aber so ist, daran ist nur die Art und Weise Schuld, wie man sie als Menschen und Staatsdiener behandelt. Da heißt es immer: „Diese Menschen müssen streng überwacht und mit Energie geleitet werden; man muß

ihre Befähigung auf der Goldwage abwägen, und den Schein von der Wirklichkeit genau und scharfsinnig zu sondern wissen. Der junge Mensch aber, wenn er nicht schon ab origine zur verworfensten Classe gehört, ist immer von einem gewissen löblichen Ehrgeize beseelt, und würde, wenn er rechtliche und ehrliche Männer um sich sähe, auch ohne grobe Behandlung sich zu bilden streben, und in dunkler Ahnung den rechten Weg finden, der ihn seinem Lebensglücke und der honetten Existenz in seinen alten Tagen zuführt. Er würde ruhig und gelassen einem Ziele näher rücken, das für ihn und den Dienst heilbringend wäre. So aber sieht er neben tausend Inconsequenzen und faustdicken Albernheiten noch zahllose Schlechtigkeiten, die jedes bessere Gefühl empören müssen. Was soll er sich denken, wenn er bemerkt, auf welche Weise man seine Vorsteher creirt, und wer zu dieser Höhe zu gelangen berufen ist? Er sieht es offenbar, wie sich die ehrenwerthen Herren Stimmführer abmühen, durch Cabalen und Ränke aller Art ihren Günstlingen eine wichtige Stellung zu

verleihen, wie sich an jener Stelle, wo strenge Rechtlichkeit präsidiren und dem Verdienste seine Krone reichen sollte, die schmutzigste Bestechlichkeit breit macht, wie eine Vorsteherstelle zum Schacherartikel herabsinkt, wie Prüfungen erkauft und Beförderungs-Decrete vertheilt werden. Er hört es, wie die heilige Stimme des Rechts und Verdienstes vom Licitationsrufe übertönt, und die Vorsteherstelle plus offerenti zugeschlagen wird. Wie empörend muß es für ihn sein, wenn er gewahrt, daß man mit Consequenz und ohne hierin von Jemandem gestört zu werden, einen ehrlichen armen Teufel, den man deshalb, weil er sich erlaubt, zeitweise ein unbefangenes freies Wort zu sprechen und die zahllosen verübt werdenden Schurkenstreiche mit dem verdienten Namen zu belegen, leidenschaftlich verfolgt, maltraitirt, chicanirt, präterirt und zuletzt ganz ruinirt; anderseits damit noch prunkt, wenn man durch schreiende Ungerechtigkeiten den jämmerlichsten Wicht zum einflußreichsten Manne gemacht hat. Darin liegt das Verderben unserer Buchhalteristen; der seiner Rechte und Verdienste beraubte Beamte kann

keine Achtung vor seinem Stande, vor seinen Vorstehern und vor sich selbst haben, das Amt wird zum Zuchthause herabgewürdigt, und dadurch entstehen schlechte, leichtsinnige und arbeitsscheue Subalterne, ehrlose, zu allen Schlechtigkeiten aufgelegte Vorsteher und verbrecherische Staatsdiener. Gott bessere diese jämmerlichen Stimmführerseelen, oder der Teufel soll sie holen! —

»Nicht wahr, Sie staunen, lieber Freund, daß ich, der sonst so ruhige Mensch, jetzt so plötzlich in die Hitze gerathe? Aber dies passirt mir immer, wenn ich auf den nagenden Krebsschaden der Buchhaltung, auf die Rechnungsraths-Prüfungen zu sprechen komme. Es giebt aber auch in der That nichts Schmachvolleres, nichts Entehrenderes und Ueberflüssigeres, als diese Prüfungen, was mir jeder ruhige und ehrliche Mensch gern zugestehen wird. Schmachvoll nenne ich diese Prüfungen deshalb, weil man den verdienstvollen und brauchbaren Officialen bei jeder andern Buchhaltung auch ohne Prüfung zum Rechnungsrathe befördert, und diese Prü-

8*

fungen daher nichts Anderes, als die indirecte Beschuldigung sind, daß einzig und allein unser Gremium so viele Flachköpfe zähle, denen man ohne Prüfung gar nicht trauen dürfe. Entehrend sind diese Prüfungen für jeden altgedienten Beamten, wenn er sich blos deshalb hierzu herbei läßt, weil seine unredlichen Vorsteher seine Brauchbarkeit nicht bemerken wollen, und er dadurch kund giebt, daß ihn sein Bewußtsein nicht entschädige. Jedenfalls entehrt er sich, wenn er pflichtvergessene, ehrlose Vorsteher dadurch zu gewinnen strebt, daß er ihren Launen fröhnt und sich wie ein Schuljunge katechisiren läßt. Ueberflüssig sind endlich diese Prüfungen deshalb, weil man in zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren sattsam Gelegenheit findet, die Befähigung eines Individuums nach allen Richtungen hin zu erproben, und zu ersehen, ob sich Dieser oder Jener, seinen erworbenen Kenntnissen nach, oder von Seite seiner Bildung und Gemüthsbeschaffenheit als Mensch, zum Vorsteher eigne. Andere Buchhaltungen gehen hierin seit ihrer Errichtung mit gutem Beispiele voran und haben durch

dieses ehrliche Verfahren sich weder mit dem Vorwurfe der Parteilichkeit belastet, noch dem Staate schlechte Diener zugeschanzt. So viel steht fest, und ist als unumstößliche Wahrheit anerkannt, daß, so lange diese Prüfungen bestehen werden, kein Heil für das Personal, und nur der größte Nachtheil für den Dienst erwachsen könne.

»Ein eben so schändlicher als nachtheiliger Unfug ist in der Buchhaltung durch die neu angeordnete Modalität rücksichtlich der Verfassung der Besetzungs-Vorschläge entstanden. In den älteren Zeiten wurde das rangsälteste Individuum, insofern sich nicht die gegründetsten Einwendungen gegen dessen Verwendung, Brauchbarkeit oder Moralität machen ließen, ohne Anstand in Antrag gebracht, und auch befördert. Es wurde der Rechnungsrath, bei welchem das Individuum zugetheilt war, beauftragt, die Qualifications-Tabelle zu verfassen, diese wurde vom Departements-Vorsteher unterfertigt, vor dem stimmführenden Gremio abgelesen, und lautete sie befriedigend, so wurde das Individuum ohne Anstand befördert. Man ging von

dem ebenso humanen als löblichen Grundsatze aus, Niemanden zu präteriren, ausgenommen den Fall einer gänzlichen Unbrauchbarkeit, oder einer durch öffentliche Skandale markirten Aufführung. Und selbst in dem Falle, daß Einer oder der Andere präterirt werden mußte, so war es mit zwei- oder dreimaliger Uebergehung abgethan. Hierdurch wurde das Individuum bestraft, kam zur Besinnung, besserte sich, und viele dieser Leute wurden in späterer Zeit noch die fleißigsten, brauchbarsten Beamten. Man übte Strenge und Menschlichkeit in gleichem Maße, und richtete hierdurch mehr aus, als jetzt, wo entweder barbarische Verfolgung des Verirrten und des oft aus Privatrücksichten Gehaßten, oder die unverantwortlichste Protections-Ausübung an einem Günstling an der Tagesordnung ist. — Solch' ein Besetzungs-Vorschlag wurde selbst in dem Falle, als es die Besetzung einer Rechnungsrathsstelle galt, auf höchstens drei Bogen abgefaßt, während in neuester Zeit — was sehr hyperbolisch klingen mag, aber doch buchstäblich wahr ist — ein derlei Vorschlag nicht selten auf einem vierrädrigen

Karren zum General=Rechnungs=Directorium transportirt werden mußte.

»Die beiden Dirigirenden und die Hofvicebuchhalter werden vom Monarchen ernannt, und das General=Rechnungs=Directorium hat deshalb blos den Vortrag zu erstatten. Für diese Dirigirenden hat die Buchhaltung keinen Vorschlag zu machen, sondern das Directorium handelt da nach eigenem Ermessen, und von der Willkür geleitet, der Niemand einen Damm entgegen zu setzen befugt ist. Handelt es sich aber um eine Hofvicebuchhaltungsstelle, dann treten bei der Buchhaltung die sämmtlichen Vicebuchhalter unter dem Vorsitze der beiden Dirigirenden zusammen, und es soll nach einem alten, noch immer in Wirksamkeit bestehenden Systeme immer der jüngste dieser Vicebuchhalter auf Grundlage der Gremialberathung den Vorschlag verfassen. Ueber diese Anordnung setzt sich jedoch der Dirigirende, wie über manche andere Anordnung hinaus, und macht es zur Sache seiner Willkür, w e n er mit diesem Geschäfte beauftragen will. Daß er sich hierzu immer nur Denjenigen erwähle, der am meisten in

seine Ansichten eingeht, und durch Gewandtheit im Concepte das Krumme gerade zu machen, oder der Hofstelle, und selbst dem Monarchen gehörig Sand in die Augen zu streuen versteht, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung.

»Handelte es sich ehemals um die Ernennung eines Subalternen minderer Kategorie, z. B. eines Accessisten, Ingrossisten u. s. w., so ließ der Dirigirende, der seine Zeit lieber dem eigentlichen Dienste widmete, nicht erst eine zeitraubende Sitzung stattfinden, sondern ließ den Vorschlag verfassen und setzte ihn bei den Stimmführern in Umlauf. Wozu sollte man auch noch weitläufige Berathungen pflegen, wenn es sich darum handelte, das rangsälteste Individuum einer Kategorie in eine höhere vorrücken zu lassen, wenn gegen dieses Individuum nicht ganz besondere Umstände erhoben werden konnten?!! — Auch zögerte man nicht wie jetzt mit diesen Besetzungen oft drei bis sechs Monate ohne allen Grund, sondern die vacante Stelle wurde im nächsten Monate zuverlässig besetzt. Die Dirigirenden der neueren

Zeit wollen jedoch aus purem Patriotismus, und wahrscheinlich in der innersten Ueberzeugnng, daß sie der Staat zu brillant bezahle, dem Aerar einige Ersparungen zuwenden, und lassen die unteren Beamtenstellen, welchen die eigentliche Arbeit anklebt, längere Zeit unbesetzt. Der Staat wünscht jedoch diese Ersparungen nicht, denn er besetzt selbst seine Minister-, Kanzler- und Präsidentenstellen, die mit einem großen Gehalte verbunden sind, und längere Zeit offen bleiben könnten, ohne gerade das Wohl des Staates zu gefährden und große Arbeitsrückstände befürchten zu müssen, in kürzester Zeit. Wenn doch diese Herren Dirigirenden, die Götzen der Buchhaltungen, lieber ihre Pflichten und Obliegenheiten genauer und pünktlicher erfüllen wollten: sie würden dem Staate gewiß größeren Nutzen und weit ergiebigere Ersparungen zumitteln, als dadurch, daß sie durch willkürliches Hinausschieben der Besetzungen arme Subalterne, die mit ihren Familien oft hungern und darben, auf eine so unverantwortliche Weise um einige, durch jahrelanges Mühen so sauer erworbene Gulden be-

stehlen. Der Staat will sich nicht durch Noth und den Jammer seiner Diener bereichern, und findet in den 50 oder 100 Gulden, die einem armen Subalternen unbarmherzig entzogen werden, nicht hinreichenden Ersatz für die Tausende, die er oft miserablen Dirigirenden für eine jämmerliche Dienstleistung zahlt.

»Die neueste Zeit brachte also, wie ich bereits erwähnte, rücksichtlich der Besetzungs-Vorschläge eine neue Modalität, welche die hohe Hofstelle in ihrer unergründlichen Weisheit zum Verderben der Subalternen in einer der vielen müßigen Stunden, die es daselbst geben mag, zur eigenen, unvertilgbaren Schmach ausheckte.

»Nach dieser neuen geistreichen Instruction wird also von dem Rechnungsrathe, unter dessen Leitung das zu befördernde oder zu präterirende Individuum steht, die Qualifications-Tabelle verfaßt, und einem anderen Rechnungsrathe, welcher mit der Verfassung des Vorschlages beauftragt ist, übergeben. Diese Qualifications-Tabellen, die für die Betreffenden ein strenges Geheimniß bleiben, werden jedoch genau auf jene Art verfaßt, wie es gerade der Dirigirende wünscht

oder befiehlt, und es ereignet sich nicht selten der Fall, daß eine derlei Tabelle oft zwei bis drei Mal zur Aenderung zurückgegeben wird, bis sie endlich so lautet, daß sie dem beabsichtigten unlauteren Zwecke vollkommen entspricht. Ist aber der Rechnungsrath zufällig so ehrlich, daß er das, was er nach Pflicht, Gewissen und in tiefster Ueberzeugung niederschrieb, durchaus nicht ändern will, oder besitzt er genug Scharfblick, den verhüllten Schurkenstreich zu bemerken, so erweiset schon der Vicebuchhalter dem Dirigirenden die Gefälligkeit, und schreibt die nöthige Bemerkung hinzu, welche die Behauptung des Rechnungsrathes entweder ganz entkräftet, oder verdächtiget. Bisweilen pflegt diese Meinungsverschiedenheit der hohen Hofstelle aufzufallen, und sie ertheilt, anstatt eine Untersuchung und genaue Würdigung zu veranlassen, gewöhnlich dem ehrlichen Rechnungsrathe eine derbe Rüge. Es wird daher unter solchen Umständen jedem Rechnungsrathe sehr schwer, vor dem Richterstuhle des eigenen Gewissens fortan ein ehrlicher Mann zu bleiben. — Jener Rechnungsrath, der mit der Verfassung des Vorschlags

beauftragt wird, heißt der Referent, und zwar deshalb, weil er ein förmliches Referat verfassen und dasselbe den versammelten Stimmführern ablesen muß, woran man früher nie dachte und welches Verfahren einer der wichtigsten Punkte jener mehrerwähnten segensreichen Modalität ist. Der Dirigirende von ehemals nahm das Status zur Hand, las die Namen der Rangsältesten ab, und schlug sie den versammelten Stimmführern vor, welche dann entweder ihre Zustimmung gaben, oder ihre Einwendungen machten. Das Resultat dieser Berathung wurde der Hofstelle bekannt gegeben, und hierauf erfolgte die definitive Ernennung. Jetzt wird nach ganz anderen Grundsätzen verfahren, welche eben nicht als Muster der Rechtlichkeit gelten können, und offenbar Anlaß zu den schändlichsten Ungerechtigkeiten geben. Kaum erhält die Buchhaltung den Auftrag, eine vacante Stelle zu besetzen, als schon in der nächsten Stunde die geheimen Unterredungen gepflogen werden. Der Dirigirende läßt den referirenden Rechnungsrath rufen, und ertheilt ihm unter vier Augen die bestimmtesten Weisungen, welche

Individuen er in Antrag bringen soll, und welche auf die Liste der zu Präterirenden zu nehmen seien. Die pünktliche Erfüllung dieses Auftrages wird, abgesehen davon, daß der Referent kein rigoroses Gewissen haben darf, schon aus anderen Umständen oft sehr schwer. Hat der Dirigirende z. B. ein Individuum zur Uebergehung bestimmt, gegen das sich in amtlicher Beziehung — und dies ist gewiß die wichtigste — Nichts einwenden läßt, so hat der Referent, wenn anders ihm nicht persönliche Gehässigkeit oder Leidenschaft die Mittel in die Hand giebt, oder er sich nicht schon ab origine zum Schurken qualificirt, einen sehr schweren Standpunkt, um die gehörigen niederschmetternden Motive aufzufinden. In solchen Fällen wird meistens das außeramtliche Betragen des Individuums angefochten und zum Nothfalle einige Histörchen von dienstfertigen Schurken erdichtet und ausgestreut, wodurch ein schiefes Licht auf das Individuum fällt. Diese Anekdoten trägt nun der Referent getreulich vor, und der Gremial-Beschluß lautet: „N. N., über dessen außeramtliches Betragen in neuester Zeit

höchst verdächtigende Nachrichten einliefen, kann erst nach gepflogenen amtlichen Erhebungen berücksichtiget werden, und es wird sich demnach zuvörderst mit der Polizeibehörde ins Einvernehmen zu setzen sein." — Dieses Motiv, so ungenügend es auch an und für sich schon ist, reicht hin, um sich vor der hohen Hofstelle über eine schreiende Ungerechtigkeit zu rechtfertigen, welche ihrerseits nicht so viel Energie entwickelt, um die Anordnung zu treffen, daß die Buchhaltung in ähnlichen Fällen gehalten sei, ihre Erhebungen über ein Individuum früher einzuleiten, als in einem Zeitpunkte, wo eben dieses Individuum an der Schwelle einer Beförderung steht, und bloße Vermuthungen zurückzuweisen. Bei all' dieser unredlichen Verfahrungsweise ist die Buchhaltung dennoch nicht von der Wahrheit des Schiller'schen Grundsatzes, daß eine vollkommene Büberei auch eine Vollkommenheit sei, durchdrungen; sonst müßte sie ihrer eigenen Sicherheit wegen mit größerer Vorsicht zu Werke gehen, und sich gehörig zu decken suchen. Bei nur einiger Klugheit müßte

sie es aus vieljähriger Erfahrung wissen, daß die Wiener Polizei, über einen Beamten befragt, noch nie ein günstiges Urtheil fällte. Wenn es also der Buchhaltung darum zu thun ist, ein Individuum zu vernichten, so dürfte sie sich nur bei Zeiten an die dienstfertige und humane Polizei wenden, und es würde ihr, ohne eine auffallende Blöße zu geben, dann gelingen, den redlichsten, rechtlichsten und tadellosesten Menschen so unschädlich zu machen, daß die ganze Welt an seine Verworfenheit glaubt, und man das ehrenwerthe stimmführende Gremium nicht einmal zur Verantwortung ziehen kann. Wo aber die Willkür so frech ihr Spiel treiben darf, wie bei der Hofkriegsbuchhaltung, und wo eine vorgesetzte Hofstelle sich so leicht zufrieden stellen läßt, dort ist jede Vorsicht und selbst schurkische Klugheit überflüssig. — Im entgegengesetzten Falle, wenn man nämlich Protectionen ausüben will, ist es unendlich leicht, ein ganz gewöhnliches Individuum zum Genie zu stempeln und zwanzig anderen Verdienstvollen vorzuziehen; — dazu hilft der Classificationsbefund der in Um-

lauf gesetzten Elaborate, eine Qualifications-Tabelle und ein Dutzend angedichteter guter Eigenschaften, die natürlich von den gefälligen Herren Stimmführern, — wenn der Referent nur halbwegs zu referiren und den Willen des Dirigirenden durchleuchten zu lassen versteht, als allgemein anerkannte Thatsachen bestätiget werden. — Im Ganzen genommen ist solch ein Referat, abgesehen davon, daß der Referent sich oft die unsäglichste Mühe geben muß, einem Schurkenstreiche den Anschein des Rechts zu geben, schon in Rücksicht auf Schreiberei eine Riesenaufgabe; denn er muß alle Qualifications-Tabellen wörtlich abschreiben, ein ausführliches Referat verfassen, das Sitzungsprotokoll führen, und zuletzt erst noch nach dem Abstimmungsprotokolle den Vorschlag concipiren. Ich entsinne mich, daß ein derlei Vorschlag über dreizehn vacante Stellen einhundertunddrei eng geschriebene Bogen umfaßte, und die Beilagen hierzu, bestehend in den Elaboraten der Vorgeschlagenen von den letzten drei Jahren, auf einem zweispännigen Wagen fortgeschafft werden mußten. Daher kommt es auch in

neuerer Zeit, daß eine einzelne erledigte Stelle nicht besetzt wird, und man daher immer zuwartet, bis deren mehrere zusammen kommen. Dadurch schon verstreichen mehrere Monate, bevor nur zu der Riesenarbeit, welche die Verfassung des Vorschlages nach der neuen Modalität in sich begreift, geschritten werden kann, während die Sache, ginge selbe auf rechtem Wege, mit drei bis vier Bogen vollkommen abgethan wäre, und durch viele Jahre auch auf diese Weise ehrlich, und ohne unverantwortliche Verkürzung des Personals abgethan wurde.

»Um jedoch auch den letzten Schimmer von Unparteilichkeit zu beseitigen, und der ganzen Welt ja nur hinlänglich zu manifestiren, daß der Dirigirende das Schicksal aller seiner Untergebenen in Händen habe, daß er kein anderes Gesetz zu respectiren brauche, als seine ungezügelte Willkür, hat das General-Rechnungs-Directorium in neuerer Zeit anzuordnen für gut befunden, daß es dem Dirigirenden frei stehe, jene Rechnungsräthe zu wählen, die bei Gremial-Berathungen ein entscheidendes Wort zu sprechen haben. Nach dieser Anordnung

sollen nach und nach alle funfzig Rechnungsräthe den Sitzungen beigezogen und keiner derselben ohne wohlbegründete Ursache, welche jedes Mal anzugeben ist, übergangen werden. Diese Anordnung wird zwar befolgt, aber der Dirigirende weiß dieselbe ganz zu seinem Vortheile, zu seiner Bequemlichkeit, und als Werkzeug seiner unbegrenzten Willkür zu verwenden. Handelt es sich um Besetzungen von Stellen für Subalterne, oder um Rechnungsrathsstellen, und will man der schreiendsten Ungerechtigkeit freien Lauf lassen, so werden gewiß nur jene Rechnungsräthe den Sitzungen beigezogen, von denen man überzeugt ist, daß ihre Servilität und ihre knechtische Willenlosigkeit keine Einwendungen zu machen wagt, denen es an Muth, Geist und Beredtsamkeit mangelt, um einen vernünftigen Einwurf zu machen, und die, wenn sie ja ein Wort des Einwurfes zu äußern wagten, durch einen Blick des Dirigirenden zum Schweigen gebracht werden können. Andere Rechnungsräthe, die sich ein *freies*, *ehrliches* und *offenes* Wort zu sprechen getrauen, die sich nicht mit Allem einverstanden erklären, was der

Referent als Echo des Dirigirenden proponirt, und selbst im Nothfalle dazu bereit sind, ein Separat-Votum einzulegen, mit einem Worte: ehrliche, rechtliche Männer werden, obgleich ihre Zahl sehr klein ist, und ihre Stimme sich gegen die Stimmen der übrigen Wohldiener vielleicht wie fünf zu dreißig verhält, zu diesen Berathungen nicht zugezogen. Die ehrenwerthe Versammlung kann es nicht riskiren, daß ein ehrlicher Mann solch' einer, auf Cabalen und gemeinen Intriguen basirten Verhandlung beiwohne; er könnte nicht nur Diesen oder Jenen bei der Wahrnehmung von Schlechtigkeiten öffentlich einen Schurken nennen, sondern vielleicht gar höheren Orts einmal ein Wörtchen fallen lassen, und dieser Gefahr kann sich solch' eine ehrenwerthe Congregation, sammt ihrem Oberhaupte, nicht aussetzen. Da jedoch nach der mehrerwähnten Anordnung nach und nach alle Rechnungsräthe ohne Unterschied den Sitzungen beigezogen werden müssen, so werden jene letzterwähnten ehrlichen Rechnungsräthe nur zu solchen Sitzungen beigezogen, wo sie Nichts verderben können. Dieser Fall

tritt z. B. bei Prüfungen von Praktikanten, oder bei Berathungen über Geschäftsgegenstände, wo sie meistens besser zu gebrauchen sind, als die gewöhnlichen willenlosen Wohldiener, ein. Am Schluß des Jahres kann der Dirigirende ganz richtig nachweisen, alle Rechnungsräthe den Berathungen beigezogen zu haben, und somit hat er die Anordnung genau erfüllt. Wer aber fordert dem Tyrannen der Buchhaltung eine Erklärung ab, warum er bei Sitzungen, wo Personalia verhandelt wurden, sich gerade solche Rechnungsräthe als Stimmführer erwählte, deren Taktlosigkeit und Servilität sprichtwörtlich geworden ist; von denen man weiß, daß sie sich mit Allem einverstanden erklären, was der Dirigirende proponirt? Warum wählt er diese Rechnungsrähe nicht in der Ordnung, wie sie im Personalstande nach ihrem Senium eingereiht sind? Wird durch solch' ein Verfahren die Anordnung auch pünktlich erfüllt, oder muß man es Despotismus nennen, und welches Gesetz sanctionirt solch' einen Despotismus?? — Bei anderen Buchhaltungen werden immer sämmtliche Rechnungsräthe den Gremial-Be-

rathungen beigezogen, und Jeder votirt nach seiner Einsicht, ohne sich an die Meinung seines Collegen oder des Dirigirenden zu binden. Auf diese Art wird am sichersten allen despotischen Gewaltstreichen und schreienden Ungerechtigkeiten vorgebeugt, und die Ehre des Gremiums aufrecht erhalten. Warum man bei der Hofkriegsbuchhaltung nicht ebenso verfährt, dürfte wohl so ziemlich am Tage liegen. Es ist kaum denkbar, daß das General-Rechnungs-Directorium, wenn es die diesfälligen Gremial-Verhandlungen der Buchhaltung auch nur oberflächlich betrachtet, diese schreienden Unfüge nicht wahrnehmen sollte. Jedenfalls steht es schlimm bei der hohen Hofstelle, denn bemerkt man derlei Handgreiflichkeiten wirklich nicht, so ist totale Blindheit vorhanden, und bemerkt man sie, ohne sie abzustellen, dann ist „Unredlichkeit" ein noch viel zu gelinder Ausdruck für solch' ein Vergehen.

»Nach geendeter Berathung macht sich der Herr Referent daran, den Vorschlag zu verfassen, wobei natürlich eine große Quantität Bogen vollgekleckst wird, bevor es ihm gelingt,

allen offenbaren Ungerechtigkeiten einen beschönigenden Anstrich zu geben. So verfließen wieder einige Wochen, endlich ist das Concept zu Stande gebracht, und wird bei den Stimmführern behufs der Unterschrift in Umlauf gesetzt. Somit vergehen wenigstens drei Tage. Dann wird das Actenstück im Directions-Bureau mit großer Geheimnißkrämerei mundirt, collationirt, neuerdings unterschrieben, und ehe es aus dem Hause kommt, vergehen neuerdings vierzehn Tage. Wer aber leidet bei diesem Schneckengange mehr als der arme Subalterne, der hierdurch muthwillig um seine sauer verdiente Gage bestohlen wird, und sich nicht einmal mucksen darf!

»Ist endlich die Riesenarbeit, die einen Zeitaufwand von vielen Monaten brauchte, glücklich dem Directorium überreicht, dann antichambrirt der Dirigirende beim Präsidenten, und hat große Unterredungen mit dem Hofrathe, welcher für die Sache gewonnen werden muß. Oftmals ist dies jedoch sehr überflüssig, weil der Hofrath nicht immer in der Laune ist, die von der Buchhaltung angeführten Motive näher zu beleuchten,

und viel leichter wegkommt, wenn er ganz mit dem Antrage der Buchhaltung einverstanden ist, und auf diesen Antrag hin auch referirt. Bisweilen giebt er auch der Buchhaltung schon im Vorhinein die gemessensten Weisungen, wie der Vorschlag einzurichten sei, und dann hat er ein gar leichtes Spiel. Vorsicht schadet jedoch nie, und eben deshalb muß der Dirigirende seine Schritte machen.

»Der Vorschlag kommt auf dem gewöhnlichen Geschäftswege vom Einreichungs-Protokoll in das Bureau des Herrn Hofraths. Hier wird er einem Concepts-Praktikanten übergeben, welcher das Actenstück extrahirt und, wenn er das volle Vertrauen des Herrn Hofraths besitzt, zugleich das Votum verfaßt. Hierauf kommt der ganze Act wieder auf den Tisch des Herrn Hofraths, der einige flüchtige Blicke hineinwirft, dann in die Sitzung geht und darüber referirt. Nach der Sitzung wird vom Herrn Hofrathe das Decret an die Buchhaltung verfaßt, und derselben bekannt gemacht, wie man ihren Antrag gewürdigt habe.

»Ungefähr eine Woche nach der Sitzung

werden den beglückten Beförderten die Beförderungs-Decrete zugestellt, und abermals acht Tage später erfolgt die Eidesablegung, von welchem Tage an erst die Gebühren laufen. Ehemals wußte man durch eine zweckmäßige Einrichtung diese abermalige Verkürzung am Gehalte zu vermeiden; jetzt aber würde man mit Gleichgiltigkeit den Beamten verhungern sehen.

»Wer sich ein lebhaftes Bild von den beleidigten Rechten der Menschheit machen, wer da sehen will, mit welcher despotischen Geringschätzung man einem armen Subalternen begegnet, und wie wenig man in ihm den Menschen und Beamten achtet, wie sehr man in ihm nur eine bessere Gattung Sclaven erblickt, der begebe sich zu einer Zeit, wo eben ein solcher Vorschlag vorliegt, an einem Sonntage, der dem entscheidenden Sitzungstage vorgeht, in den Morgenstunden in das Vorzimmer des Hofrathes. Die daselbst arbeitenden Concepts-Praktikanten, meistens Burschen, die kaum der Schule entwachsen, blähen sich in ihrem Stolze auf, blicken jeden Eintretenden über die Achsel an, üben Protectionen aus, und machen über gediente ver-

dienstvolle Männer ganz laut und ungenirt ihre hämischen Glossen. Dieses Benehmen ist um so strafwürdiger, als dieser bübische Hohn gegen Unglückliche gerichtet wird, denn wahrhaft unglücklich ist Jeder, der sich genöthigt sieht, hier zu antichambriren. Kommt man endlich vor den Hofrath, dann erst fühlt man mit ganzer Seele den Fluch und das drückende Sclavenjoch einer aristokratischen Staats-Verfassung. Menschenhaß muß Jeden erfüllen, wenn man sieht, wie ein Mensch, der zufällig Hofrath ist, einen andern Menschen, der zufällig nicht Hofrath ist, mit empörender Geringschätzung und ziemlicher Ignorirung aller Menschenrechte behandelt. Wie bitter und hart läßt oft ein höckeriges verschobenes Männchen, das im Zorne Gottes Hofrath geworden ist, und Jeden, der von der Natur gerade Glieder erhielt, mit neidischem Auge anblickt, schon durch die Erwiederung des Grußes dem Eintretenden den großen Abstand zwischen Hofrath und niederem Staatsdiener, zwischen Machthaber und Supplicanten fühlen! Wie kalt, herzlos, aristokratisch und stolz tönt jedes Wort, das aus

dem Munde eines solchen Bureau-Tyrannen kommt, und wie fremd ist Mitleid, Humanität und edle Gesinnung solch' einer zusammengeschrumpften Kanzlei-Figur! Jedes Wort, jeder Blick scheint zu sagen: „Erkenne es, armseliger Wicht, daß Du mir gegenüber nur ein Wurm bist, den ich nach Willkür entweder zertreten, oder zum glänzenden Schmetterlinge machen kann; begreife es, jämmerliches Wesen, welches mit mir Nichts gemein hat, als das jämmerliche Menschenantlitz, daß ich kein Gesetz kenne, als meinen eigenen Willen; daß Du nur Verpflichtungen und keine Rechte hast; daß es bei mir stehe, Dein Verdienst anzuerkennen oder zu ignoriren, und daß Du Alles als Gnade hinnehmen müssest, was ich über Dich verhänge!" — Ich mag alle demüthigenden, die Menschenwürde ignorirenden Ausdrücke und Redensarten, die dem Supplicanten bei solchen Gelegenheiten an den Kopf geschleudert werden, und deren solch' ein Despot immer die schwere Menge vorräthig hat,

nicht wiederholen, sondern bedauere jeden braven und rechtlichen, seines Menschenwerthes bewußten Beamten, wenn ihn Verhältnisse zwingen, diesen sauern Gang zu machen. Dieser Schritt hat noch für Niemanden einen günstigen Erfolg gehabt, außer es hat Protection schon früher das Ihrige gethan, und nur in diesem Falle kann sich ein Hofrath des General-Rechnungs-Directoriums so weit herablassen, den vor sich stehenden Subalternen auch als Menschen anzuerkennen und zu behandeln.

»In hohem Grade unschicklich und zwecklos kam es mir immer vor, wenn die Neubeförderten nach abgelegtem Diensteide die Runde machten, und sowohl bei dem Dirigirenden, als dem Hofrathe ihren Dank abstatteten. Zweckloseres und Unschicklicheres kann es doch wahrhaftig Nichts mehr geben als solch' einen Danksagungs-Act. Abgesehen davon, daß man für Das, was man sich sauer verdiente und redlich erwarb, Niemandem zu danken hat, ist solch' eine Dankesabstattung jedenfalls mehr Beleidigung als Höflichkeit. Hat der Dirigirende oder der Hofrath nach Recht und Gewissen seine Pflicht ge-

than, und man dankt dafür, so ist dies ebensoviel, als ob man ihnen einen Panegyrikus bringen wollte, daß sie diesmal ehrliche Männer waren, was also gewissermaßen voraussetzt, daß sie es nicht immer sind. Der ehrliche Mann spricht für die Erfüllung seiner Pflicht auch keinen Dank an, sondern findet ihn im eigenen Bewußtsein. That jedoch der Dirigirende und Hofrath nicht seine Pflicht, ließ er sich eine Unredlichkeit zu Schulden kommen, und ertheilte die Beförderung auf Kosten eines anderen dadurch gekränkten Braven, dann ist der Dank die bitterste Ironie, ein Streich mit dem Flammenschwerte der rächenden Nemesis, und die gewählten Worte des Danksagenden müssen vor dem Gewissen des Ungerechten nicht anders lauten, als: „Ich habe zwar ein erfreuliches Ziel erreicht, und verdanke es Dir und Deinen ränkevollen Machinationen; aber in meinem Innersten finde ich für Dich, Schurke, Nichts weiter als die tiefste Verachtung, die Dich durch Dein ganzes Leben begleiten mag!" — Daher sollte sich jeder Dirigirende oder jeder Hofrath alle derlei

Danksagungen verbitten; aber diese Herren können sich nicht satt riechen an dem Weihrauche, der ihnen entweder von Flachköpfen oder Schurken gestreut wird. —

»Ein großer Uebelstand, der auf den Dienst sowohl, als auf die Zufriedenheit des Personals den nachtheiligsten Einfluß nimmt, liegt ferner noch darin, daß man jetzt sogar absolvirte Juristen, die ihrer wissenschaftlichen Bildung nach ganz wo anders hingehörten, in die Buchhaltung steckt und über alle Begriffe protegirt. Von zwanzig solchen Juristen kommen immer neunzehn schon mit dem irrigen Begriffe in die Buchhaltung, daß das ganze Buchhaltungs-Geschäft rein nur auf mechanischen Lappalien beruhe, die kaum einer Beachtung werth seien, und wobei das Denken ganz entbehrlich wird. Ihr ganzes Streben geht blos dahin, eine ihnen nach ihrer wissenschaftlichen Ausbildung in Aussicht gestellte Concepts-Praktikantenstelle beim General-Rechnungs-Directorium zu erlangen, und daselbst eine Carriere zu machen, die sich bei keinem andern Amte, bei keiner andern Behörde in so kurzer Zeit machen ließe. Haben

diese Juristen ein bis zwei Jahre bei der Buchhaltung als Praktikanten gedient, dann unterziehen sie sich der Directorial-Prüfung, werden als Concepts-Praktikanten einberufen, erlangen da bald ein Adjutum, und kommen nach zwei bis drei Jahren gleich als Ingrossisten zu ihrer eigenen oder einer anderen Buchhaltung zurück. Die hohe Hofstelle fragt ihrerseits gar Nichts darnach, ob diese Leute als Ingrossisten sich auch nur mit einem brauchbaren Buchhaltungs-Praktikanten in Rücksicht auf Geschäftskenntniß messen können, sondern sie glaubt mit dem Amte auch den Verstand zu ertheilen — wie ein altes Sprichwort sagt. Auf diesem Wege überspringen sie also wenigstens fünfundzwanzig bis funfzig andere brave und langdienende Leute, die durch ihre Verwendung dem Staate oft schon so viel einbrachten, als sie in zehn Jahren an Gage beziehen. Solch' einem Burschen wird von allen Seiten die Cour gemacht, und selbst die Vorsteher wagen es nicht, ihre Autorität zu zeigen, weil man fürchtet, irgend ein Herr Referent des General-Rechnungs-Directoriums könnte ein zu strenges Verfahren gegen seinen

Günstling etwas schief nehmen. Solch' ein Directorial-Günstling weiß diesen Vortheil zu benutzen und sich geltend zu machen, übt Protectionen aus, und erhält seine ganze Umgebung in einem gewissen Respect. Das Buchhaltungs-Geschäft läßt er sich durchaus nicht sehr angelegen sein, weil er überzeugt ist, daß seine Leistungen, wenn sie auch unverkennbar den Stempel der Ignoranz trügen, dennoch als vollkommen brauchbar befunden werden müssen. So wird er denn Rechnungs-Official, ohne vom Geschäfte, das er nicht achtet, mehr zu wissen, als mancher höchst mittelmäßige Praktikant, und seine nächste Beförderung ist die zum Hofconcipisten des k. k. General-Rechnungs-Directoriums. Hat er diese Stufe erreicht, dann wechseln die Beförderungen zwischen Buchhaltung und dem Directorium in der Art, daß er vom Hofconcipisten Rechnungsrath, und vom Rechnungsrathe Hofsecretär, vom Hofsecretär dirigirender Hofbuchhalter, und vom Dirigirenden zuletzt Hofcommissions- und Hofrath wird. Jene, die als gewöhnliche Buchhaltungs-Praktikanten einen Juristen College nannten, sitzen gewöhnlich

noch als Ingrossisten bei einem Gehalte von 500 Gulden, während der Jurist, der ihnen in Rücksicht auf Routine und Geschäftskenntniß gar nicht gleich kommt, schon als Rechnungsrath dominirt, und gerade das Dreifache ihres Gehaltes bezieht.

»Daß unter so bewandten Umständen weder der Dienst profitire, noch dem arbeitenden Personale sonderlich erbaut werde, ist wohl ebenso klar, als daß die meisten der sonst zu allen guten Hoffnungen Berechtigenden Lust und Liebe zur Arbeit verlieren, und wie gewöhnliche Tagelöhner, im Verhältnisse des zu gewärtigenden Lohnes, mechanisch, ohne Geist, ohne Energie fortarbeiten, und alle Achtung vor ihrem Stande verlieren müssen.

»Abgesehen von Allem, was ich über diesen Uebelstand sagte, entsteht noch die Frage, wozu und warum man denn Juristen in die Buchhaltung ziehe, deren Geschäfte sich weder um das Criminalrecht, noch um die Pandecten oder um die politische Gesetzkunde drehen, sondern Nichts weiter, als gesunden Menschenverstand und einige Routine im Rechnungsgeschäfte

erfordern? Der Jurist kann mit all' seinem Wissen der Buchhaltung gar nichts nützen, weil zur Aufstellung gesetzlicher Normen für die Rechnungsleger und das Verrechnungsgeschäft anderweite administrirende Hofstellen berufen sind, und dem Buchhalteristen überhaupt keine Entscheidung über irgend einen administrativen Gegenstand zusteht. Das Amt des Buchhalteristen besteht darin, die Rechnungen zu prüfen und zu untersuchen, ob die Rechnungsleger nicht den bestehenden Grundsätzen zuwider handeln, defraudiren und die Staatsgefälle verkürzen; ferner ist er zur Verfassung der Jahresabschlüsse und der Voranschläge berufen. Darin liegt einzig und allein das Wesen seines Berufes und seiner amtlichen Wirksamkeit. Wird er von einer administrirenden Hofstelle um eine Aeußerung angegangen, die einen Rechnungsgegenstand betrifft, so hat er quoad calculum die Sachlage zu detailliren und die weitere Entscheidung der betreffenden Hofstelle anheim zu stellen. Ja, es besteht ein Hofdecret, welches ausdrücklich dahin weiset, daß dem Buchhalteristen gar nicht gestattet sei, auf irgend Etwas einzurathen,

sondern daß er nur Aufschlüsse zu ertheilen habe. Bei so bewandten Umständen, die durchaus nicht in Abrede gestellt werden können, dürfte es wohl einleuchtend sein, daß nur der wahre praktische Buchhalterist, der sein Geschäft durch und durch kennt, seine Sendung vollkommen erfüllen könne, und daß der Jurist, der vor lauter Beförderungen und weitaussehenden Plänen nicht Zeit und Lust hat, sich in der Buchhaltung nach dem Geschäfte umzusehen, seinem Berufe nicht nur nicht entspreche, sondern für jede Buchhaltung ein höchst überflüssiges Möbel sei. Ein magistratischer Marktvisitator könnte eher von den Rechts- und politischen Studien Nutzen ziehen, als der Buchhalterist, der seinem Berufe nach das quid juris gar nie anwenden darf.

»Diese außerordentliche Werthschätzung der Juristen bei einem Geschäfte, wo man sie gar nicht braucht, entstand aber erst mit der Regulirung des General-Rechnungs-Directoriums. Im Jahre 1802 wurde das General-Rechnungs-Directorium errichtet, und sein Beruf, der sich bisher noch nicht änderte, war, die

Haupt=Rechnungs=Abschlüsse über alle Staatseinkünfte und Ausgaben aus den von den einzelnen Buchhaltungen geliefert werdenden Partikularien zu verfassen; auf eben diese Art statistische Nachweisungen zu liefern, und das Disciplinare aller Buchhaltungen der Monarchie zu leiten. Diese Hofstelle war also vorzüglich dazu berufen, der Hofkammer und dem Finanz=Ministerium alle erforderlichen Nachweisungen und Behelfe zu liefern, somit eigentlich die oberste Verrechnungs=Behörde zu bilden. Die Hofräthe und Referenten waren durchaus Fachmänner, die in allen Zweigen des Rechnungsgeschäftes bewandert waren, und ohne Juristen zu sein, das ganze Verrechnungsgeschäft in ihrer früheren Dienstzeit als Buchhalteristen kennen lernten. Nur ausgezeichnete Buchhalteristen höherer Kategorie gelangten zur Belohnung ihrer langjährigen Dienste an den Rathstisch dieser Hofstelle, und ihnen verdanken wir das wenige noch übriggebliebene Gute und Nützliche, was unser leider nunmehr von so vielen Seiten angefochtenes und zum Theile schon sehr verschlimmertes Verrechnungsgeschäft aufzuweisen hat. Was kunstlose

Zweckmäßigkeit, Einfachheit und die Seele aller Rechnungslegung, die Evidenz sei, wußten sie besser, als alle unsere juridisch gebildeten Verrechnungs-Künstler, die mit ihren immerwährenden Neuerungen und Erfindungen die heillosesten Confusionen anrichten, und es mit ihrer grenzenlosen Aenderungssucht ganz gewiß dahin bringen werden, daß ihnen nach zehn Jahren ihre eigenen Schöpfungen als unauflösliche Räthsel erscheinen müssen. Die Secretärs-, Concipisten- und Registrantendienste wurden bei dieser Hofstelle durch zugetheilte Buchhalteristen versehen, welche hierfür zu ihrem Gehalte eine mäßige Zulage erhielten, und sich vollkommen auszubilden Gelegenheit fanden. Sie wurden dann gewöhnlich mit Beförderungen zu ihren Buchhaltungen zurückgeschickt, worüber sich Niemand, der billig zu denken gewohnt war, aufhalten konnte, weil diese Leute solch' eine Belohnung sich durch jahrelangen Fleiß redlich verdienten.

»Volle 38 Jahre leistete das General-Rechnungs-Directorium in dieser Einrichtung nur Gutes und Zweckmäßiges, und hätte zum Heile

seines Berufes auch noch so belassen werden können. Plötzlich wurde es jedoch als selbstständige Hofstelle organisirt, erhielt sein eigenes, größtentheils aus Juristen und Nicht-Buchhalteristen bestehendes Personale, und der Mehraufwand an Gagen u. s. w. wurde dadurch gedeckt, daß man bei den Buchhaltungen eine Reduction des Personals aller Dienstes-Kategorien vornahm. Jetzt zählt diese Hofstelle 2 Präsidenten, 3 wirkliche Hofräthe, 2 Hofcommissionsräthe, 4 Hofsecretäre, 5 Hofconcipisten, 6 mit dem Adjutum betheilte Conceptspraktikanten und ein Kanzleipersonal von 15 Köpfen, welche zusammen einen Jahresgehalt von 70,330, sage: „Siebenzigtausend dreihundert und dreißig Gulden Conventions-Münze" beziehen, und dafür circa 10,000 Geschäftsstücke erledigen, worunter die Beförderungen, die Arbeits-Rapporte, die Vorschuß- und Urlaubs-Gesuche, dann die Absenz-Ausweise die wichtigste Rolle spielen. Was durch diese Organisirung im Allgemeinen gewonnen wurde, fühlt man jetzt schon lebhaft genug, und wird es künftig noch mehr fühlen. — Die Juristen, welche bei

den Buchhaltungen eine so wichtige Rolle spielen, bilden also den Nachwuchs des Directoriums, und dieser Nachwuchs ist dem früher Gesagten zu Folge gewiß kein sehr hoffnungsvoller.

»Diese und ähnliche Zweckwidrigkeiten werden Sie, lieber Freund, in großer Menge ansehen müssen und manchen Kampf zu kämpfen haben. Ich kann Ihnen Nichts als Geduld und ein glückliches Temperament wünschen; denn beide werden Sie auf dieser Dornenbahn, wo Ungerechtigkeit und schmachvolle Behandlung sich die Hände reichen, sehr nothwendig brauchen. Der nunmehr pensionirte Rechnungsrath M.... pflegte die Buchhaltung nicht anders zu nennen als „das Zuchthaus Nr. 2, wo sich die Arrestanten selbst verpflegen, und zeitweise ausgehen dürfen.“ Bei Gott, der Mann hat wahr gesprochen! —«

Unter diesen und ähnlichen Erörterungen kamen wir in der Leopoldstadt an. Ich war über das Gehörte nicht sonderlich erbaut, und »Mancherlei erwägend kehrt' ich heim!«

Die Mittheilungen, welche mir der alte, wackere Mann gemacht hatte und die ich als vollkommen wahr annehmen konnte, weil sie aus dem Munde eines braven Mannes kamen, waren für mich von hoher Wichtigkeit, und ich beschloß nun Alles, was um mich vorging, einer genauen Beobachtung zu würdigen.

Wie feindlich mir das Glück im Allgemeinen gesinnt sei, mußte ich gleich bei dem Beginne meiner buchhalterischen Laufbahn erfahren. — Ich war volle fünf Monate im Expedite, und immer noch nicht beeidet; meine Arbeiten zählten demnach gar Nichts, denn sie gingen alle auf Rechnung eines anderen beeideten Individuums, und die Zeit war verloren, weil nur vom Eidestage die eigentliche Dienstzeit gerechnet werden kann. Plötzlich ergab sich eine Apertur, und ich jubelte bei dem Gedanken, endlich doch einmal wirklicher unbesoldeter Praktikant werden zu können. Doch in den Sternen stand es anders geschrieben. Ein durchtriebener Jude, der sich aus merkantilischer Speculation taufen ließ, und in die Buchhaltung trat, wurde mir vorgezogen. Ich mußte

neuerdings fünf Monate warten, und verlor somit zehn Monate von meinem Leben auf eine sehr betrübende Weise. Es gehört gewiß zu den unverantwortlichsten Ungerechtigkeiten, Jemanden auch nur um eine Stunde seines Lebens zu verkürzen; wie soll man es aber nennen, wenn der Staat unentgeltliche Dienste annimmt, sie dann ganz ignorirt und den Dienenden für die Aufopferung der kostbaren Zeit nicht einmal schadlos halten will! — Um kurz zu sein, sei hier blos erwähnt, daß ich nach zehn Monaten eifriger Verwendung endlich das Glück erreichte, zum wirklichen unentgeltlichen Praktikanten ernannt zu werden.

Wenn ich jedoch bedenke, daß ich in den zehn Monaten meiner Verwendung im Expedite die merkwürdigsten Charaktere kennen lernte, und daß das Expedit gleichsam die Vorrede zu dem großen übelrenommirten Werke: »Die Buchhaltung« bildet, so glaube ich immer diese lange Zeit nicht ganz verloren zu haben. Wenn man interessante Erfahrungen macht, die für die ganze übrige Lebenszeit von Wichtigkeit sind, so kann man auf der andern Seite schon

einen Verlust erleiden. Nur kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß der Staat, der sich fünf Sechstel seiner Bureaugeschäfte von unbesoldeten Praktikanten besorgen läßt, seine Gewissenlosigkeit in dem erwähnten Punkte gar zu weit treibe.

Meine Begriffe vom Kanzleileben, vom Charakter und der geistigen Qualification der Beamten, waren bei meinem Diensteintritte sehr erhaben; ich dachte mir den Staatsdiener als einen Menschen von Humaniät und allen geistigen Vorzügen. Ganz anders dachte ich jedoch schon in den ersten vierzehn Tagen meiner Dienstzeit. Eines Morgens nämlich entstand plötzlich ein Lärm im Expedite, der mich glauben ließ, es seien einige betrunkene Eckensteher in die geheiligten Amtshallen gedrungen, und wollten dieselben durch die Schlichtung eines Streites profaniren. Indessen war es nur ein ganz gewöhnlicher Auftritt, deren ich später mehrere erlebte. Der Expedits-Director, der es an Grobheit und Bildungslosigkeit mit dem gemeinsten Fuhrknechte oder Karrenschieber aufnehmen konnte, gerieth nämlich mit einem älteren

Beamten in heftigen Wortwechsel, und erlaubte sich gegen Letzteren pöbelhafte Schimpfworte und Beleidigungen empörender Art auszustoßen. Der Beamte steckte selbe nicht ruhig ein, sondern wehrte sich in eben der Art, wie er angegriffen wurde, und so ging es denn eine gute Weile fort. Aus den Titulaturen, welche sich die Herren gegenseitig an den Kopf warfen, entnahm ich deutlich genug, daß Beide zum Pöbel gehörten, und ein Schandfleck des Beamtenstandes genannt werden konnten. — »Hilf Himmel« — dachte ich — »wenn ein altgedienter Rechnungs-Official eine solche Behandlung erdulden muß, so stehen für den Praktikanten für den Fall eines Dienstvergehens wenigstens Ohrfeigen in Aussicht.« — Ich mundirte also fleißig weiter, fand sogar den auffallendsten Unsinn, der mir vorkam, recht erträglich — und hütete mich, mit dem Expedits-Director in einen unliebsamen Conflict zu gerathen.

Täglich kam es zu Auftritten, welche an Schändlichkeit nicht leicht überboten werden konnten, und ganz dazu geeignet waren, mir die

seltsamsten, jedenfalls nicht vortheilhaftesten Begriffe vom Beamtenstande beizubringen.

Expedits-Director Lümmelberger war ein Mann von mittlerer Statur, einer höchst gemeinen Physiognomie, und hatte ein steifes unbewegliches Auge. Sein schwerfälliger, ungeschickter Gang, seine ganze Haltung, ließen den bildungslosen Menschen gemeinster Herkunft erkennen. Hierzu gesellte sich noch eine höchst triviale Sprache im gemeinsten Wiener Volksdialekte, welcher über die Salonbildung dieses Chefs die genügendsten Aufschlüsse gab. Er kleidete sich sorgfältig, und überlud seinen miserablen Leichnam mit allen Gattungen von Bijouterie. Auf der Straße ließ er sich mit jeder unsauberen Dienstmagd in Gespräche ein, und war mit den gemeinsten Hetären bekannt. Dabei war Stolz — dieses unvertilgbare signum notabile der Dummheit und Gemeinheit — sein vorherrschender Fehler, und wenn er es auch nicht verschmähte, mit der gemeinsten Straßendirne zu conversiren, so war er doch empörend stolz und abstoßend gegen Untergebene.

Eines Morgens — ich hatte kaum an meinem

Arbeitstische Platz genommen — hörte ich die Stimme einer Weibsperson, welche in dem gemeinsten Lerchenfelder Dialekte mit dem Herrn Expedits-Director conversirte, schäkerte und die derbsten Zoten riß. Meine Neugierde hieß mich aufblicken, und ich erkannte Sali, die Hausöbsterin, welche, wie ich dies durch Tradition wußte, in ihren jüngeren Jahren das Freudenmädchen der ganzen Buchhaltung war, und mit dem Herrn Expedits-Director auf sehr vertrautem Fuße stand. Sie hatte ihren ganzen Obstkram auf dem Amtstische ausgebreitet, und schien hier förmlich zu Hause zu sein. Einige Tage früher circulirte der neuerliche Befehl, allen Hausirern und Bettlern den Eintritt in die Amtszimmer zu untersagen. Ich fragte demnach meinen Tischnachbar, warum man gerade mit dieser gemeinen und unausstehlich kecken Person eine Ausnahme mache, und sie unangefochten durch alle Bureaux wandern lasse. Da erklärte man mir, der gestrenge Herr Expedits-Director vertrete Vaterstelle an den Kindern dieser Person und protegire sie schon seit vielen Jahren. Daher sei ihr auch allerlei erlaubt, und man müsse

vorzüglich ihr loses Maul fürchten. Auch sollen sich schon Fälle ereignet haben, daß Beamte, welche über das Benehmen dieser Person Klage führten, sich noch Verweise und den Haß des Herrn Expedits=Directors zuzogen.

Diese Erfahrung hatte das letzte Restchen Achtung, die ich für meinen Chef hegte, vollkommen vernichtet.

Außer einigen Praktikanten, die gleich mir auf dem Turnus waren, fand sich im ganzen Expedite auch nicht ein Individuum, dessen wissenschaftliche Bildung nur über die Trivialschule hinaus gereicht hätte. Im Gegentheile fand man hier außer dem Kehricht der Buchhaltung noch alle erdenkliche Professionisten beisammen, ja selbst ein Kutscher, vormals in Diensten des Bischofs von Calocza in Ungarn, fungirte als Rechnungs=Official, bezog vom Staate 1100 Gulden Conv.=Münze, und war, wie dies wohl nicht anders möglich ist, wenn man durch zwanzig Jahre nur mit den bei einem Steinkohlenbergwerke verwendet werdenden Eseln und Maulthieren verkehrt, kaum zum Collationiren zu gebrauchen. Bosheit, Gemeinheit und Dumm-

heit boten sich bei allen diesen Leuten die Hände, und man hätte sie wirklich bedauern müssen, wenn sie bei all' ihrer Beschränktheit nicht obendrein noch so niederträchtig gewesen wären, jeden jungen Menschen, der sie, ohne hierin einen Vorzug zu finden, sehr leicht zehn Mal übersah, angefeindet und chicanirt hätten. Der Expedits-Director war ein colossaler Flegel, und die älteren Beamten, die eingedenk des Spruches: »Jeder Jünger wird vollkommen sein, wenn er seinem Meister gleicht« ihrem Chef in Allem und Jedem nachstrebten, waren also auch keine Muster von Höflichkeit, sondern noch obendrein intriguante schändliche Menschen, ohne Charakter und Lebensart. Was man in den Departements nicht brauchen konnte, wurde ins Expedit gesteckt, und es läßt sich denken, welch' ein Kehricht, welch' jämmerliches Pêle-mêle da zusammen kam.

Bemerkenswerth unter dieser ehrenwerthen Versammlung war ein ehemaliger Trompeter von der Cavallerie, der es durch langjähriges Abschreiben in der Buchhaltung bis zum Rechnungs-Officialen brachte und den Geheimschreiber spielte, weil er die Berichte an das General-

Rechnungs-Directorium copirte und den Arbeits-Rapport rubriciren durfte. Er war übrigens ein abgerundeter Dummkopf, der um alle Schätze von Peru keinen Empfangschein über einen Kehrbesen hätte verfassen können. Ein zweites, ebenso interessantes Exemplar war ein Emigrant, der gar nicht deutsch schreiben konnte, nur wenig deutsch sprach, ebenfalls Rechnungs-Official ältester Kategorie war, und seinen großen Gehalt dafür bezog, daß er die großen Ziffern auf die Fascikel malte.

Das merkwürdigste Exemplar aller Staatsbediensteten, die ich je kennen lernte, war jedoch der Rechnungs-Official Patzenberger, der wirklich nur dazu diente, das ganze Gremium zu skandalisiren. Er litt entweder am stillen Wahnsinn oder war schon von Geburt aus ein Thor, was ich nicht zu entscheiden vermag. Auf den ersten Anblick konnte man in ihm den Geisteszerrütteten erkennen, und seine äußere Erscheinung war so pitoyabel, daß er zu den allgemein bekannten Stadt-Carricaturen gehörte, und ihn alle Fiaker kannten. Zu keiner, selbst der unbedeutendsten Rechnungsarbeit brauchbar, wurde

er gleich bei seinem Diensteintritt ins Expedit gesteckt, und obgleich er eine äußerst schlechte Hand schrieb, Vieles ganz verdarb, und das Meiste schlecht machte, so avancirte er doch ganz gegen das System und ohne daß sich eine Stimme erhoben hätte, bis zum Rechnungs-Officialen. Einen Anderen würde man schon des Aergernisses wegen, das er durch seine äußere Erscheinung gab, entfernt haben; allein der Bruder dieses jämmerlichen Menschenkindes war Hofrath, und daher kam es denn auch, daß zehn andere brauchbare und achtungswerthe Leute dem renommirten Dummkopfe nachstehen mußten, daß brave und fleißige Männer mit ihren Familien darbten, während ein Geschöpf, das sich vom Pavian nur durch die Sprache unterschied, viele Jahre einen hohen Gehalt für Miserabilitäten bezog. Hier nur einige flüchtige Umrisse zu dem Bilde dieses lebenden Pasquills auf die gesammte Beamtenwelt.

Eines Tages copirte er einen Rechnungsmangel und schrieb in einem Anfluge von Narrheit unter andern Dummheiten zu dem Worte: »Deserteure« — noch die Worte: »die schätz-

baren Herren« hin, — was jedoch glücklicherweise noch beim Collationiren entdeckt wurde. Hierüber zu Rede gestellt, erwiderte er ganz demüthig, »daß diese Deserteure, wenn sie auch ihrer Pflicht untreu wurden, dennoch sehr schätzbare Herren sein könnten, und daß sie Familien-Verhältnisse zu diesem Schritte verleitet haben können.« Er fügte ferner bei, der schätzbare Herr Concipist möge die Titulatur: »schätzbare Herren« vergessen haben, und so habe er denn das Fehlende ergänzt. Daß dieser unleugbare Beweis von Verrücktheit vom Herrn Expedits-Director mit einer ganzen Sündfluth der pöpelhaftesten Schimpfworte regalirt wurde, läßt sich nach dem, was über die Gemüthsbeschaffenheit dieses Herrn Chefs bereits bekannt ist, leicht denken. Die Anekdote wurde natürlich auch bei anderen Stellen erzählt, und mancher Unbefangene mußte glauben, daß, wenn schon die Rechnungs-Officialen einer Hofbuchhaltung so offenbare Beweise von Verrücktheit geben, die niederen Subalternen wenigstens mit Tobsucht behaftet sein müssen.

Patzenberger war übrigens Garçon und stand unter der Vormundschaft eines Hausmeisters, dem er seinen ganzen Gehalt einhändigte und für sich sorgen ließ. In das Zimmer, welches Patzenberger bewohnte, war seit vielen Jahren kein Fremder, ja nicht einmal eine Aufwärterin Behufs der nöthigen Reinigung der Localität gekommen, und man kann sich wohl denken, wie es darin ausgesehen haben mag.

Vormund Hausmeister zahlte von der aus Patzenbergers Händen empfangenen Gage die Miethe, kaufte seinem Mündel die Kleider auf dem Tandelmarkte und gab ihm nach Gutdünken ein Recreationsgeld. Dadurch dürfte also die abenteuerliche Tracht, in der Patzenberger erschien, sich von selbst erklären. Uebrigens wusch und kämmte er sich allwöchentlich ein Mal und zwar nach dem Rasiren, woraus auf seine Reinlichkeitsliebe geschlossen werden kann.

Eben so sonderbar ging er bei der Wahl seiner Nahrungsstoffe zu Werke. Mehrere Praktikanten gingen ihm absichtlich in die Speisehäuser nach, und erzählten, daß er oft acht Tage lang nichts Anderes zu sich genommen habe, als

einen Erdäpfel-Sallat und ein Glas Wein. Während der Amtszeit sah man ihn öfters Lebkuchen essen, oder an einer altbackenen Semmel küfeln. Uebrigens beirrte er Niemanden; denn er sprach oft drei Monate kein Wort. Was er in drei Tagen oft sehr schlecht und fehlerhaft copirte, beschäftigte einen halbwegs flinken Praktikanten kaum drei Stunden, und dennoch bezog er seit so vielen Jahren eine hohe Gage. Doch — sein Bruder war ja Hofrath, und somit hatte er das Recht, dem Staate alljährlich 1100 Gulden abzustehlen. —

Einige muthwillige Praktikanten hatten ihn vorzüglich aufs Korn genommen, und spielten ihm manchen argen Possen. Im Sommer trug er immer ein Beinkleid von Nankin, auf welchem zahllose Tintenflecken zu sehen waren, und das alle acht Wochen ein Mal in die Wäsche kam. Auf dieses Beinkleid hatten es also einige Praktikanten besonders abgesehen, und legten ihm einmal zwei große angefeuchtete Siegel-Oblaten auf den Stuhl. Diese Oblaten bewiesen alsbald eine so feste Anhänglichkeit an Patzenbergers berühmtes Nankinbeinkleid, daß er des andern

Tages noch mit demselben ins Amt kam, und erst von einem Amtsdiener aufmerksam gemacht, sich dieser sonderbaren Decoration entledigte.

Sein Grundsatz war es übrigens, jeden Lärm, jedes Aufsehen zu vermeiden; und eben dieser Grundsatz gab oft Anlaß zu den drolligsten Auftritten.

So z. B. bemerkte es einmal der Praktikant Helm, daß Patzenberger sich an einen Abort begab. Helm war um die Erfindung und Ausführung eines Schabernacks nie verlegen, und da ihm gerade nichts Besseres einfiel, so sperrte er dem »geschätzten Herrn Rechnungs-Officialen« in den Abort ein. Patzenberger, der es bemerkte, wollte seinem Grundsatze getreu kein Aufsehen erregen, und anstatt durch Rufen sich aus der unliebsamen Haft zu befreien, zog er es vor, in aller Stille den Versuch zu wagen, ob er durch das über der Thüre des Aborts befindliche ziemlich hohe Fenster hinaussteigen könne. Ein Hofvicebuchhalter, der ihn in solcher Höhe manipuliren sah, stürzte athemlos ins Expedit und schrie aus vollem Halse: »Kommen Sie doch zu Hilfe, meine Herren,

— Patzenberger ist eben im Begriff, sich zu erhängen!« —

Daß es da noch sehr komische Auftritte gab, und daß sehr viel gelacht wurde, läßt sich wohl denken.

Es dürfte kaum glaublich erscheinen, daß der Staat auch Geschöpfe von so jämmerlicher geistiger Qualification unter seinen gut besoldeten Dienern aufzuweisen habe; — aber ich muß hier nur auf das wiederholt Gesagte verweisen: Er war der Bruder eines Hofraths, und das genügte, um dem Staate einen Beamten aufzubürden, der sich seit dreißig Jahren zu Nichts weiter, als zum Bewohner eines Lazareths, oder zum Pfründner eines Armenhauses qualificirte.

Ein Seitenstück zu Patzenberger war ein anderer Rechnungs-Official, der Schaller heißen mag. Besagter Schaller war zwar nicht blöd- oder wahnsinnig, wie sein schätzbarer College Patzenberger, aber sein gesammtes Wissen reducirte sich ebenfalls auf Null. Er war früher Hausknecht in einer Apotheke, und da er eine leidliche Hand schrieb, so brachte er

es nach einer Reihe von Jahren, wie mancher Andere, auch zum Rechnungs-Officialen. Sein Geschäft bestand darin, dem Expedits-Director an die Hand zu gehen und die Concepte an die Schreibenden zu vertheilen. Diese Gelegenheit benutzte nun Schaller zur Ausübung von Protectionen und beging die schmutzigsten Schurkenstreiche. Wer sich mit ihm nicht abfand, wer ihm nicht durch allerlei kleine Geschenke Aufmerksamkeit bewies, der wurde beim Expedits-Director verleumdet und bekam gewiß die schlechtesten Concepte zu mundiren. Uebrigens war Schaller ein kriechendes, devotes, heuchlerisches, durchaus schlechtes Subject, das, wie viele Andere, dem Staate namhafte Summen kostete, und zu gar nichts weiter, als zum Abschreiben zu brauchen war.

Ein Ingrossist ging täglich auf den Wochenmarkt, um Grünzeug, Eier, Seife und Kerzen für seinen Haushalt einzukaufen. An Freitagen konnte man ihn auf dem Marktplatze auf die Leiterwagen der Bauern steigen sehen, und mit den Fischweibern die intimsten Gespräche führen hören. Alle eingekauften Artikel brachte er dann

wieder in die Kanzlei, und unterhielt sich mit einem Collegen über die herrschenden Marktpreise. Im Sommer brachte er einmal einen Sack voll lebender Krebse mit, und erzählte eben wieder von seinen vortheilhaften Einkäufen, als ein muthwilliger Praktikant den Sack unbemerkt aufschnitt und die schwarzen Reptilien durch das ganze Expedit wandern ließ, was einen ungeheueren Skandal verursachte.

In solcher Umgebung und durch die täglich wiederkehrenden Skandale auf das Unangenehmste aufgeregt, wollte ich schon meine sieben Sachen zusammenraffen und der Hofkriegsbuchhaltung für ewige Zeiten den Rücken kehren. Ein längerer Aufenthalt unter diesen Menschen erschien mir als der vollkommenste Verdummungs-Proceß, und derlei hatte ich doch im Kanzleileben nicht zu finden gehofft. Sicher wäre ich auch auf und davon gegangen, wenn nicht allmälig die Zeit herangerückt wäre, wo ich nach den bestehenden Grundsätzen in ein Departement eingetheilt werden mußte. Dies war mein Trost und ich hoffte in den Departements Menschen zu finden, da ich bisher nur Geschöpfe fand, die

auf den Namen »Mensch« eben nicht die gegründetsten Ansprüche hatten, die man nur bildlich Leute nennen durfte.

Endlich brach auch der Morgen jenes Tages an, der mich aus dem Expedite erlöste. Ich erhielt die Weisung, mich bei dem Superrevidenten v. Süßholz zu melden, welcher mir meine weitere Bestimmung bekannt geben werde. Ich vernahm diese Nachricht mit eben so großem Vergnügen, als ob man mich verständigt hätte, daß ich den großen Treffer in der Güter-Lotterie gewonnen habe. Glückliche Zeit, glückliches beneidenswerthes Alter, wo man sich über ein unbedeutendes Ereigniß freuen kann! —

Mit gerührtem Herzen nahm ich Abschied vom Expedits-Director Lümmelberger, denn er blieb mir und manchem Anderen aus vielen Ursachen unvergeßlich. — Das Ende dieses merkwürdigen Kanzlei-Tyrannen war höchst tragisch, denn er verschwand, und Niemand weiß es heute noch, wohin er kam. Am 8. September 18 . . ging er des Morgens vom Hause fort, und kehrte nicht wieder zurück. Alle Nachforschungen der Polizei, alle Aufrufe in den Zeitungen waren

fruchtlos — und er war spurlos verloren. Nachdem man ein Jahr sechs Monate und drei Tage vergebens auf seine Rückkehr gewartet hatte, wurde seine Stelle durch einen Andern besetzt, der zwar mehr wissenschaftliche Bildung und Esprit du Corps besaß, aber nebenbei doch ein Flegel erster Qualität, ein perfider, ränkevoller Kriecher, Wohldiener und Intriguant war. Kurz nach Lümmelbergers Verschwinden circulirten pasquillante Todesanzeigen, worin kundgegeben ward, daß der berühmte Flegel und Kanzlei-Tyrann unter der Last seiner eigenen Gemeinheit erlegen, und im Schlamme der Rohheit erstickt sei. So endete ein im Zorn Gottes ernannter Buchhaltungs-Chef, dessen ganze Größe in der schlechten Behandlung seiner Untergebenen bestand! —

fruchtlos — und er war spurlos verloren. Nachdem man ein Jahr sechs Monate und drei Tage vergebens auf seine Rückkehr gewartet hatte, wurde seine Stelle durch einen Andern besetzt, der zwar mehr wissenschaftliche Bildung und Esprit du Corps besaß, aber nebenbei doch ein Flegel erster Qualität, ein perfider, ränkevoller Kriecher, Wohldiener und Intriguant war. Kurz nach Lümmelbergers Verschwinden circulirten pasquillante Todesanzeigen, worin kundgegeben ward, daß der berühmte Flegel und Kanzlei-Tyrann unter der Last seiner eigenen Gemeinheit erlegen, und im Schlamme der Rohheit erstickt sei. So endete ein im Zorn Gottes ernannter Buchhaltungs-Chef, dessen ganze Größe in der schlechten Behandlung seiner Untergebenen bestand! —

Zweites Kapitel.

Das Leben und Treiben in den Departements. — Freuden und Leiden des Praktikantenlebens.

Erfüllt von den kühnsten Hoffnungen, und die zuversichtliche Erwartung hegend, in den Departements gebildete, ehrenwerthe Menschen zu finden, und dadurch meine durch die Ereignisse im Expedite gegen den Beamtenstand erzeugte und vorgefaßte schlechte Meinung zu berichtigen, meldete ich mich bei dem Superrevidenten von Süßholz, welcher Chef des sogenannten »Naturalien-Vorschreibungs-Departements« war. Ich wurde, da er mich von der Praktikanten-Prüfung aus noch kannte, sehr freundlich empfangen, und unter den salbungsreichsten Ermahnungen dem Rechnungsrathe Münzenbach zugetheilt.

In meiner neuen Bestimmung gewahrte ich aber schon nach einigen Tagen, daß ich nicht in Verhältnisse gekommen sei, welche geeignet ge-

wesen wären, meine vorgefaßte üble Meinung vom Beamtenstande zu berichtigen.

Das Geschäft dieses Departements, wenn auch in Rücksicht auf das Volumen groß und umfangreich, war doch höchst einfach. Einige Praktikanten, die schon länger daselbst dienten, unterwiesen mich in Dem, was ich zu wissen brauchte, aus Gefälligkeit; denn keiner der Herren Vorsteher nahm sich je die Mühe, einen Praktikanten zu unterweisen. Zum größten Glücke war das Geschäft — wie schon erwähnt — sehr einfach, denn es bestand in einer Vergleichung der Empfänge mit den Ausgaben an Naturalien zwischen den Truppenkörpern und den Verpflegsmagazinen. In vierzehn Tagen konnte man daher diese ganze buchhalterische Amtshandlung ex fundamento inne haben. Ich fühlte daher den Mangel an einer gründlichen Unterweisung nicht, weil die Güte meiner Collegen und mein bischen Capacität mir bald auf die rechte Spur halfen.

Das Departement bestand aus drei Abtheilungen, welche von eben so viel Rechnungsräthen geleitet wurden, die Münzenbach, Kriechen-

feld und Geckner hießen. Es waren drei ganz heterogene, merkwürdige Charaktere, die aber zusammengenommen nicht viel werth waren.

Münzenbach, dem ich zugetheilt war, verlebte seine Jugend in dem Laden eines Gewürzkrämers, wo er es bis zum wirklichen Ladendiener brachte. Als Rekrut ausgehoben, und zu einem Infanterie-Regimente eingetheilt, brachte er es, wie viele Andere, die in jener Zeit schreiben und lesen konnten, zum Fourier, und wurde zuletzt in die Buchhaltung gesteckt. Nach dem Tode seiner Eltern erbte er einige Gulden, die er als ein getreuer Mercurs-Jünger auf Börsemäkeleien verwendete, und nach zwanzig Jahren, in welchen ihn das Glück auf der Börse begünstigte, ferner durch eine gute Heirath, eine Erbschaft und dgl. war er ein reicher Mann. Er wußte indessen auch in der Buchhaltung zu leben, gab am gehörigen Orte, machte sich sehr viele Vorsteher, die in zerrütteten finanziellen Umständen lebten, zu Schuldnern, und wurde natürlich bei der ersten Gelegenheit zum Rechnungsrathe befördert. Mit den conceptiven Ausarbeitungen und dem mündlichen Vortrage ging

es freilich schlecht, aber dafür wurde durch brave und geschickte Subalterne gesorgt, die man ihm zutheilte. Er hatte sein Ziel erreicht, verhielt sich ruhig, chicanirte Niemanden, und man ließ den anspruchslosen, wenn auch sehr bildungsarmen Vorsteher, der immer mit Geld aushelfen konnte, recht gern in Ruhe.

Kriechenfeld war ein egoistisches, intriguantes und gefährliches Subject. In seiner Jugend bekam er in den Schulen das Consilium abeundi, und mußte demnach bei einem ungarischen Schnürmacher in die Lehre treten, wo er es auch bis zum Gesellen brachte. Später fanden Verwandte Gelegenheit, ihn als Praktikant in die Buchhaltung zu bringen, wo er noch später Accessist ward. Durch unabläßige Kriecherei, devotes Händeküssen und zudringliches Antichambriren gelang es ihm endlich, bei dem damals noch nicht regulirten General-Rechnungs-Directorium eingetheilt zu werden. Er kam zu einem Hofrathe, der die Commodität liebte, wenig arbeitete, selten das Bureau frequentirte und Zwischenträger und Schmeichler liebte. Dieser jämmerliche Bureaukrat fand an Kriechenfeld ein vor-

treffliches Individuum, denn es wurden ihm alle Klatschereien hinterbracht, seinen Launen wurde mit knechtischer Devotion und mit Verleugnung aller Menschenwürde gefröhnt, ja er hatte Jemanden, der ihm sogar alle Einkäufe für sein Haus besorgte, und im strengsten Sinne des Worts Bedientendienste verrichtete. Hier blieb denn Kriechenfeld beinahe zwanzig Jahre, und kam endlich zur Belohnung seiner treuen Dienste und seiner ausgezeichneten Geschicklichkeit als Rechnungsrath zur Buchhaltung zurück. Nebstbei trieb er sich immer mit Theaterleuten herum, vor denen er einen ungeheuern Respect hatte, und die Freundschaft eines Theaterdirectors galt ihm mehr, als die Achtung der Welt. Um ein Freibillet wäre er im Stande gewesen, die nächst beste Niederträchtigkeit zu begehen. Das Wenige, was er erlernt hatte, wußte er unendlich geltend zu machen, und über Das, was er nicht verstand, mit großer Gewandtheit hinwegzugleiten. Uebrigens war er ein Augendiener aller Höhergestellten, ein Ränkeschmied und Cabalist ersten Ranges, und wußte die Leute durch Verleumdung und Verkleinerung so recht syste-

matisch zu verderben, ohne daß es der Betreffende recht merkte. Er war Despot, und liebte kriechende Verehrung — lauter Dinge, die man nur beim löblichen General=Rechnungs=Directorium so recht vom Grunde aus lernt.

Geckner war Aristokrat und Flachkopf im höchsten Grade. Er sprach nur vom höchsten Adel, von Orden und von großartigen Connexionen. Sein Wissen reducirte sich ebenfalls auf Null, und nur seinem unermüdeten Antichambriren bei den Großen verdankte er seine Rechnungsrathsstelle. Er war übrigens ein Geheimnißkrämer und der wichtigste Spion des Superrevidenten v. Süßholz, den er durch knechtische Aufmerksamkeiten, und dadurch, daß er sich als Werkzeug zu allen schändlichen Plänen gebrauchen ließ, zu gewinnen wußte. Perfidität und Verschmitztheit (beide jedoch in sehr plumper Form) waren seine hervorstechenden Eigenschaften. Sein Adel, den er nicht einmal ordentlich nachweisen konnte, ging ihm jedoch über Alles, und er ließ sich eine achtjährige Mühewaltung nicht reuen, um es endlich dahin zu bringen, sich „Indigena des Königreichs Ungarn" nennen zu dürfen.

Das subalterne Personale war vor Jenem im Expedite wenig voraus. Rohheit und Ungeschliffenheit, Bornirtheit und Eigendünkel waren auch hier zu Hause. Da das Geschäft leicht und minder wichtig war, so wurden diesem Departement auch nur solche Individuen zugewiesen, die man entweder nicht überall brauchen konnte, oder denen man die Aussicht auf eine Rechnungsrathsstelle für immer rauben wollte.

Zur ersteren Classe gehörte ein Rechnungs-Official, den ich Schroll nennen will. Sein Aeußeres schon verrieth auf den ersten Anblick den rohen, massiven Wiener, der Nichts gelernt hatte, und der auch im Buchhaltungsgeschäfte nicht zu Hause war. Er machte gewöhnlich den Spaßmacher des Departements und erzählte die unflätigsten Anekdoten, die er in Bierhäusern und in der Gesellschaft von Plebejern sammelte. Darüber, und über seine Gabe, Jedermann auf eine plumpe Weise durch die Hechel zu ziehen, oder mit Fiakerspäßen zu beleidigen, lachten denn die Herren Vorsteher weidlich, und übersahen es, wenn er entweder sehr bequem, oder sehr schleuderisch und unzuverläßig arbeitete. Auch dieses

jämmerliche Subject ging mit der Idee um, der-einst Rechnungsrath zu werden, fand aber, wie billig, das Ziel seiner Wanderung im Expedite beim Collationiren.

Zur letzteren Classe mußte ein Rechnungs-Official, den ich Zünder nennen will, gerechnet werden. Er war ein gediegener Buchhalter, der sein Geschäft vollkommen verstand und mit dem rühmlichsten Eifer und dem besten Erfolge ar-beitete. Zu ehrlich, um eine schlechte Handlung, wenn sie auch seinen offenbaren Vortheil erzweckt hätte, zu begehen, und in seinem Eifer für Recht und Billigkeit so weit gehend, daß er eine schlechte Handlung, die ein Vorsteher verübte, ungescheut als schlecht bezeichnete, hatte er sich die Feind-schaft mehrerer Vorsteher zugezogen, die, obgleich sie seinen Arbeiten die vollste Gerechtigkeit wider-fahren lassen mußten, ihn dennoch bei jeder Gelegenheit chicanirten und maltraitirten. Die zu eben jener Zeit eingeführten Rechnungsraths-Prüfungen gaben ihnen die Mittel in die Hände, diesen braven und rechtlichen Mann um die Aus-sicht auf die langverdiente Rechnungsrathsstelle zu bringen, die ihm sonst jedenfalls hätte werden

müssen. Er war der Einzige im Departement, vor dessen praktischen Kenntnissen sowohl, als auch vor dessen Moralität und Rechtlichkeit man Achtung haben konnte. Aber gerade diese Eigenschaften entfernten ihn immer mehr von seinem Ziele, und er fand nach langjähriger, ersprießlicher Dienstleistung keinen weiteren Lohn als jenen, den das Bewußtsein jedem ehrlichen und rechtlichen Manne giebt. Er ging in die Pension und machte einem protegirten Flachkopfe Platz.

Das übrige wirkliche Beamtenpersonale bestand aus Ignoranten und bornirten, ungeschliffenen Subjecten, die sich eher zu Karrenschiebern, als zu ehrenwerthen und brauchbaren Staatsdienern qualificirten.

Gearbeitet wurde in diesem Departement im Ganzen genommen sehr wenig, und das Wenige, was geleistet wurde, trug den unverkennbarsten Stempel der Schleuderei und Unachtsamkeit. Anders konnte es aber keineswegs kommen; denn das Departement war so zu sagen das Kaffeehaus der Buchhaltung, wo alle Stadtneuigkeiten verhandelt und alle Fiakerschwänke commentirt wurden. In den ersten Morgenstunden erzählte

Schroll alle erlebten Bierhaus-Abenteuer und die unflätigsten Anekdoten, oder er erwählte sich einen der Beamten zum Stichblatte seines Witzes und ließ ihn derb durch. Hierauf recensirte und lobhudelte Kriechenfeld das neue Stück, welches er Tags zuvor als Freibilletist angesehen hatte, und suchte mit seltener Eloquenz alle seine Subalternen zum Theaterbesuche zu überreden. — Gegen 11 Uhr kam die Wiener Zeitung, welche sogleich vorgenommen wurde. Münzenbach und Geckner verließen ihre Plätze und hörten der Vorlesung zu, die Kriechenfeld hielt. Hierauf wurde die Theaterzeitung zur Hand genommen und eben so fortgefahren. Aus den benachbarten Departements kamen einige alte Rechnungsräthe herüber, und conversirten gewöhnlich bis gegen 1 Uhr. Die Praktikanten stellten sich auf ein Häuflein zusammen, und plauderten oder lasen Romane. Einige Subalterne gingen ganz fort, und kehrten oft erst eine halbe Stunde vor dem Ende der Amtsstunden zurück.

So vergingen die Amtsstunden sehr schnell, ohne daß ernstlich an die Arbeit gedacht worden wäre. Erst im letzten Monate eines jeden Quar-

tals wurde getrieben und gejagt, um nur das vorgeschriebene Pensum zu erzielen. Bei solchen Gelegenheiten wurde dann gewöhnlich die nachmittägige Frequenz angeordnet, und zu Mitteln gegriffen, die der Leitung des Ganzen, namentlich aber den Herren Rechnungsräthen nicht zur Ehre gereichten. Sehr komisch mußte es jedem Unbefangenen erscheinen, wenn man ein Geschäft, das man zwei Monate lang beinahe ganz unbeachtet ließ, im dritten Monate zu einer Wichtigkeit erheben wollte, die Einfluß auf den Frieden Europas nehmen konnte.

Bei diesem Departement wurde der Grund zu allem Unglücke gelegt, das mich in der Buchhaltung traf; von hier aus datirten sich alle Verfolgungen, welche ich in ununterbrochener Folge und mit den seltsamsten Variationen zu erdulden hatte.

Kriechenfeld war, wie ich dies bereits erwähnte, der ekelhafteste Lobredner eines in der damaligen Zeit sehr übelrenommirten Theaterdirectors, der einige Jahre später in Folge colossaler Ignoranz und grandioser Lumperei um sein Hab' und Gut kam und elend zu Grunde

ging. Für den freien Eintritt, den der Herr Rechnungsrath sammt seiner Familie genoß, wollte er sich dankbar beweisen, und vom Strome seiner lobhudelnden Beredtsamkeit begeistert, sollte das subalterne Personale um sein theueres Geld eine schmutzige Gaukelbude ex officio besuchen, und Alles, was da geboten wurde, unübertrefflich finden. Ich äußerte mich jedoch frei und unumwunden über die Miserabilität dieses Thespiskarrens und seines Lenkers, wie dies in Wien wohl zwei Drittheile der Bevölkerung thaten; — ja ich that noch mehr — ich war dazumal Journalist — und ließ meine Ansichten über das verrufene Theater sogar drucken. Durch dieses Verfahren hatte ich mir Kriechenfeld zum Feinde gemacht, der aber zum größten Glücke nicht mein unmittelbarer Chef war. Dieser Ehrenmann wußte sich jedoch zu helfen; er verschwärzte mich bei dem Superrevidenten v. Süßholz dergestalt, daß ich dem Departements-Vorsteher in sehr gefährlichem Lichte erschien und mit Argusaugen überwacht wurde. Süßholz hatte neben seinen sonst vortrefflichen Eigenschaften den Fehler der meisten Aristokraten: er hielt sehr

viel auf Zuträgerei, und untersuchte gar nichts, sondern fing sogleich an zu verfolgen. Fand er Opposition, so war er vollends unversöhnlich, und ließ sich nur von seiner Leidenschaftlichkeit leiten. An Allem, was ich bisher gut und brauchbar ablieferte, zeigten sich mit einem Male eine Menge Gebrechen; man bemerkte mir, daß ich mich sehr häufig mit andern nicht zum Dienste gehörigen Dingen zu beschäftigen scheine, und gab mir nicht undeutlich zu verstehen, daß man noch keinen Buchhalteristen, der Literatur trieb, aufkommen ließ. Ich arbeitete so, wie ich es früher gewohnt war, mit dem ganzen Aufgebote meiner Kraft und meines besten Willens; fand aber durchaus keine Anerkennung. Kriechenfeld machte bei jedem Anlasse hämische Bemerkungen über mich, und die Neckereien nahmen kein Ende. Das Schlimmste bei der Sache war, daß ich den Grund aller dieser Verfolgungen nicht einmal recht ahnte, und mich daher auch nicht verwahren konnte. Als die Neckereien und grundlosen Beschuldigungen immer ärger wurden, nahm ich mir endlich den Muth, mich darüber unumwunden zu äußern; dadurch aber hatte ich das Feuer nur noch

mehr angefacht, welches nach und nach meine Lebensruhe aufzehrte.

Nach zehn Monaten verlautete es endlich, daß die Direction beschlossen habe, mich zum Invaliden-Departement zu übersetzen. Zugleich erfuhr ich aber auch, daß man dem Rechnungsrathe, dem ich zugetheilt werden sollte, schon einige Bedenklichkeiten ins Ohr geraunt hatte, die denselben gegen mich einnehmen mußten.

Endlich erschien wirklich die Verfügung, welche mich zum Invaliden-Departement beorderte. Rechnungsrath Hochmayer, mein nunmehriger Chef, empfing mich kalt und steif, wahrscheinlich in Folge der erhaltenen Aufträge und Mittheilungen, die gewiß nicht zu meinen Gunsten lauteten — und wies mir eine Arbeit an. Hier mußte ich neuerdings vom Alpha zu lernen beginnen, begriff jedoch die Sache bald, und arbeitete recht fleißig.

Rechnungsrath Hochmayer war ein wissenschaftlich gebildeter, in der Literatur ziemlich bewanderter Mann, harmonirte daher mit keinem seiner rohen Herren Collegen. Uebrigens war er Mensch genug, um seine Subalternen so zu

behandeln, wie sie es verdienten. Er beobachtete mich scharf und nachdem er sich von der Richtigkeit der mir gemachten Vorwürfe überzeugt hatte, ward er mein wärmster Freund und Beschützer. Ich diente recht glücklich in der Abtheilung dieses braven und ehrenwerthen Mannes, dessen Andenken mir ewig werth bleiben wird. Ich lernte viel unter seiner Leitung, und verdanke den größten Theil dessen, was ich kann, seiner gütigen und wohlwollenden Unterweisung.

Das übrige Personale der Abtheilung bestand im strengsten Sinne des Worts aus Invaliden, die maschinenmäßig darauf los arbeiteten, ohne es selbst recht zu wissen, warum sie eigentlich arbeiteten. Uebrigens waren es ruhige und friedfertige Leute, die Niemanden kränkten oder chicanirten, und daher konnte man sich in solcher Umgebung wenigstens nicht über böse Nachbarschaft beklagen.

Das Departement hatte noch einen zweiten Rechnungsrath, der Krankenhauser hieß und ein Original in seiner Art war. Er hatte ein sehr kleines und leichtes Geschäft, so daß er nur mit drei Beamten arbeitete und sich dabei recht

behaglich fühlte. Vier Stunden schlief er des Tages im Amte regelmäßig und schnarchte bisweilen dergestalt, daß sein alter Mops, der sein unzertrennlicher Begleiter war und gewöhnlich auf dem Exhibiten-Protokolle lag, zu bellen anfing. Darüber wurde nun der Herr Rechnungsrath munter, fuhr über sein Personale her wie weiland Paulus über die Corinther, und ließ es sich trotz aller Einwendungen nicht nehmen, daß man seinen alten Mops, der doch Niemanden molestirte, chicanirt habe. Man hat berechnet, daß der gute Mann, als er nach zurückgelegtem 40. Dienstjahre in die Pension ging, gerade 15 Jahre im Amte geschlafen habe. In Anbetracht seiner wichtigen, dem Staate mit so großer Beharrlichkeit und Anstrengung geleisteten Dienste war er übrigens auch Stimmführer, und es läßt sich denken, daß er in dieser Sphäre auch Großes geleistet haben mag, wenn er so bei den Sitzungen seinen Gedanken ungestört Audienz geben konnte.

Der Vorsteher des Departements, Vicebuchhalter Waldner, ein ehemaliger Zögling eines Erziehungshauses für gemeine Soldaten, war

der abgerundetste Flachkopf, den man sich unter der Sonne nur denken konnte. Die unbedeutendsten Bemerkungen, die er auf irgend ein Geschäftsstück beizufügen hatte, pflegte er immer erst auf einen kleinen Papierstreifen zu concipiren, drei bis vier Mal zu corrigiren, und dann erst abzuschreiben. Uebrigens war er ein unleidlicher Pedant und voll Tücke, liebte die Zuträgerei und beging die schreiendsten Ungerechtigkeiten gegen brave Beamte, die bei ihm verleumdet wurden. Sein Concept und sein mündlicher Vortrag waren in Folge seiner mangelhaften Bildung natürlich beide gleich gräßlich, und als er in den Pensionsstand übertrat, wurde er dennoch mit der goldenen Medaille belohnt. Sein Liebling, der sich bei ihm durch Zuträgereien geltend zu machen wußte, hieß Beißer und war ein in jeder Hinsicht miserables Geschöpf, vorzüglich aber als Beamter ein jämmerlicher Wicht. Das alte abgedroschene Sprichwort: »Similis simili gaudet« fand hier die vollkommenste Anwendung.

Hier blieb ich denn beinahe ein Jahr, ohne daß sich irgend Etwas ereignet hätte, was merkwürdig genannt werden kann. Noch stand mir

der Commissariats-Turnus bevor, auf welchen ich denn endlich auch beordert wurde.

Im Expedite schon hörte ich es mehrfach, daß die größte Rohheit der ganzen Buchhaltung sich im Commissariats-Departement concentrirt habe, und daß vom Vicebuchhalter bis zum letzten Fourier Alles in die Kategorie der sogenannten »Flegel« rangirt werden könne. Da Büffon behauptet: »Der Styl sei der Mensch« und ich fest an dieser Behauptung hänge, so machte ich bereits im Expedite meine Bemerkungen, und eine stille Ahnung sagte mir, wenn ich zufällig ein Exhibit über Schuh-Reparaturen mundirte: der Verfasser dieses Elaborats müsse seine Salonbildung direct aus dem Lerchenfelde bezogen haben. In den conceptiven Elaboraten dieses Departements gab es die meisten orthographischen Schnitzer und eine Sprache, wie sie nur der Pöbel in Briefen an Geistes- und Bildungsverwandte führen kann. Von einer Courtoisie war nirgends eine Spur zu entdecken und von Logik kein Schimmer vorhanden. Meine Meinung über dieses Departement und dessen ehrenwerthe Mitglieder stand also fest, noch ehe

ich es kannte. Leider hatte ich mich nicht im Geringsten geirrt, wohl aber Manches noch schrecklicher gefunden, als ich es mir je denken konnte.

Am 1. Juni 18 . . — es war an einem Dienstage und ich entsinne mich dessen noch so gut, als ob es vor acht Tagen geschehen wäre — präsentirte ich mich bei dem Vorsteher des Commissariats-Departements, dem Vicebuchhalter Stutz, um von demselben meine weitere Zuweisung zu erfahren.

Stutz war ein alter, kleiner, unförmig dicker Mann, von höchst gemeinen Gesichtszügen und hatte ein Organ, das jedem Dorfnachtwächter Ehre gemacht hätte. Er fuhr mich rauh an, war bei dem dritten Worte schon grob wie der erste Lastträger, und ich verehrte abermals im Stillen die Behauptung eines Weisen, »daß das Gesicht der Spiegel der Seele sei.« Ein so grobes, gemeines und bildungsloses Subject war mir, was doch viel sagen will, — bisher nicht einmal im Expedite vorgekommen. Der Ton, in welchem er mit mir sprach, hatte so viel Geringschätzendes, Wegwerfendes und Empörendes, daß ich mich sehr zusammen nehmen mußte,

um nicht den einem Vorsteher schuldigen Respect ganz zu vergessen, und den gemeinen Flegel mit gleicher Münze zu bezahlen. Aus seinen Aeußerungen entnahm ich sehr bald, daß er den Praktikanten überhaupt, und insbesondere jenen, die ihm nicht als Capitalisten notificirt wurden, durchaus nicht geneigt sei; — »weil dieses Bettelvolk,« so sagte er, »mehr daran denkt, sich den Lebensunterhalt zu erwerben, als für das Amt zu arbeiten.« — Er würdigte mich keines Blickes, sondern brummte noch einige Sottisen in den Bart hinein, und ließ zuletzt den Rechnungsrath Freiherrn v. Kletzenbrod zu sich bescheiden.

Dieser erschien. Bei dem Anblicke dieser pitoyablen Figur konnte ich mich, ungeachtet meiner Aufregung, des Lachens kaum enthalten. Es war eine alte, hagere Gestalt mit markirten, intriguanten Gesichtszügen, auf welchen sich übrigens noch der gewöhnliche herzlose Aristokrat abspiegelte. Ein Frack von abenteuerlichem Schnitte, eine übermäßig lange Weste aus den Zeiten der Allonge-Perrücken, ein enges ausgebleichtes Nankin-Beinkleid, und alte, vom Zahne der Zeit ziemlich zernagte Kappenstiefel bekleideten eine

wandelnde Mumie, deren Antlitz unter einer schwarzseidenen Schlafhaube, steif und abgemessen, in symmetrische Falten zusammengelegt, einer hundertjährigen Pergamentrolle gleichend, nichtssagend in die Welt hineinglotzte. Diese Erscheinung konnte mir natürlich keine Ehrfurcht einflößen, die man doch von dem Subalternen fordert. Diesem alterthümlichen Cabinetsstücke wurde ich übergeben, und ging mit den seltsamsten Gefühlen an mein neues Geschäft.

In der Abtheilung meines soeben erhaltenen Chefs arbeiteten 14 subalterne Individuen. Unter diesen waren 2 wirkliche Beamte, 2 Praktikanten und 10 Armee-Grundbuchs-Fouriere. Das Geschäft war eigentlich nur eine Vorarbeit für Andere, an und für sich höchst einfach, aber im höchsten Grade odios, und bestand darin, daß man aus den Verpflegslisten täglich 300 Namen herausschreiben mußte, um später die auswärtigen Gebühren controliren zu können. Also gewiß eine einförmige, höchst geisttödtende Beschäftigung! —

Bei meinem ersten Erscheinen im Bureau warfen mir alle daselbst Arbeitenden mitleidige

Blicke zu, gleichsam als wollten sie sagen: »Wieder Einer, der aufgehört sich gut zu befinden!« Sie Alle schienen an den Freuden ihres Berufes schwer darnieder zu liegen, und von ihrem Chef nicht sonderlich erbaut zu sein. Auch ich war vom Schicksale ausersehen, bald Aehnliches zu fühlen. Schon am ersten Tage ward mir klar, daß ich meine Transferirung nicht als ein glückliches Ereigniß betrachten könne.

Baron Kletzenbrod war ein Mann in den Siebenzigen, ohne jedoch das dem Greisenalter sonst eigene ehrwürdige Aussehen zu besitzen. Man erkannte bei nur einiger Menschenkenntniß in ihm ein verschmitztes, tückisches, intriguantes und in Bosheit verhärtetes Wesen, das alle diese schändlichen Eigenschaften unter der Maske der Pedanterie zu bergen verstand. Die Biographie dieses jämmerlichen Gauchs hatte verschiedene höchst abenteuerliche Daten aufzuweisen. In seiner Jugend trat besagter Baron in Kriegsdienste, und brachte es, wahrscheinlich durch die Verdienste seiner erlauchten Ahnen oder seines Geldes, bis zum wirklichen Hauptmann.

Beim Ausbruche des Krieges verkaufte er seine Charge und machte sich in der Provinz ansässig. Hier betrieb er eine Zeitlang ein ausgebreitetes Großfuhrwerk, sammelte sich Geld, und machte zuletzt einen Bankerott, der beinahe eine halbe Million betrug. In einem Alter von 57 Jahren begab er sich nach Wien, und trat als jüngster Praktikant bei der Hofkriegsbuchhaltung ein. Das Gesetz verweigert in Oesterreich Jedem, der das 40. Lebensjahr überschritten und nicht etwa schon gedient hat, den Eintritt in die Staatsdienste, wenn auch die größten Vortheile für den Dienst zu erwarten ständen. Baron Kletzenbrod fand jedoch, ungeachtet er seine Officiers-Charge zu seinem eigenen Vortheile verkauft hatte, und durchaus keinen Anspruch auf eine anderweite Staatsbedienstung begründen konnte, ohne Anstand die Aufnahme; denn erstens war er Aristokrat, und zweitens war der damalige Referent des General-Rechnungs-Directoriums, Hofrath Kleinstädter ein Mann, der, wie Nestroy's Holzhacker, »um Geld Alles that.« — Der 57jährige Praktikant stieg dann von Stufe zu Stufe, und zwar in einer so großen Schnellig-

keit, daß er nach einer Dienstzeit von 10 Jahren schon als Rechnungsrath fungirte.

Charlatanerie und Großsprecherei war ihm, so wie allen hohlköpfigen Aristokraten, angeboren, und deshalb wußte er über die unbedeutendste Arbeit so viel zu peroriren und sie zu so großer Wichtigkeit zu erheben, daß jeder Uneingeweihte — und deren giebt es unter den Vorstehern leider sehr viele — glauben mußte, der alte Kappenstiefel-Baron balancire auf seinen Schultern das politische Gleichgewicht Europas.

Als ich ihm zugetheilt wurde, war er schon so decrepit, daß es ihm rein unmöglich war, auch nur drei Zeilen hinzuschreiben. Ein heftiges Zittern seiner Hand ließ derlei durchaus nicht mehr zu. Auf seinem Schreibzeuge lag eine Feder, die dick mit Bindfaden umwunden war, um selbe besser und sicherer fassen zu können. Größere schriftliche Arbeiten mußte er immer Jemandem von seinen Leuten dictiren, und wenn er seinen Namen unterschreiben sollte, so ließ er Niemanden zusehen, damit man es ja nicht gewahre, wie sauer ihm das Schreiben wurde. Seine colossale Ignoranz barg er sorgsam hin-

ter dem Schleier der Pedanterie, und hing ängstlich an den lächerlichsten Kleinigkeiten, womit er sein Personale unmenschlich zu peinigen pflegte.

Seine äußere Erscheinung zeigte eben so sehr den Sonderling als den Perrückenstock. Im Sommer trug er gewöhnlich einen alten, sehr fadenscheinigen Frack mit groben Tuchknöpfen, den man von rückwärts für einen Paletot ansehen konnte. Mit diesem contrastirte höchst sonderbar ein ausgebleichtes enganliegendes Nankinbeinkleid, welches die mageren Beine deckte und sich in ein Paar uralte Kappenstiefel verlief. Eine lange, meistens weiße Weste von höchst abenteuerlichem Schnitt und ein weißes Halstuch ohne alle Schleife machte das ganze remarcable Costüm aus. Im Amte pflegte er sein Haupt mit einer schwarzen Schlafhaube zu bedecken, und meistens in Handärmeln umherzuschleichen. Ein alter, breitkrempiger Hut, der immer mit einem Trauerflor versehen war, diente ihm zugleich als Regenschirm, welch' letzteren er gänzlich verschmähte. Im Frühling und Herbste trug er über den schwarzen Frack einen blauen engen Spencer und im Winter ein enges altes

Mäntelchen, woran man ihn schon von weitem erkannte. In dieser Zeit pflegte er über die Kappenstiefel noch Filzschuhe anzuziehen, was ihn noch abenteuerlicher kleidete.

Ihn genirte kein Wetter. Ob es nun heftig regnete, schneiete, hagelte, oder ob die Windsbraut heulte und große Staubwolken durch die Straßen wälzte — ihm war dies gleichgiltig. Er ging ruhig und pathetisch fort, so daß ihn Niemand je eilig erblickte. Vom Rothenthurmthor an bis in die Jägerzeile, wo er wohnte, pflegte er auf seiner Wanderung allen Hunden, die ihm in den Weg kamen, zu schmeicheln, und den Straßenjungen, die sich da gewöhnlich im Staube herumtummelten und ihn alle kannten, heilsame Lehren zu geben. Jeden Freitag kaufte er Kuchen ein, die er in ein schmutziges Tuch einschlug und dann den Kindern in seiner Nachbarschaft zur Belohnung der Sittsamkeit austheilte. Durch dieses Verfahren wurde er bald eine lächerliche Notabilität der Vorstadt, und in der Stadt war er als Carricatur auf Dosen und dgl. sehr häufig abgebildet zu finden.

Sein Benehmen im Amte war eben so aben-

teuerlich und abgeschmackt. Von seinem Amtstische aus sah er zwischen Acten und Büchern mit einem kleinen Fernrohre nach seinen Individuen, und ohne daß man es bemerkte, schlich er leise wie ein Schatten von einem Arbeitstische zu dem andern, wenn er zu gewahren glaubte, Dieser oder Jener beschäftige sich mit außeramtlichen Dingen. Verweise und Erinnerungen ertheilte er immer mit großer Salbung, das ganze Personale mußte sich bei solchen Gelegenheiten vom Sitze erheben und den Sermon in devoter Stellung anhören. Wichtigere Verweise fand der Subalterne des Morgens in Form eines Decretes, welches in einem jämmerlichen Perrückenstyle abgefaßt war, auf seinem Tische. Derlei Lächerlichkeiten und Absurditäten beging er ohne Zahl. Wie man übrigens mit solchen Decreten verfuhr, läßt sich leicht denken.

Da das Bureau mehr einem Gange, als einem Zimmer glich, und die verschiedenen Departements der Buchhaltung in Verbindung setzte, so pflegten besonders in den Wintermonaten die Individuen anderer Abtheilungen zur Abkürzung des Weges da durchzupassiren, wenn sie in dem

in einem andern Trakte des Hauses befindlichen Bureau zu thun hatten. Dies verdroß den guten Baron um so mehr, als er es nicht füglich hindern durfte. Um jedoch auch hier so den Einfluß seiner Stellung geltend zu machen, wollte er es wenigstens dahin bringen, daß Jeder, der da durchpassiren wollte, ebenso schleichen müsse, wie er es gewohnt war.

Einige Tage ging er mit hochgezogenen Augenbrauen umher, und spitzte seine Aristokraten-Nase äußerst wichtig. Wir merkten es bald, daß er sich mit einer nach seiner Ansicht großen Idee herumschleppe, aber Niemand konnte das Große ahnen, was er eigentlich zu Tage zu fördern beabsichtigte. Eines Morgens kamen wir wie gewöhnlich ins Bureau, und staunten nicht wenig, als wir eine große Tafel angeschlagen fanden, auf welcher mit zierlicher Fractur-Schrift die Worte zu lesen waren:

Menschlich leise durchpassiren,
Wird in der Arbeit nicht beirren;
Aber Pferdetritt-Gepolter —
Macht den Durchgang zur Folter! —

Dieses neueste Werk des freiherrlichen Petrarca erlitt natürlich die schändlichsten Recensio-

nen und man machte die köstlichsten Bonmots darüber. Auch von Seite der übrigen Vorsteher wurden darüber mißbilligende Bemerkungen gemacht, aber das genirte ihn wenig. Im nächstfolgenden Sommer ließ er ein großes Placat an die Thür anschlagen, worauf geschrieben stand:

»Hofkriegsbuchhaltung und kein Durchgang!«

Des andern Tages schon erblickte er dieses neue Mandat dergestalt blasphemirt, berichtiget und ironisch commentirt, daß jeder Tropfen seines hochadeligen Geblütes in die Sudhitze gerieth. Ein loser Schalk corrigirte nämlich die Aufschrift etwas arg ab, und sonach lasen die Vorübergehenden:

»Narrenthurm und keine Hofkriegsbuchhaltung!«

Solche Streiche wurden dem alten Satyr fast täglich gespielt, ohne daß er sich darüber aus der Fassung bringen ließ. Er tobte eine Weile höchst freiherrlich, bezeichnete solch' ein Verfahren aus ganz unbekannten Gründen schlechtweg als »Meuterei« — und sann neuerdings auf Ver-

fügungen, welche ihm die Unsterblichkeit sichern konnten.

Seine Pedanterie ging so weit, daß er lieber die empfindlichste Kälte litt, als daß er gestattet hätte, ein kleines Stückchen Holz nachzulegen, wenn der in seinem Bureau befindliche Thermometer, der unfern vom Ofen angebracht war, + 11 Grade Reaumur zeigte. Dieser Wärmegrad sollte gegen Weihnachten eben so genügen, als er Ende Octobers genügte. Sein Personale beschwerte sich darüber bitter, aber es half Nichts. Er selbst ging oft mit blauem Gesichte und erstarrten Händen umher, aber duldete kein Nachheizen, weil der Thermometer nach seiner Meinung die gehörige Temperatur zeigte.

Einer der zugetheilten Fouriere, der die meiste Kälte litt, weil sein Arbeitstisch unfern von der Ausgangsthüre stand, beschloß daher durch einen Kniff dem guten Baron eine Nase zu drehen, und uns Allen zu einer warmen Stube zu verhelfen. Er begab sich eines Morgens bei einer Kälte von 22 Graden zeitig ins Bureau und legte eine kleine Zinkplatte, in der Größe eines Silbergroschens, auf das äußere Fenstergesimse,

wodurch das Metall, nachdem es ungefähr eine halbe Stunde der freien, eisigen Luft ausgesetzt war, sehr viel Kälte an sich zog. Dieses Plättchen schob er dann behutsam unter die Kugel des Thermometers, welcher durch die Einwirkung des erkälteten Metalls auf das Quecksilber natürlich augenblicklich um einige Grade herabsank.

Als Baron Kletzenbrod ins Bureau kam und diesen niederen Thermometerstand bemerkte, befahl er dem Heizer sogleich nachzufeuern, was denn dieser auch redlich und reichlich that. Es entwickelte sich eine fürchterliche Hitze, und der Thermometer zeigte dennoch erst + 11 Grade, worüber er sich höchlich wunderte. Seine Individuen, die am Ofen saßen, konnten es beinahe nicht mehr aushalten. Dies wurde denn dem alten Quälgeiste doch zu bunt, und er wollte sich in höchst eigener Person von der Größe des Feuers im Ofen überzeugen. Er kroch daher in das Heizkämmerchen, wo es, wie begreiflich, Nichts als Ofenruß giebt und der Raum sehr beengt ist. Kaum war er an Ort und Stelle, so stieß ein Fourier die Thüre zu, welche nur von Außen zu öffnen war, und der freiherrliche Bureauchef,

der es nicht merkte, und nach genommenem Augenschein in facie loci den Rückweg antreten wollte, polterte eine gute Weile, bis man ihn seiner Haft entließ. Mit schwarzen Händen und rußigem Beinkleide, als hätte er bei einem Schornsteinfeger die Praxis genommen, kam er hervor, und jammerte, daß es wie in einer Ziegelbrennerei oder in einem Hochofen brenne. Nachdem er sich mühsam gereinigt und die nöthigen Befehle zur Dämpfung des übermäßigen Feuers gegeben hatte, war sein erster Gang zum Thermometer. Jetzt erst entdeckte er den Possen, den man ihm gespielt hatte, und fulminirte wie ein betrunkener Grenadier. Er begab sich sogleich zum Departements-Vorsteher, und klagte seine ganze Abtheilung der »Meuterei« an. Natürlich hatte die Anklage, da er Niemanden als Thäter namhaft machen konnte, keine Folgen, und im ganzen Departement hatte man viel über den Possen gelacht, der dem alten Quälgeiste gespielt wurde. Er übte sich still im Racheschnauben, und ließ drei Tage genau nach dem Thermometer einheizen. Wenn sich das Quecksilber nur merklich über den elften Grad erhob, befahl er die Thüren

und Fenster zu öffnen. Als er am vierten Tage ins Bureau kam, war der Thermometer verschwunden, und Niemand hat je seine Spur entdeckt. Der Rechnungs-Official ***feld — so erfuhr ich später — soll denselben in eine Cloake geworfen haben.

Was es da wieder für salbungsreiche Standreden gab, wird mir schwer zu erzählen. So viel muß ich jedoch hier noch anführen, daß er den Heizer, einen schlichten, alten Wiener, der sich mit der Frage an ihn wendete: »Ist's wahr, Ew. Gnaden, Herr Baron — man hat Ihnen den Trompeter gestohlen?« — des verfehlten Ausdruckes wegen polizeilich wollte inquiriren lassen.

So geistig beschränkt einerseits dieser freiherrliche Flachkopf war, eben so boshaft und leidenschaftlich war er anderseits. Unter seinen Beamten hatte er immer Einen, den er mit Consequenz verfolgte und unablässig chicanirte. Um eine boshafte Erdichtung oder Verleumdung war er nie verlegen. Ein Accessist, der Landmann hieß, gehörte ebenfalls zur Abtheilung dieses jämmerlichen Rechnungsrathes, und war das erkorne Opfer des freiherrlichen Bösewichts. Dieser Be-

amte hatte das Unglück sehr kurzsichtig zu sein, und fiel eines Abends, als er vom Bureau nach Hause ging, im Vorhause über eine Kiste, wobei er sich das Gesicht dergestalt verletzte, daß er einige Tage gar nicht auf offener Straße erscheinen konnte. Als er zwei Tage vom Amte wegblieb, erschien plötzlich der gute Baron in seiner Wohnung, um nachzusehen und sich von der Wahrheit der geschehenen Meldung zu überzeugen. Er fand die Verletzung wirklich von der Art, daß er den Beamten selbst aufmunterte, sich noch einige Tage zu pflegen und vom Amte wegzubleiben. Als es jedoch zur Ausfertigung des Absenzausweises kam, schrieb er: »Accessist Landmann 10 Tage krank an Gesichtsverletzungen, wahrscheinlich in Folge der Trunkenheit.«

Diese gemeine und auf eine so plumpe Art ausgeübte Bosheit überraschte selbst den sonst nichts weniger als menschenfreundlichen Departements-Vorsteher dergestalt, daß er den Absenzausweis sogleich zurückstellte, und dem guten alten Baron den gemessenen Auftrag gab, seine Angabe entweder unzweifelhaft zu constatiren, oder augenblicklich abzuändern.

Baron Kletzenbrod nahm diesen Auftrag ruhig und ohne Einwendung hin, that jedoch, was ihm beliebte. Er änderte seine verleumderische Angabe ganz und gar nicht, sondern schlich sich ins Directions-Bureau und legte den Absenzausweis dort auf den Tisch, damit derselbe dem Dirigirenden sicher in die Hände komme. Die schändliche Absicht wurde zwar erreicht, jedoch war der damalige Dirigirende ein zu humaner und ehrlicher Mann, als daß er, wie allenfalls sein Nachfolger, das Verdammungs-Urtheil über den armen Subalternen ausgesprochen hätte. Er bemerkte sogleich, daß hier Gehässigkeit und Verfolgungssucht im Spiele sein müsse, und ließ unverweilt den Departements-Vorsteher, welcher den Absenzausweis nicht unterfertigt hatte, zu sich rufen. Hier erklärte sich bald Alles, und die schwere Gewitterwolke entlud sich nun, anstatt über dem Haupte des Subalternen, blos über dem Haupte des Freiherrn Kletzenbrod.

Einer der hervorstechendsten Züge im Charakter dieses bornirten Subjectes war es auch, daß er ein abgesagter Feind der Schriftsteller und

Gelehrten war, die er durchgängig für staatsgefährliche Menschen hielt.

Ein im Gremio wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse eben so wie wegen seiner Leutseligkeit als Mensch allgemein geschätzter Rechnungsrath, der auch als dramatischer Schriftsteller in jener Zeit in großem Ansehen stand, war mir sehr freundlich gewogen, und besuchte mich eines Morgens in einer literarischen Angelegenheit in meinem Bureau. Nach kurzer Unterredung begleitete ich ihn vor die Thüre und empfahl mich. Als ich wieder das Zimmer betrat, stand Baron Kletzenbrod an meinem Pulte, und legte die Falten seines Mumien-Antlitzes zum Ausdrucke des Unwillens zusammen. Er bedeutete mir, daß er allen seinen Subalternen den Umgang mit Komödianten, Musikanten, Schriftstellern und derlei verdächtigem Lumpenpack strengstens verboten habe, und daß ich mich künftig dieser allgemeinen Norm zu fügen habe. Ich sprach freilich nicht ohne Aufregung über solch' eine Infamie einige Worte der Vertheidigung, und reizte den alten Böfewicht hierdurch nur noch mehr gegen mich auf. In seiner albernen Leidenschaft-

lichkeit vergaß sich der freiherrliche Kanzlei-Tyrann sogar so sehr, daß er den erwähnten Rechnungsrath brieflich warnte, künftig nicht mehr mit mir im Amte zu conversiren und mich von der Arbeit abzuhalten, widrigens höheren Orts die Anzeige gemacht werden müßte.

Von nun an wurde ich, wie Eugen Sue's »Juif erant« von den Uebersetzern, scharf auf's Korn genommen, und mein Thun und Treiben sorgsam beobachtet. Ich that meine Pflicht, und da ich dieses Bewußtsein hatte, so ließ ich mir unnütze Bemerkungen und absichtliche Neckereien nicht gefallen, sondern antwortete in solchen Fällen diesem Kanzlei-Tyrannen mit Anstand, aber mit männlichem Ernst und in den unzweideutigsten Ausdrücken. Eine solche Sprache konnte der Buchhaltungs-Tyrann schon gar nicht vertragen, sondern erblickte hierin nur die Aeußerung revolutionärer Ideen, und so ergab es sich denn, daß er bei dem Vicebuchhalter Stutz unabläßig gegen mich Klage führte, und mich fortan zu verdächtigen suchte.

Der Vicebuchhalter Stutz, der ohnehin den Praktikanten nicht sehr gewogen war, benutzte

diese Gelegenheit, um an mir sein Müthchen zu kühlen. Er maltraitirte mich auffallend und bedrohte mich fast täglich mit der Entlassung. Einmal erklärte er mir sogar in seiner rohen Erbitterung, daß ich, so lange er am Rathstische zu sprechen und in Beförderungssachen ein Votum haben werde, nie auf eine stabile Anstellung hoffen dürfe; weil er jene Leute haßte, die mehr gelernt haben, als man in den Trivialschulen lehrt und im gemeinen Leben gerade braucht, um sich vom Cretin zu unterscheiden. »Leute« — so sagte er — »die Studien betrieben haben, gehen nur mit Kniffen und Ränken um und kennen Nichts von dem blinden Gehorsam, den das subalterne Dienstverhältniß erfordert.« — Diese einzige Aeußerung charakterisirt den Ehrenmann wohl sattsam. —

Besagter Hofvicebuchhalter und Departements-Vorsteher besaß außer seiner an's Fabelhafte streifenden Grobheit und Rohheit noch eine Menge anderer Eigenschaften, die ihn zum Bewohner eines Zuchthauses qualificirten. Er war habsüchtig, bestechlich und im höchsten Grade gewissenlos. Geld war das Motiv, das ihn zu jeder erdenklichen Niederträchtigkeit bewegen

konnte, die in seinem Wirkungskreise nur immer möglich und ausführbar war. Wer kein Geld hatte, oder wer keines geben wollte, war verloren. Der Erstere durfte sich nicht für einen Menschen halten, und den Letzteren peinigte er mit teuflischer Consequenz. Wie leicht dies einem Bureauchef möglich wird, wenn er niederträchtig genug ist, es zu wollen, weiß Jeder, der sich in das Buchhaltungsleben hinein denken kann. Seine Schmutzigkeit kannte keine Grenzen, und seine Bestechlichkeit verleitete ihn zu dem schändlichsten Mißbrauche der Amtsgewalt. Ober- und Unterbeamtenstellen wurden förmlich an den Meistbietenden versteigert; ihm galt kein Verdienst, keine Verwendung, wenn nicht Geld den Fürsprecher machte. Seine Grobheit verschonte aber selbst Jene nicht, die ihn an seiner schwächsten Seite packten, und ihm Geld gaben. Er mußte sehr guter Laune sein, wenn er einen Subalternen mit einem pöbelhaften Schimpfworte beschenkte, da es sich nicht selten ereignete, daß er selbst einen Rechnungsrath im Angesichte der Subalternen per »Sie Strumpf« titulirte. Und dennoch gab es so niederträchtige, charakterlose Subjecte, die alle

seine Flegeleien als köstliche Bonmots hinnahmen, die seine Spaßmacher abgaben, die ihn fetirten und »*den lieben alten Herrn*« nannten. Eine Banknote von hundert Gulden war im Stande, seine Feindschaft in Wohlwollen zu verwandeln; wer *herausrücken* konnte, durfte an's Vorrücken denken. Wollte ein Rechnungs-Official die Rechnungsraths-Prüfung ablegen, so mußte er sich mit *klingenden* Beweisen seiner Befähigung und Wahlfähigkeit versehen, und dem Herrn Hofbuchhalter seine Aufwartung machen. Gewöhnlich war *Stutz* von dem Vermögen des Candidaten, und von Dem, was er zu leisten sich herbeilassen wollte, durch seine Spürhunde schon unterrichtet und dies bestimmte den Grad seiner Höflichkeit oder Impertinenz. Der Candidat wußte in diesem Falle genau den eigentlichen Hausbrauch, und legte im Abgehen ein niedliches Päckchen Banknoten auf das Ofengesimse. Kaum hatte er das Zimmer verlassen, so waren nach flüchtiger Revision des Päckchens auch schon die ausgiebigsten Verdienste anerkannt, und so kam es denn, daß ein Handschuhmachergeselle und ein ehemaliger Fleischhauerknecht ein Ziel erreichten, das nur dem kenntnißreichen, wissenschaftlich ge-

bildeten Manne als Lohn für jahrelange ersprießliche Dienste winken soll. So wurde Jahre hindurch der Gerechtigkeit und dem wahren Verdienste mit großer Frechheit Hohn gesprochen, und es gab leider keine Appellation, weil der damalige Referent des General-Rechnungs-Directoriums — jener unsterblicher Erfinder der Rechnungsraths-Prüfungen — mit für die gute Geldsache gewonnen war. Ein Keil trieb den andern, und wer da auch nur ein mißbilligendes Wort gesprochen hätte, wäre verloren gewesen.

Unglücklich wie ich immer war, mußte ich durch Fügung des Schicksals endlich auch noch die Verfolgungen dieses Bösewichts erdulden. Baron Kletzenbrod that zuerst redlich das Seinige, um ihn gegen mich aufzuhetzen. Ich qualificirte mich übrigens ganz zum Gegenstande des Hasses dieses Tyrannen; denn erstlich war ich Praktikant und hatte kein Geld, gehörte somit nicht unter Jene, die auf menschliche Behandlung Anspruch machen konnten, und zweitens hielt er mich später, wahrscheinlich von Uebelwollenden fälschlich unterrichtet, für sehr wohlhabend, aber eben so geizig. Der letzte Verdacht war

unheilbringender als seine erste Meinung, die streng genommen nur eine Folge seiner Rohheit war. Ich gab kein Geld, weil ich keines geben konnte, und dies war für einen Menschen, der im Rufe des Reichthums stand, in den Augen des schmutzigen, bestechlichen Schuftes ein Verbrechen, das durch Nichts gesühnt werden konnte. Zuerst wollte er mich wie einen Wurm zertreten, ohne sich dabei zu echauffiren, und zuletzt hielt er mich für wichtig genug, mir seinen ganzen Haß zuzuwenden. Meine Existenz gewann unter diesen Umständen einen schauerlichen Anstrich! —

Stutz hatte so seine eigenen Gelderpressungs-Systeme, die er seit vielen Jahren mit Erfolg anwendete. Er behandelte die Geldbesitzenden — je nachdem es ihm zweckdienlicher schien — entweder mit Schmeichelei, oder mit empörender Grobheit. Wirkte das Eine nicht, so wirkte doch sicher das Andere. Zuerst zeichnete er mich vor allen meinen Collegen aus, und stellte mich als Muster des Fleißes und eifriger Verwendung auf. Hierauf kamen seine Agenten, und sprachen allerlei über die Pflicht der Dankbarkeit gegen den guten alten Herrn — daß denselben jede Aufmerksam-

keit von Seite des Subalternen unendlich freue und reichliche Früchte trage. Ja, es ging einer in seiner Niederträchtigkeit so weit, die Summe zu bestimmen, die ich geben sollte. Ich verstand mich jedoch zu Nichts, denn ich besaß Nichts, was dem guten alten Herrn hätte Freude machen und mir nach der Zusicherung dieser Schurken so reichliche Früchte hätte bringen können.

Mitten unter diesen Verhandlungen wurde ich von meiner Dienstleistung bei Baron Kletzenbrod enthoben und einem andern Rechnungsrathe zugewiesen, weil der Herr Hofbuchhalter des Dafürhaltens war, ein talentvoller junger Mann müsse zu wichtigeren, mehr Gelegenheit zur Auszeichnung bietenden Geschäften verwendet werden.

Baron Kletzenbrod, der sich vergebens abmühte mich zu chicaniren, weil er mir von Seite der Arbeitsleistung und Amtsfrequenz durchaus nicht beikommen konnte, fand endlich in der letzten Zeit meiner Zutheilung in seiner Abtheilung an einer simplen Tabaksdose von Packfong, die er auf meinem Tische liegen sah, ein hinlängliches Motiv, mir Unangenehmes zuzufügen.

Zur größeren Verständigung muß hier an-

geführt werden, daß das General-Rechnungs-Directorium aus seiner Aushilfscassa alle Quartale an einige länger dienende Praktikanten eine Remuneration von 20 Gulden zu vertheilen pflegt, welche man spottweise »Adjutum« nennt. Mit diesem sogenannten Adjutum sollen jedoch in der Regel nur die dürftigen Praktikanten betheilt werden, und die wohlhabenderen die besondere Auszeichnung genießen, 4 bis 5 Jahre ganz unentgeltlich zu dienen.

Besagte Dose also gab dem Herrn Baron hinlänglichen Anlaß, mich in den Qualifications-Eingaben als sehr wohlhabend, und der Remuneration nicht bedürftig zu schildern. Ich wurde ohne Weiteres übergangen, und so entzog mir der alte Bösewicht längere Zeit hindurch die sauer erworbene Remuneration. Da alle Qualifications-Eingaben als Geheimnisse behandelt werden, so erfuhr ich natürlich nur mit Mühe die Ursachen dieser Zurücksetzung. Ich sprach daher, nachdem ich von den Ursachen meiner Uebergehung gründlich unterrichtet war, einige ernste Worte mit dem alten Kappenstiefel-Gespenste, und erhielt zur Antwort: daß Praktikanten, die werthvolle

Gegenstände öffentlich zur Schau tragen, keinen Anspruch auf eine Remuneration machen können, und daß ein Praktikant, schon des nöthigen Unterschiedes wegen, keine silberne Dose besitzen dürfe. Ich replicirte, daß selbe keineswegs von werthvollem Metall, sondern blos von Pakfong und höchstens zwei Gulden werth sei. Die Benennung »Pakfong« schien dem alten Satyr noch ganz fremd zu sein und höchlich erzürnt rief er aus: »Ei was Plafond! — Ich bin der Rechnungsrath Baron Kletzenbrod, und habe keine Dose von Plafond aufzuweisen; — wenn also Praktikanten sich mit Dingen brüsten, die nicht einmal ihr Vorsteher besitzt, so brauchen sie auch keine Remuneration!« —

Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens — dachte ich, und wendete mich an den damaligen Dirigirenden, welcher mir auch richtig zu der lang verdienten Remuneration verhalf.

Eine Departements-Verfügung transferirte mich plötzlich zu der Abtheilung des Rechnungsrathes Schneck. Dieser war in seiner Art ebenfalls ein Original seltenster Gattung. Wie ich aus guter Quelle erfuhr, soll er ein Abkömm-

ling jener sieben Schwaben gewesen sein, die einst in grauer Vorzeit einen Hasen mit einer Partisane attakirten. Er konnte seinem originellen Charakter und seinem Benehmen nach entweder für das lebende Bild der Trägheit und Schläfrigkeit, oder für einen Philosophen der cynischen oder stoischen Secte gehalten werden. Um 30 Jahre früher, als ihn das Schicksal zu meinem Chef machte, kam er als schwäbischer Schulgehilfe im ärmlichsten Zustande mit seinem Vetter, einem ehrsamen Schneckenhändler, nach Wien und trat, von irgend einem in Wien bereits mächtig gewordenen Schwaben protegirt, als Diurnist bei der Buchhaltung ein. — Er saß ruhig bei seinem Tische, und sprach oft wochenlang kein Wort, was ihn in den Ruf eines außerordentlich fleißigen Menschen brachte, während doch nur Stupidität und Timidität die Ursachen seines Schweigens waren. Er wurde Accessist, und somit eröffnete sich ihm die Aussicht, täglich sein Loos verbessern zu können. Er bewohnte als Miethsmann bei einem Schneider eine Bodenkammer, ging im Sommer mit Schlag 5 Uhr Morgens, und im Winter mit der La-

terne ins Bureau und blieb daselbst, bis ihn Abends der Feuerwächter wegschickte. Im Sommer steckte er einiges Obst und ein Stück schwarzes Brot zu sich; im Winter briet er sich einige Kartoffeln auf einem eisernen Ofen im Bureau und verzehrte so, ohne das Amtszimmer zu verlassen, sein Mittagsbrot. Abends ging er dann in ein Bierhaus, wo nur Fuhrleute und Handwerksgesellen zusammen kamen, trank ein Glas Bier, und aß Würste oder ordinären Käse. Diese Lebensweise führte er ungefähr 25 Jahre, während welcher Zeit er nicht vor die Barrieren Wiens kam. Er ersparte sich — was doch gewiß seltsam genannt werden kann — von seiner Gage ein namhaftes Capital, welches er todt liegen ließ. Es war keinesweges Geiz, der ihn zu dieser Lebensweise bewog, sondern gänzliches Unbekanntsein mit der Welt und den Bedürfnissen des Lebens, vorzüglich aber sein grenzenloses Phlegma. So stieg er denn von Stufe zu Stufe, und wurde zuletzt, weil Hofbuchhalter Stutz um sein baares Vermögen wußte, und unfehlbar seinen Partikel erhalten haben mag, Rechnungsrath. Als solcher, und in einem Alter

von 53 Jahren heirathete er eine vom Zahne der Zeit übel zugerichtete Gouvernante, die ebenfalls Geld besaß, und ihn erst an ein menschliches Leben und an Ordnung im Essen und Trinken gewöhnte.

Er war in der That zu träge, um seine schwere Zunge zu bewegen, und entschlief oft stehend. In Rücksicht auf Kleidung war er ebenfalls ein Original. Ende December erschien er im Amte und auf der Straße in einem schweren, dick wattirten Oberrocke und einem Nankinbeinkleide; dagegen trug er in den Hundstagen eben jenen Oberrock, aber ein dickes Beinkleid von Tuch. Das Urtheil der Welt schien ihm förmlich gleichgiltig zu sein. Er incommodirte Niemanden, wollte aber auch durchaus nicht incommodirt werden. Wer ihn zum Reden nöthigte, war sein Todfeind. Wie der Fisch im Wasser, bewegte sich der gute Mann nur glücklich, wenn er in der Kanzlei war, und kannte kein, wie immer geartetes Vergnügen. Kein Feiertag im Jahre, kein Ereigniß konnte ihn vom Besuche der Kanzlei abhalten, wo er übrigens in einem Kasten immer eine Flasche Wein zur Herzstärkung

verwahrt hielt. Und doch leistete der gute Mann bei so großem Zeitaufwande nicht mehr als ein Anderer, der nur die vorgeschriebenen Amtsstunden zur Arbeit verwendete. Als ich ihm zugetheilt wurde und mich ihm vorstellte, sprach er kein Wort, sondern deutete nur auf den Platz hin, wo mein Arbeitspult stand.

Am nächsten Tage gab er mir die Rechnung eines Infanterie-Regiments — ja ich hatte im Leben noch nicht eine derlei Piece gesehen — aber das kümmerte den ehrenwerthen Herrn Rechnungsrath nicht. Ein Fourier, den ich für seine Mühe honorirte, war so gefällig, mich in das schwierige und complicirte Geschäft einzuführen.

Nach einigen Wochen gab er mir sogar einen Jahresabschluß, — eine Arbeit, die selbst gedienten Beamten Schwierigkeiten machte, — unterwies mich aber eben so wenig, als bei der Rechnung. Ich wendete mich an einen Beamten — und diesmal war es, daß ich meinen trägen Schwaben, den ich keiner Gemüthsbewegung fähig hielt, zum ersten Male erzürnt sah. Er verwies es dem Beamten strenge, daß er sich damit befaßte, mir einigen Unterricht zu geben, und meinte,

die Sache sei keine Hexerei, ich müsse also jedenfalls selbst den Zusammenhang herausfinden. Wäre man gegen den guten Schwaben, als er nach Wien kam, eben so verfahren, so hätte er bei seiner bodenlosen Stupidität wohl sicher sein Bündelchen schnüren und wieder nach Ulm wandern müssen, woher er kam. Wie sich ein Mensch von lebhaftem Temperamente unter solcher Leitung befinden könne, und wie es mir da erging — bedarf wohl keiner weitläufigen Schilderung. Uebrigens war ich da in ziemlich ehrenwerther Umgebung und dankte dem Geschicke, daß es mich nicht schlimmer postirte.

Bis hierher hatte Stutz sich immer noch der Hoffnung hingegeben, von mir eine namhafte Summe zu erpressen; als er aber a.' seine Hoffnungen und seiner Spürhunde Bemühen scheitern sah, ward er zum vollendeten Wütherich. Ich hatte zu allem Ueberflusse noch kurz vorher einen Urlaub in Erbschaftsangelegenheiten genommen, und dies bestärkte ihn noch mehr in dem Wahne, daß ich jedenfalls Geld besitzen müsse. Besagte Erbschaft betraf jedoch nicht mich, sondern meine damals noch lebende Mutter, und war eine Ba-

gatelle, ohne Bedeutung, die kaum die Reisekosten aufwog. Unter solchen Umständen war also alles Pressen vergeblich — denn wo Nichts ist, hat selbst die Schmutzigkeit ihr Recht verloren. *Stutz* jedoch, der von dem Wahne ganz eingenommen war, deutete den schlechten Erfolg seiner Bemühungen als Halsstarrigkeit und verhärtete Knickerei von meiner Seite. Er wollte sich demnach systematisch rächen, und sann unablässig auf Mittel, mir das Leben möglichst sauer zu machen. Alle meine Arbeiten, die er kurz vorher noch öffentlich als Elaborate bezeichnete, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, verwarf er nun als gänzlich unbrauchbar; was ich sprach, war *keck* oder *dumm*. Ich ertrug Alles mit stoischer Geduld, und jemehr er mich verfolgte, mit desto mehr Liebe wendete ich meine ganzen Kräfte dem Geschäfte zu. Rechnungsrath *Schneck* konnte mit aller einem Schwaben nur möglichen Strenge und boshaften Vornirtheit verfahren, so fand er immer noch keinen Anlaß über mich zu klagen, was *Stutz* doch so sehnlich wünschte. Um mir jedoch das Leben noch mehr zu verbittern und mir eine Bürde aufzuerlegen, unter

welcher schon so Mancher erlag, wurde ich zu der Abtheilung eines Rechnungsrathes übersetzt, der in dem Rufe barbarischer Strenge stand, und zu allem Ueberflusse noch stocktaub war. Wollte man sich ihm verständlich machen, so mußte man es schriftlich thun, sonst war an eine vernünftige Verständigung gar nicht zu denken. Bildung besaß der gute Herr Rechnungsrath durchaus nicht, und da er aus Militärisch-Croatien abstammte, so war er gewohnt, seine Subalternen wie gemeine Soldaten oder Grenzer zu behandeln. Uebrigens war er kein Bösewicht, für den man ihn allenthalben hielt; zeigte man ihm keine offenbare Widersetzlichkeit, so konnte man mit ihm recht gut auskommen. Sehr leicht setzte man sich bei ihm in Gunst, wenn man in außeramtlichen Stunden arbeitete, und ganze Tage im Bureau verlebte. Dies that ich denn auch und somit war er mir in kürzester Zeit gewogen. Er belobte mich sogar schriftlich und mündlich, was er sonst nicht leicht zu thun pflegte.

Kaum hatte Stuz auch da das Scheitern seines Planes bemerkt, als er die letzte Brechstange ansetzte, um mein Lebensglück gänzlich zu

untergraben. Ohne es auch nur ahnen zu können, was die nächste Zeit schon bringen dürfte, wurde mir eines Tages bekannt gegeben, ich sei zu der Abtheilung des Rechnungsrathes Zaussig übersetzt. Diese Abtheilung hieß die unglückliche und war deshalb im ganzen Gremio verrufen, weil die meisten Subalternen, die in derselben dienten, eines unnatürlichen Todes starben. Rechnungsrath Zaussig war ein Narr sonder Gleichen, und peinigte seine Subalternen durch Pedanterie und Kleinigkeitskrämerei auf eine unerhörte Weise. Wer sich vor ihm fürchtete und ihm nicht zu imponiren verstand, war verloren. Im Verlaufe von zwei Jahren rafften lauter unnatürliche Todesarten seine sämmtlichen Subalternen hinweg. Rechnungs-Official Fuchs starb an einer Gallenberstung, Ingrossist Dohle wurde vom Schlage getroffen und gelähmt, Accessist Grün starb im Narrenhause und Praktikant Zorn endete sein Leben durch einen Pistolenschuß. Hier also sollte ich, als unmittelbarer Nachfolger Zorns, auch mein sicheres Ende finden, oder doch wenigstens in solche Conflicte gerathen, welche meine Entlassung zur Folge haben

konnten. — Aber die Vorsehung wollte es anders. Ich arbeitete mit unermüdlichem Eifer, wußte aber dabei meinen ehrenwerthen Herrn Rechnungsrath dergestalt zu imponiren, daß er mich unendlich lieb gewann, und mich sogar mehrmals zu Gaste bat, welche Ehre keinem seiner Subalternen je zu Theil wurde.

Unter diesen Kämpfen rückte endlich die Zeit heran, wo ich zum Accessisten befördert werden sollte. Stutz wurde mir mit jedem Tage gehässiger, weil er mich nicht aus dem Wege räumen konnte, und beschloß daher, mich im wichtigsten Augenblicke meines Lebens — nämlich an jenem Tage, wo über meine Beförderung entschieden werden sollte, bei der Sitzung durch boshafte Einwendungen zu verderben. Er ging so weit, mich zu sich rufen zu lassen, und mir sein boshaftes Vorhaben grinsend zu offenbaren. Diese Drohung erschütterte mich jedoch nicht; denn ich besaß ein beruhigendes Bewußtsein, und auf dieses hin argumentirte ich so: »Giebt es noch eine Gerechtigkeit auf Erden, so muß mir mein wohlerworbenes Recht werden!« — Ich hatte richtig argumentirt; denn die Nemesis brach mit

einem Male fürchterlich herein, und machte diesen Bösewicht für immer unschädlich.

Wenn ich je an einem elenden Bösewicht ein fürchterliches Strafgericht vollziehen sah, so war es gewiß mit Stutz der Fall, — denn seine Entfernung vom Amte geschah mit dem entehrendsten Eclat. So wie mich, hatte dieser ruchlose, schmutzige Tyrann und Gauner auch viele Andere auf die gewissenloseste Weise tyrannisirt und mit der Ertheilung von Beförderungen ganz ungenirt Handel getrieben. Daß ein Subalterner Beschwerde führen, und die Verbrechen eines ehrvergessenen, gewissenlosen Chefs — mit Uebergehung des General-Rechnungs-Directoriums, wo noch kein Gekränkter sein Recht fand, — auch noch höheren Orts zur Sprache bringen könne, daran dachte dieser Elende gar nicht, und selbst die vorgesetzte hohe Hofstelle traute einem Subalternen, der in ihren Augen ein Sclave ist, nicht den erforderlichen Muth zu. Es währte auch ziemlich lange, bis sich endlich eine Gesellschaft Gekränkter den Muth nahm, dem Monarchen eine Klagschrift zu überreichen, worin Stutz der Bestechlichkeit und des Mißbrauchs der Amts-

gewalt angeklagt, durch Documente überwiesen, und als Das geschildert wurde, was er wirklich war, — nämlich als ehrloser Gauner, der das Vertrauen des Monarchen so lange schändlich mißbrauchte.

Die Untersuchung wurde eingeleitet und von dem damaligen Vice-Präsidenten des General-Rechnungs-Directoriums mit Zuziehung zweier Hofräthe der obersten Justizstelle sehr energisch durchgeführt. Hier zeigte es sich, daß dieser Kanzlei-Tyrann an dem Rechnungsrathe Wolfszahn einen sehr wohl abgerichteten und verläßlichen Helfershelfer hatte, daß er von Fourieren und Beamten in Beförderungsfällen Geld erpreßte, Rechnungsräthe zur Ausfertigung schändlicher Qualifications-Tabellen bewog, und um sich an irgend einem armen Beamten zu rächen, seine amtliche Stellung und Gewalt auf die empörendste Weise mißbrauchte. Mehr denn 30 Individuen, welchen er so arg mitspielte, wurden vernommen und die schrecklichsten Dinge kamen an den Tag.

Nach den gewonnenen und vollkommen constatirten Erhebungen hätte Stutz unfehlbar cassirt

werden müssen; denn es fand sich auch nicht ein Umstand, der als Milderungsgrund hätte betrachtet werden können. Stutz, der durchaus nicht leugnen konnte, merkte bald, daß der Proceß eine tragische Wendung nehmen müsse, und griff zu einem heroischen Mittel, das jedoch seine Wirkung that. Er raunte nämlich dem damaligen Referenten Baron Kleinstädter ein Wörtchen ins Ohr und bedeutete ihm, daß er bereit sei, vor der Untersuchungs-Commission unwiderlegbar darzuthun, wie unmöglich es einem Vicebuchhalter sei, solche Schandthaten zu begehen, wenn er nicht im Referenten der hohen Hofstelle einen Mitwisser und Förderer seiner Zwecke finde. Diese Pille wirkte drastisch, und deshalb mußte Alles aufgeboten werden, daß nicht der Kanzlei-Tyrann, auf's Aeußerste gebracht, à la Haussecretär Wurm ein »Arm in Arm mit Dir zum Hochgericht — Arm in Arm mit Dir zur Hölle!« anstimme. — Um jedoch die beleidigte Gerechtigkeit wenigstens einigermaßen zu versöhnen, wurde Stutz zum Rechnungsrathe degradirt, und da er 48 Jahre gedient hatte, zugleich mit 1500 Gulden Conv.-Münze (also ungefähr 3 Ingrossi-

sten=Gagen) pensionirt. Sein Helfershelfer, Rechnungsrath Wolfszahn wurde zum Rechnungs=Officialen mit dem Gehalte jährlicher 900 Fl. degradirt und mußte noch ferner dienen. Die Bestrafung Beider stand in gar keinem Verhältnisse; denn der eigentliche Gauner konnte fern vom Amte gleich jedem andern ehrlichen Manne seine schöne Pension verzehren, während der Helfershelfer, der sonst als Oberbeamter dastand, nunmehr als Subalterner arbeiten mußte, und von allen rechtlichen Leuten gemieden wurde.

Bei diesem Anlasse lernte ich abermals die gemeine und charakterlose Denkungsart mancher Buchhalteristen ganz genau kennen. Gerade Jene, welche bei Stutz als Spaßmacher dienten und Nichts über den lieben alten Herrn kommen ließen, schimpften nun weidlich und erzählten die schändlichsten Anekdoten. Ob wohl diese Niederträchtigen nicht noch schlechter waren als Stutz?? —

Das verwaiste Commissariats=Departement wurde interimistisch von einem Superrevidenten geleitet. Während dieser Zeit wurde so mancher Rechnungs=Official zum Rechnungsrathe befördert,

der unter Stuß gewiß schon deshalb nicht vorwärts gekommen wäre, weil es ihm an klingenden Verdiensten gebrach. Auch ich lief glücklich in den ersehnten Hafen ein und wurde Accessist. Meine Freude war grenzenlos — und ich wage mich gar nicht daran, sie zu schildern; denn wer nie in Oesterreich als Praktikant diente, weiß ja das Beglückende einer besoldeten Anstellung gar nicht zu würdigen! — Ich blieb im Departement, und kam später in die Abtheilung eines neubeförderten Rechnungsrathes, den ich noch als Rechnungs-Officialen kannte und mit dem ich im besten Einvernehmen lebte. Es war die glücklichste Periode meiner Dienstzeit; denn das heißersehnte Ziel war nach so vielen Kämpfen erreicht und mein heftigster Antagonist für immer beseitigt. Ich lebte nun auf, und ein vergnügter Augenblick vergalt mir jahrelange Leiden reichlich.

Nach Ablauf eines Jahres kam an die Stelle des mit allen Anzeichen der Entehrung entfernten Vicebuchhalters Stuß der Vicebuchhalter Richteneck, ein Mann von gediegenen Kenntnissen und der humansten Denkungsart. Sein

Streben ging vor Allem dahin, den Augiasstall zu reinigen und die alten eingewurzelten Rohheiten für immer zu verbannen. Manchem alten Rechnungsrathe, der durch viele Jahre gewohnt war, die Knute der Gemeinheit und Rohheit zu schwingen, kam der gemessene Befehl, den Subalternen human und anständig zu begegnen, sehr ungelegen. Alle Maulreißer aus der Stutz'schen Periode verstummten, und wo man sonst nur Rohheiten und Pöbelhaftigkeiten hörte, herrschte decente Stille. Strenge Ordnung im Geschäft ging mit einer menschlichen Behandlung des Personales Hand in Hand, und bald hatte sich Richteneck, der in dem Subalternen auch den Menschen achtete und liebte, die Hochachtung und Liebe aller Gutdenkenden und Ehrenwerthen erworben. Die Zeit heilte endlich auch die Wunden, welche uns die Niederträchtigkeit und Härte des Vicebuchhalters Stutz schlug, und wir dienten Alle recht glücklich unter der Leitung eines würdigen, allgemein geliebten und geachteten Vorstehers. Wie wohlthätig war die Erscheinung eines Ehrenmannes unter einem Heere von Flachköpfen und entarteter Schurken und was gewann selbst

der Dienst unter so energischer und kenntnißreicher Leitung!

Doch auch dieser brave und rechtliche Mann, dem kein ehrlicher Mensch die innigste Achtung versagen konnte, fand unter dem Trosse seine Gegner.

Ein Rechnungsrath, den man allgemein den »Kässtecher-Poldl« nannte, weil sein Vater in einer entlegenen schmutzigen Vorstadt sich durch Victualienhandel einen großen Reichthum erwarb, und zuletzt nebst seinem Reichthum auch seine Grobheit auf seinen Sohn Leopold vererbte, war der Erste, mit dem Richteneck in Conflict gerieth.

Besagter »Kässtecher-Poldl« war in seinen Jünglingsjahren blos Metzgerknecht, und durch das Geld, welches er von seinem Vater erbte, gelang es ihm als Fourier in die Buchhaltung zu kommen. Stutz entdeckte in ihm bald ein großes Talent, und so wurde denn Poldl, nachdem er die unteren Chargen schnell durchgemacht, zuletzt sogar Rechnungsrath. Rohheit war ihm angeboren, und da er im Wohlleben aufwuchs, so war an Herzlichkeit und Menschengefühl bei dem ehemaligen Metzgerknechte nicht zu denken.

Er hatte nur Hochachtung vor Leuten, die, wie er, reich waren; — Arme oder Unbemittelte glaubte er ohne Anstand mit Füßen treten zu dürfen. Der Stempel der Gemeinheit war auf sein Gesicht gedrückt, und sein Conversationston war der — eines gemeinen Metzgerknechtes. Schmutzig und habsüchtig wie er war, hielt er jeden Aermeren einer Niederträchtigkeit fähig, wenn Geld den Kuppler machte. Wahrscheinlich hatte es der geehrte Herr Rechnungsrath ex praxi gewußt, daß seine Ahnherren des lieben Geldes wegen Alles zu wagen bereit waren, und eben deshalb folgerte auch der große Philosoph aus der Fleischbank ein Aehnliches von Anderen.

In der Abtheilung dieses rohen und gemeinen Rechnungsrathes befand sich ein sehr dürftiger, aber sonst ehrlicher Praktikant, der sich seinen Lebensunterhalt nur durch Ertheilung von Privatunterricht erwerben mußte. Sehr oft sah man den armen Teufel ein Stück trockenes schwarzes Brot als Mittagsmahl im Amte verzehren, und seine äußere Erscheinung zeigte von der größten Dürftigkeit. Dieser arme, schon aus dem Grunde, daß er Buchhaltungs-Praktikant war, höchst be-

dauernswerthe Mensch konnte bei einem Rechnungsrathe aus der Stutz'schen Schule durchaus keine Ansprüche auf menschliche Behandlung machen, und ward von seinem rohen, herzlosen und geldstolzen Chef einem gewöhnlichen Haushunde gleich gehalten, den man ad libitum tritt und mißhandelt. Fast täglich kam es zu empörenden Auftritten. Eines Morgens wollte der besagte Herr Rechnungsrath sogar die Entdeckung gemacht haben, daß ihm aus seinem verschlossenen Schreibpulte 2 Gulden und einige Kreuzer abhanden gekommen seien, obgleich einige Subalterne behaupteten, er habe Tags zuvor einiges Geld ausgegeben, woran er sich jedoch nicht erinnern konnte, oder aus Geiz sich nicht erinnern wollte, und keck behauptete, er sei bestohlen worden. Sein erster Verdacht traf gleich den armen Praktikanten, und er entblödete sich nicht, diesen Verdacht sogar öffentlich und mit den schändlichsten Zusätzen laut werden zu lassen. Diese Beschuldigung erschien aber um so ungegründeter und schändlicher, als dieser Praktikant um die Zeit, als das Geld abhanden kam, schon mehrere Tage vom Amte abwesend war, und an

einer Halsentzündung zu Hause krank darnieder lag.

Hofbuchhalter Richteneck, der als Chef des Departements natürlich auch das Gerede erfuhr, wollte kein Aufsehen machen, und gab sich der Hoffnung hin, der inhumane Rechnungsrath werde endlich Raison annehmen, und von einer Behauptung abstehen, die so viel Widersinniges und Verleumderisches an sich hatte; doch irrte er sich so sehr, wie sich wohl Jeder irren mag, der von einem eingefleischten Plebejer Humanität erwartet.

Die gemeine Denkungsart unseres rechnungsräthlichen Kässtecher-Poldls ging so weit, daß er eine Anzeige an die Polizei machte, und den armen kranken Praktikanten in seiner Wohnung förmlich überfallen ließ. Man durchsuchte seine wenigen Habseligkeiten, fand wirklich auch einige Gulden baaren Geldes bei ihm, über dessen Erwerb er sich jedoch genügend ausweisen konnte. Jeder Bessergesinnte empörte sich über solch' ein Verfahren und Alles stimmte darin überein, daß nur eine Polizei, wie die Wiener, es im Stande sei, auf eine gewöhnliche Anzeige hin, wo

keine Inzichten oder Beweise vorliegen, eine Untersuchung einzuleiten und Skandale ärgster Gattung zu veranlassen. Abgesehen von der Unlöblichkeit des ganzen Verfahrens gab die Polizei dadurch noch eine arge Blöße, und machte sich im höchsten Grade lächerlich. — Lächerlich war es übrigens von der Behörde, daß sie wegen zwei Gulden eine Hausuntersuchung vornahm, und die Herstellung eines rechtsgiltigen Beweises schon aus dem einfachen Grunde unmöglich erschien, daß der entwendete Betrag in österreichischen Silber-Zwanzigern bestand, die in Jedermanns Händen sind und durchaus dieselbe Präge haben.

Natürlich endigte die ganze Untersuchung damit, daß die Behörde den Praktikanten als unschuldig erklärte und die geeignete Anzeige an die Buchhaltung erstattete. Eine andere, humanere und rationellere Behörde als die Polizei hätte die Untersuchung jedenfalls zurückgewiesen; da aber in Oesterreich der barbarische Grundsatz festgestellt ist, daß die Anklage eines Vorstehers den halben Beweis herstelle, so glaubte die löbliche Polizei ganz im Geiste des Gesetzes gehan-

delt zu haben, und setzte lieber alle Humanität bei Seite.

Die Untersuchung in der Wohnung des armen Praktikanten geschah mit dem gewöhnlichen Eclat und der arme Kranke mußte die Wohnung eiligst verlassen, weil der Hauswirth keinen Miethsmann dulden wollte, welcher im Verdachte einer schweren Polizeiübertretung stand. So brachte denn die gemeine Denkungsart und die von den Behörden so unverantwortlich unterstützte Leidenschaftlichkeit eines erbärmlichen Chefs namenlosen Jammer und Kummer über einen armen Menschen, der mitten im Winter, und von einer gefährlichen Krankheit kaum genesen, verlassen in der Welt stand, ohne zu wissen, wo er für den nächsten Abend sein Haupt hinlegen werde.

Da das unlöbliche und inhumane Verfahren des Rechnungsrathes eine gerichtliche Procedur hervorrief, so mußte die Correspondenz der Polizei zuletzt auch in die Hände des Vicebuchhalters Richteneck kommen. Als Mann von Kopf und Herz durchblickte er sogleich die Nichtigkeit und Schändlichkeit des ganzen Vorganges und war über solch' eine Infamie im höchsten Grade ent-

rüstet. Er berief demnach die ältesten Rechnungsräthe des Departements zu sich, und lud auch unseren liebenswürdigen Kässtecher-Poldl vor, um über sein Vergehen Gericht zu halten.

In einer männlich ernsten und anständigen Rede entwickelte Richteneck einige Ansichten über Ehre, die sträflichen Verletzungen derselben durch Ausstreuung verleumderischer Gerüchte und die gesetzlichen Folgen einer Ehrenkränkung. Hierbei wendete er das Gesagte auf den traurigen Fall mit dem armen Praktikanten an und hielt dem Rechnungsrathe sein gemeines Benehmen vor. Kässtecher-Poldl ward grob, anstatt sich zu vertheidigen, oder den Verweis mit Geduld und in der Ueberzeugung hinzunehmen, daß man noch sehr gnädig mit ihm verfahre. Da führte ihm denn Richteneck zu Gemüthe, daß ein Mensch, der im Wohlstande aufgewachsen, seine Geistes- und Herzensbildung unter Metzgerknechten erhalten und als hoffnungsvoller Jüngling von 17 Jahren noch an der Seite einer weidenden Heerde Ochsen im Liniengraben das Liedchen: »Einst ging ich an meiner Brüder Seite« sorglos vor sich hinträllerte, von Humanität und echtem Menschen-

gefühl freilich nicht die besten Begriffe haben könne, daß man aber von einem Rechnungsrathe, wenn er auch dereinst Ochsen weidete, dennoch so viel Esprit du Corps erwarte, daß er nicht durch Unvorsichtigkeit und leidenschaftliches Verfahren im Angesichte des Publicums als Pasquill auf den Beamtenstand erscheine.

Die ehrenwerthen Rechnungsräthe theilten ganz Richtenecks Meinung, aber Poldl, der sich in seinem plebejischen Stolze verletzt fühlte, sann nur auf Rache. Er ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, um sich an Richteneck zu reiben und sein gesammtes Thun und Lassen zu verdächtigen. Ja, er streuete verleumderische Gerüchte aus und zettelte in Verbindung mit 2 Vicebuchhaltern, 1 Rechnungsrathe und 1 Rechnungs-Officiale, welch' Letzterer, wie Faust's Famulus Wagner, die Neuigkeiten einsammeln mußte, förmliche Complotte und Intriguen an, die jedoch so plumper und jämmerlicher Natur waren, daß es sich nicht der Mühe lohnte, dagegen mit Energie einzuwirken. Es hätte in der That Niemandem zur Ehre gereichen können, gegen dumme Schufte einen Proceß zu gewinnen, die in ihrer blinden

Leidenschaftlichkeit so weit gingen, daß der einfältigste Schuljunge gegen sie reussiren mußte.

Fast zu eben dieser Zeit trat eine neue, höchst unglückliche Epoche für die Hofkriegsbuchhaltung ein. Der brave und würdige Dirigirende wurde pensionirt und an seine Stelle kam ein eben so herzloser als ignoranter Aristokrat, Freiherr v. Pöbelwitz-Prasser, der wirklich als eine Geißel Gottes betrachtet werden mußte, und dessen Name noch nach vielen Jahren nur mit Abscheu genannt wurde. Es schien unter seiner Leitung der Spruch der Schrift: »Nun sende ich Euch Einen, der Euch mit Scorpionen geißeln wird« in Erfüllung gegangen zu sein.

Besagter Freiherr Pöbelwitz hatte in seiner Jugend Nichts gelernt, weil es ihm sowohl an Talent als an Fleiß gebrach, und kam durch Geld und Protection als Kanzleiadjunct bei einem General-Commando unter. Auf diese Art also begann der große Mann seine Staatsdienste, und für Jene, die da mit den Verhältnissen unserer Bureauwelt nicht vertraut sind, muß hier bemerkt werden, daß es in der ganzen österreichischen Beamtenwelt wahrlich keine jämmerlichere Kategorie

giebt, als die der Kanzleiadjuncten. Denn zum immerwährenden Abschreiben verdammt, zeigen sich solch' einem jämmerlichen Beamten nebstbei noch so schlechte Aussichten, daß er nach 30jähriger Dienstzeit kaum zu dem Gehalte von 700 Gulden gelangt. Wer also entweder in Rücksicht auf geistige Fähigkeiten schlecht qualificirt ist, oder durchaus keinen andern Ausweg zu finden weiß, der bewirbt sich um eine Kanzleiadjunctenstelle, als das Letzte, was man als Beamter erreichen kann. — In dieser Lage befand sich erwähnter Freiherr in seiner Jugend, und mußte bei seiner Qualification noch Gott danken, dieses jämmerliche Ziel erreicht zu haben. Später gelang es ihm durch die wichtigen klingenden Empfehlungen, die er zu seinem Glücke besaß, zum Feldkriegs-Commissariats-Adjuncten ernannt zu werden, worauf er als Kanzleiadjunct eigentlich gar keinen Anspruch hatte. Hier zeigte es sich nur allzubald, wessen Geistes Kind er war, und seine Stellung, die einen Mann von Kenntnissen und Energie erforderte, sagte ihm begreiflicher Weise wenig zu. Er wurde endlich auch noch wirklicher Feldkriegs-Commissär, wie wenig er sich auch dazu

eignete — aber in dieser gefährlichen Stellung konnte er sich durchaus nicht behaupten. Ein Feldkriegs-Commissär ist nämlich großen Verantwortungen ausgesetzt und muß, wenn er aus Unkenntniß der Militär-Oekonomie-Grundsätze unrichtige Anweisungen macht, dafür ohne Weiteres Ersatz in Baarem und aus eigenen Mitteln leisten. In diese traurige Lage kam nun unser Freiherr, wie begreiflich, so oft, daß er mit seinem Gehalte nicht ausreichte, und er hätte, wäre er mehrere Jahre in dieser Stellung geblieben, einen beträchtlichen Theil seines Vermögens eingebüßt. Dies sah er recht gut und noch bei Zeiten ein, und fand kein anderes Mittel, um sich aus dieser gefährlichen Lage zu befreien, als einen Diensttausch. Dieser fand sich denn endlich auch, und zwar in ziemlich gleichem Range; denn ein Rechnungsrath gab sich dazu her, wogegen auch die Behörden Nichts einzuwenden hatten. Somit wurde der Herr Feldkriegs-Commissär in kurzer Zeit Rechnungsrath der Hofkriegsbuchhaltung, welche es sich damals wohl nicht träumen ließ, daß sie dereinst über ihn bitter klagen werde.

In seiner neuen Stellung als Rechnungs-

rath fand er eine leichtere Beschäftigung, die nebenbei auch nicht so große, wenigstens nicht mit pecuniären Nachtheilen verknüpfte Verantwortlichkeit im Gefolge hatte. Sein erstes Streben ging dahin, sich den Referenten des General-Rechnungs-Directoriums Freiherrn v. Kleinstädter zum Freunde zu machen. Dies war durchaus nicht mit Schwierigkeiten verbunden, denn es war notorisch, daß die Neigung und Protection des guten alten Herrn zu den käuflichen Artikeln gehörte. — Rechnungsrath Pöbelwitz, der zwar eben so wenig vom Buchhaltungsgeschäft verstand, als er früher von seinem commissariatischen Geschäfte inne hatte, wußte es aus langjähriger Erfahrung, welchen Weg verdienstlose Flachköpfe einschlagen müssen, wenn sie ein schönes, wenn auch unverdientes Ziel erreichen wollen, und manches ansehnliche Sümmchen wanderte in die Schatulle des Herrn Referenten. Die wohlthätigen Folgen dieser Lebensklugheit blieben nicht aus; denn in kürzester Zeit war Rechnungsrath Pöbelwitz, von dem doch Jedermann wußte, daß er Nichts arbeite, schlecht frequentire und dem Geschäft durchaus nicht gewachsen sei, beim

General-Rechnungs-Directorium als Genie bekannt; es folgten Belobungen auf Belobungen, als die Vorboten einer baldigen Beförderung, und selbst einige niedrige Buchhalteristen konnten sich vor dem großen Manne nicht genug bücken. Man kam vor Staunen gar nicht zu sich, als man eines Morgens vernahm, Rechnungsrath Pöbelwitz sei zum Vicebuchhalter und Vorsteher des Marine-Departements ernannt worden. Dieses Staunen bezog sich nicht so sehr auf die erfolgte Beförderung, als auf den Umstand, daß Pöbelwitz gerade Vorsteher eines Departements wurde, wo die meiste scientifische Bildung und die Kenntniß der italienischen Sprache nöthig war und es übrigens nicht zu den Geheimnissen gehörte, daß der neue Departementschef Nichts von beiden besaß. Allein so wie man ihn als Rechnungsrath dadurch unterstützte, daß man ihm die besten Individuen zuwies, eben so sorgte man auch für sein Heil als Departements-Vorsteher; denn das Marine-Departement bestand durchaus nur aus vortrefflichen Rechnungsräthen und ausgezeichneten Subalternen. Seine Stellung war demnach nicht nur eine sehr angenehme, sondern

auch durchweg gefahrlose, die für einen Menschen von so ärmlichen Geistesgaben immer nur erwünscht sein konnte. Kaum hatte er zwei Jahre auf diese Art mitgemacht, und nur auffallende Beweise seiner Ignoranz gegeben, als er mit Uebergehung anderer höchst würdiger Vicebuchhalter zum zweiten Dirigirenden befördert wurde und es uns Allen recht lebhaft merken ließ, daß er kein anderes Gesetz kenne, als seinen Willen. Das ganze Gremium erzählte ungenirt, wie viel diese Beförderung gekostet habe, und man fing an, über die grenzenlose Parteilichkeit und Bestechlichkeit des Herrn Referenten, der in jüngster Zeit den Handel mit Chargen sehr unverschämt trieb, die beißendsten Glossen zu machen. Dies fruchtete jedoch Nichts; denn das Schrecklichste und Aergste, was das erbitterte Schicksal über uns verhängen konnte, mußte noch geschehen. Pöbelwitz hatte an den horriblen und unverdienten Beförderungen nicht genug, — eben so wenig, als die Habsucht des Herrn Referenten gestillt war. Am Rathstische des Directoriums zu sitzen, wär der Chimborasso der Wünsche dieses jämmerlichen Menschen, der den Fluch aller Flachköpfe

theilte, die um desto höher steigen wollen, je weniger sie es verdienen und je weniger sie einem Posten gewachsen sind. Von dem Grundsatze ausgehend: »Alles ist möglich, wenn man es nur recht zu packen versteht« — und die tiefste Ueberzeugung hegend, daß er durch Geld reussiren müsse, — brachte er seinem Ehrgeize ein großes Opfer. Er besaß zwei Antheile von Stadthäusern, die er ohne sich zu bedenken zu Gelde machte und zur Realisirung seines Planes verwendete. Der würdige Herr Referent Kleinstädter erkannte die Größe dieses Opfers und that sein Möglichstes. Ehe man es sich recht versah, war Pöbelwitz, der als Rechnungsrath, Vicebuchhalter und zweiter Dirigirender Nichts leistete, sondern seine ganze Größe darin fand, zu localisiren und die Beamten wie Schuljungen zu behandeln — mit Uebergehung des würdigen ersten Dirigirenden sogar zum wirklichen Hofcommissionsrathe und Referenten des General-Rechnungs-Directoriums erhannt. Diese Ernennung machte bei den übrigen Hofstellen eine allgemeine Sensation, und selbst im Buchhaltungsgremio murrte man laut darüber.

Aber was hilft das Murren der Subalternen, wenn die Götzen der Bureauwelt Etwas beschlossen haben! — Pöbelwitz hatte sein Ziel erreicht, wenn er auch sein halbes Vermögen opfern mußte. — Die rächende Nemesis ereilte auch ihn zu einer Zeit, wo er es am allerwenigsten vermuthete und seiner Beförderung zum Hofrathe am nächsten zu sein glaubte.

Der neugebackene Herr Hofcommissionsrath und Referent wurde mit allen herkömmlichen Förmlichkeiten beim General-Rechnungs-Directorium installirt und bekam zu allem Ueberflusse das Referat über einige Buchhaltungen, in deren Geschäftskreis er sich nicht einmal hineindenken konnte. Dies brachte ihn zwar anfänglich in Verlegenheit, aber er wußte sich bald zu helfen. Er fand einige im Geschäfte vollkommen routinirte Buchhalteristen, welche sich eine Ehre daraus machten, dem Herrn Referenten aus gewissen kleinen Verlegenheiten zu helfen und die in der Hoffnung auf dereinstige Protection recht fleißig Referate fabricirten. Der damalige Präsident des Directoriums, ein Greis von 72 Jahren, liebte die Ruhe und verwies es sogar

den älteren Hofräthen, wenn sie über die Ignoranz des neuen Hofcommissionsrathes beißende Bemerkungen machten, oder dessen Ansichten als Unsinn erklärten. Es kam zu so furchtbaren Auftritten, daß die Sitzungen bisweilen vertagt werden mußten und einer der Hofräthe sogar erklärte, er wolle mit solch' einem Ignoranten nicht mehr dienen, um seine Eintheilung bei einer andern Hofstelle nachsuchte und das Directorium verließ. Pöbelwitz hatte übrigens bei seiner Beschränktheit und dem auffallendsten Mangel an Lebenstact und Bildung noch die unglückselige Manier, sich über Dinge lustig zu machen, die er ganz und gar nicht verstand, was die andern Referenten, außer seinem Protector, dem Freiherrn Kleinstädter, nur noch mehr erbitterte.

So dauerten die unangenehmsten Kämpfe und Reibungen eine gute Weile fort, und Pöbelwitz, der sich sehr sicher wähnte, beharrte bei seiner üblen Gewohnheit. In kurzer Zeit brachte er es bis zum ältesten Hofcommissionsrathe und der Gipfel seiner Wünsche sollte bald erstiegen sein — nämlich die nächste erledigte Hofrathsstelle sollte er erlangen. Keiner der älteren Hof-

räthe starb jedoch, und keiner wollte in die Pension gehen, um ihm Platz zu machen. Ungeduldig wie er war, oder vielleicht doch eine tragische Katastrophe ahnend, vergaß er sich einmal so weit, seinem Protector Baron Kleinstädter zuzureden, er möge sich pensioniren lassen. Dies verursachte freilich eine kleine Spannung, welche sich jedoch durch eine breite Banknote wieder ausgleichen ließ. Schon damals wollte man behaupten, die Stellung des Herrn Hofcommissionsrathes habe einen heftigen, erschütternden Stoß erlitten, aber die Sache ließ sich, wie erwähnt, wieder planiren.

Plötzlich gewann jedoch Alles eine andere Gestaltung und die Nemesis fing an, ihr strenges Richteramt zu üben.

Der greise Präsident wurde zum Minister ernannt, und das General-Rechnungs-Directorium erhielt einen neuen Chef aus dem Gremio des Staatsrathes.

Der neue Präsident, ein wirklich so genialer Mann, daß man in der ganzen Monarchie vergebens einen zweiten gesucht haben würde, hatte das Glück, bei Hofe bemerkt zu werden, und man

fand gar bald, er leiste wirklich das Ausgezeichnetste, was je in seiner Sphäre geleistet wurde. Ohne diese Eigenschaften hätte sich wohl der arme Bürgerssohn in Oesterreich nie zu solch' einer Höhe emporschwingen können, wie dies bei ihm der Fall war. So umfassende Kenntnisse, solch' eine Energie waren bei der gesammten österreichischen Aristokratie nicht zu finden, und da man eine gewisse Stelle nur durch einen wahrhaft geschickten und energischen Mann besetzt wissen wollte, so mußte man wohl — obgleich mit sauerem Gesichte — doch nach dem Bürgerlichen greifen.

Präsident v. K. trat sein Amt an, bemerkte aber sogleich, wo es fehle. Er regulirte, was sich in aller Eile reguliren ließ, und faßte dann die Mitglieder des Directoriums scharf auf's Korn. Sein durchdringender Scharfblick gewahrte sogleich, wie es um Pöbelwitz in Rücksicht auf Wissen oder Geschäftskenntniß stehe, und bei der zweiten Sitzung schon machte er ihm einige Einwürfe, welche der Ignorant natürlich nicht widerlegen konnte und die schrecklichsten Blößen gab. Die Elaborate jedoch, welche Pöbelwitz

lieferte, zeigten so umfassende Geschäftskenntnisse, daß der Präsident, der sehr gut eine Nachtigall von einem Raben zu unterscheiden wußte, unwillkürlich auf die Idee verfiel, der Herr Hofcommissionsrath schmücke sich mit fremden Federn. Er überzeugte sich bei den Sitzungen immer mehr von der Gründlichkeit seiner Vermuthung, und sein ganzes Streben ging nun dahin, den Ignoranten ehemöglichst zu entlarven, und vom Rathstische zu verbannen.

So sehr sich der wackere Präsident auch alle Mühe gab, einen haltbaren Beweis für seine ganz wohlbegründete, beinahe zur Gewißheit gediehene Vermuthung herzustellen, um dann mit noch größerer Energie wirken und den ignoranten Eindringling desto sicherer entfernen zu können, so wollte ihm dies anfänglich nicht ganz gelingen. Dem Zufalle war es jedoch vorbehalten, den Knoten zu zerhauen, und den Ignoranten in seiner ganzen Jämmerlichkeit zu zeigen.

Eines Morgens fand der Präsident in seinem Bureau eine große Anzahl von Geschäftsstücken zur Approbation vorbereitet. Unter diesen waren denn natürlich auch einige, die von

Pöbelwitz herrührten, und Gegenstände betrafen, von denen der genannte Herr Referent nach der innersten Ueberzeugung des Präsidenten keine Ahnung hatte. Derlei Stücke pflegte der Präsident aus guten Gründen mit großer Aufmerksamkeit zu behandeln, ehe er sein »Expediatur« darauf schrieb.

Ein Referat über einen Gegenstand der Buchhaltung politischer Fonds hatte sehr viele Beilagen. Als er diese genau besichtigte, fiel ihm plötzlich ein von einer ganz unbekannten Hand geschriebenes conceptives Elaborat auf, welches er sogleich einer näheren Prüfung unterzog. Was war es wohl? — Ei nun, das Referat über den vorliegenden Gegenstand, welches der Ignorant Pöbelwitz von einem Andern verfassen ließ, wörtlich abschrieb, und aus unliebsamen Versehen in den Referatsbogen hineinschob. Nun sage mir noch Einer, ob der Zufall nicht bisweilen der rächenden Nemesis wichtigere Dienste leiste, als Scharfblick und Gewandtheit!

Präsident v. K., der überall energisch zu Werke ging, wollte also auch hier den Beweis durch das Geständniß augenblicklich herstellen.

Er sendete demnach einen Präsidial-Concipisten, dem er das aufgefundene Referat mitgab, zum Dirigirenden der Buchhaltung politischer Fonds mit dem Befehle, es möge jener Beamte, dessen Handschrift das vorgewiesene Referat trägt, sogleich im Präsidial-Bureau des General-Rechnungs-Directoriums erscheinen.

Es dauerte nicht lange, so erschien wirklich ein Rechnungs-Official der genannten Buchhaltung, bleich und zitternd, als ginge er zum Hochgerichte. Der Präsident sprach sehr liebreich mit ihm, lobte seine Geschicklichkeit und brachte ihn zu dem Geständnisse, daß er schon lange alle schwierigeren Referate für den Hofcommissionsrath Pöbelwitz fabricire.

Nun war der Beweis hergestellt und über die horrible Ignoranz des Hofcommissionsrathes kein Zweifel mehr. Es währte nicht lange, so hörten wir zu unserer größten Bestürzung, Hofcommissionsrath Pöbelwitz müsse den Rathstisch bei der Hofstelle verlassen, und sei mit Beibehaltung seines Ranges und Titels, nebst einer Personalzulage zum dirigirenden Hofkriegsbuchhalter ernannt worden.

Wer erkennt nicht in dieser Ernennung eine Degradirung in optima forma? — Ein Hofcommissionsrath, der ein selbstständiges Referat bei der Hofstelle führte, der Blitze und Bannstrahlen auf die Buchhaltung schleuderte, mußte nun zurück zu eben jener Stelle, über welche er einst referirte und mußte sich in ein subalternes Dienstverhältniß stellen! Ein größerer Fluch traf wohl die Ignoranz noch nie! — Damit jedoch die Sache vor der Welt kein gar so arges Ansehen gewinne, mußte man dem Buchhaltungs-Personale, selbst auf die Gefahr hin, ausgelacht zu werden, noch die ganz sinnlose Bemerkung aufbürden, es geschehe diese Uebersetzung im Interesse des Dienstes, welcher hierdurch unendlich gewinnen werde. Wie lächerlich machte sich da die gute Hofstelle im Angesichte von Leuten, die nur zu genau wußten, wie es um Pöbelwitz stehe! —

Fand Pöbelwitz beim Directorium Anlaß, das Personale der Buchhaltung zu verdächtigen und in das schlechteste Licht zu stellen, so gelang es ihm als Dirigirenden noch weit besser. Als Referent des Directoriums ging er in seiner

teuflischen Laune so weit, daß er die Polizei-Oberdirection im officiosen Wege anging, die Beamten der Hofkriegsbuchhaltung, wo sie auch wohnen mochten, besonders zu observiren und das Thun und Treiben jedes Einzelnen der Hofstelle anzuzeigen. Als dirigirender Hofkriegsbuchhalter war er eine Gattung Nero; denn sein Thun und Treiben zeigte es nur zu lebhaft, daß er das größte Vergnügen daran fand, seine Subalternen zu quälen und unglücklich zu machen. Obgleich von sehr jungem Adel, so war er doch Aristokrat im höchsten Grade, stolz, herzlos, anmaßend, und seine Leidenschaftlichkeit kannte keine Grenzen; Cynismus und Epikuräismus konnte man ihm ebenfalls nachrühmen. Die erlittene Zurücksetzung wirkte übrigens noch verderblicher auf seinen Charakter; denn eben dadurch glaubte er nur gerechte Vergeltung zu üben, wenn er als Tyrann handelte und jeden Subalternen zertrat, der sich ihm nicht mit sclavischer Demuth näherte. »Hund« oder »Wurm« war der Titel, den er in seiner höchsten Erbitterung jedem Subalternen gab, und sein Grundsatz war, durch Terrorismus zu imponiren.

Er wollte gefürchtet und wie ein Fetisch verehrt sein. Er kannte kein anderes Gesetz, als seinen Willen und duldete auch nicht den leisesten Einwurf. Er war ganz und gar eines jener jämmerlichen Geschöpfe, die einen Nebenmenschen mit Füßen treten, wenn er um einen Zoll niederer steht, und sich vor ihm im Staube krümmen, wenn ihn das Schicksal auch nur um einen Zoll höher gestellt hat, als sie. Charakterlos, feig und unmännlich wie er war, liebte er Zuträgereien und wer dem jämmerlichen Wichte zu schmeicheln wußte, war das scharfe Messer in der Hand eines Kindes. Eine noch so ungegründete oberflächliche Beschuldigung reichte hin, um einen armen Subalternen zu vernichten, ohne früher die Angabe auch nur im Entferntesten untersucht zu haben. Anstatt die Ehre und das öffentliche Ansehen des Gremiums zu schützen, war er darauf bedacht, alle seine Untergebenen zu verdächtigen, und correspondirte unablässig mit der Polizei, die er gegen viele seiner Beamten aufstachelte und zu den verderblichsten Berichten bewog. Seine ganze Leitung war die furchtbarste Geißel für das Gremium. Er war bei allen Besseren verhaßt und zahllose

unglückliche Familien verfluchten und verwünschten ihn.

Der Zufall, so sagt man, führt meistens gleichgestimmte Seelen zusammen, und dies traf auch hier ein. Ein Rechnungs-Official, Namens Höhnisch, fungirte bei diesem schändlichen Tyrannen als Präsidial-Secretär und war in Rücksicht auf tückische Bosheit, gänzliche Charakterlosigkeit und herzlose Härte ein würdiges Seitenstück seines Chefs. Es war nicht zu leugnen, daß Höhnisch ein im Geschäfte versirter und sonst kluger Kopf war, der in dieser Hinsicht seinen Chef weit übersah und als ausgezeichneter Buchhalterist gelten konnte, aber er war auch eines jener elenden, fluchwürdigen und niederträchtigen Geschöpfe, die ihre Klugheit nur dazu anwenden, Böses zu stiften und einen vorgesetzten Flachkopf nach Belieben zu allen Niederträchtigkeiten zu lenken. Wollte er einen Collegen verderben, so ließ er vor Pöbelwitz nur einige verdächtigende Worte fallen, und der Untergang des Verleumdeten war beschlossen. Ohne alle weitere Untersuchung wurde der arme Subalterne in den Berichten an die Hofstelle verschwärzt,

die Polizei that auf officiose Anregung nöthigenfalls auch noch das Ihrige und der bravste, rechtlichste Mensch wurde um seine Zukunft bestohlen — ja oft mit Weib und Kind unglücklich gemacht. Und leider gab es kein Mittel, solcher Niederträchtigkeit einen Damm entgegenzustellen, keine Appellation, ja nicht einmal eine Vertheidigung! Der Subalterne war in die Gewalt eines Tyrannen gegeben, dessen Umgebung noch obendrein eine so schändliche war!

So bezeichneten denn Gewaltstreiche, Ungerechtigkeiten, Mißbräuche amtlicher Stellung und die empörendsten Mißhandlungen aller Menschenrechte die Bahn der Pöbelwitz'schen Leitung. Wir seufzten unter diesem Sclavenjoche ohne es abschütteln zu können und mußten täglich darauf gefaßt sein, ohne allen Anlaß präterirt oder anderweit bedrängt zu werden.

Hier nur einige der auffallendsten Beispiele als Illustrationen zu dem Gesagten. Ich hebe hier aus der großen Anzahl von Schändlichkeiten, die Pöbelwitz veranlaßte, absichtlich nur jene hervor, die ihrer Zeit das größte Aufsehen er-

regten und die genügendsten Aufschlüsse über das damalige Verfahren geben können.

Rechnungsrath Steuermann diente in früherer Zeit als Feldkriegscommissär, jedoch mit unendlich größerer Auszeichnung als es bei Pöbelwitz der Fall war, und wurde durch Familienverhältnisse genöthigt, einen Tausch als Rechnungsrath bei der Hofkriegsbuchhaltung anzunehmen. In seiner neuen Stellung kamen ihm seine erworbenen Kenntnisse sehr zu Statten und er leistete wirklich so Ausgezeichnetes, daß ihm der Hofkriegsrath wiederholt bedeutende Remunerationen zudachte. Seine Gewandtheit im Geschäft war allgemein bekannt und Niemand konnte zweifeln, daß er dereinst noch eine Vicebuchhalterstelle erlangen werde. Er war übrigens ein Mann von sanguinischem Temperamente, brauste leicht auf, haßte, wie alle Sanguiniker, jede wie immer geartete Pedanterie, war aber durchaus kein böser Mensch, wie es deren viele in der Buchhaltung gab. Er versah sein Geschäft mit Leichtigkeit, denn er besaß Gewandtheit und Geschäftskenntniß, grübelte auch nicht, wo er einsah, daß Nichts zu holen sei. Die Concepte seiner Subalternen be-

handelte er vernünftig und liberal; wenn darin der Gegenstand nur richtig aufgefaßt und die Sprache klar und deutlich war, so pflegte er nicht wie mancher seiner Herren Collegen zu streichen, zu verstümmeln und Das, was gut und deutsch war, undeutsch zu machen, sondern ließ sie rein ablaufen. Er hatte brave routinirte Arbeiter, auf die er sich selbst im größten Drange des Geschäfts vollkommen verlassen konnte, und deshalb sah er auch nicht darauf, ob einer um 5 Minuten nach 8 Uhr im Amte erschien, oder um halb 2 Uhr nach Hause ging. Er hielt, wie jeder vernünftige Mann, auf das schulmäßige und fabrikartige Frequentiren Nichts, sondern leistete seine Arbeiten demungeachtet noch präciser und schneller, als mancher seiner Collegen, der des Tags noch einige Stunden außer der Amtszeit dem Dienste widmete, seine Subalternen durch unnützes Getreibe muthlos machte und halb todt peinigte. Der Himmel mag es wissen, wie und wodurch er sich seinen Vicebuchhalter zum Feinde machte und sich somit allen nur erdenklichen Verfolgungen aussetzte. Er — der seit vielen Jahren accreditirte, durch Belobungsdecrete und

namhafte Remunerationen ausgezeichnete Rechnungsrath wurde mit einem Male der hohen Hofstelle als liederlich, unverläßlich und incorrigibel notificirt und es folgte Verweis auf Verweis. Man beschuldigte ihn zuvörderst der schleuderischen, oberflächlichen Geschäftsführung, ohne jedoch nachweisen zu können, daß durch seine Fahrlässigkeit dem Aerar auch nur ein Groschen entgangen wäre, und motivirte diese Beschuldigung dadurch, daß er es an der nöthigen Eindringlichkeit fehlen und die Concepte seiner Subalternen rein und uncorrigirt ablaufen lasse. Man klagte ihn an, daß er fast gar nicht frequentire, während er im Absenzausweise nie als abwesend verzeichnet erschien; man beschuldigte ihn, daß er falsche, trügerische Arbeitsrapporte verfaßt habe, weil er einmal eine kleine Anzahl Rechnungen, die seine fleißigen Beamten über ihr systemisirtes Pensum abfertigten, wozu sie gar nicht verpflichtet waren und die nach den bestehenden Grundsätzen gar nicht als bearbeitet ausgewiesen werden durften, für das nächste Quartal aufhob und dadurch seinen Leuten eine Erleichterung verschaffen wollte, wie dies alle

übrigen Rechnungsräthe thaten, die so glücklich waren, ein Plus über ihr Pensum zu erwirken. Man wendete alle erdenkliche Banditenkniffe und gemeine Schurkenstreiche an, um den Mann zu ruiniren. Einer dieser Kniffe übertraf jedoch an Schändlichkeit Alles, was — um einen populären Ausdruck anzuwenden — in diesem Genre je dagewesen, — und darum sei er hier näher erörtert.

In den Geschäftskreis des Rechnungsraths Steuermann gehörte nämlich auch die Prüfung und Revision der ganzjährigen Rechnung einer großen militärischen Bildungsanstalt, und es ist begreiflich, daß eine Rechnung, die mehrere Tausende von Beilagen hat, und deren buchhalterische Behandlung einen fleißigen Subalternen volle 8—10 Wochen beschäftiget, vom Rechnungsrathe, der selbe nur in den Hauptsachen zu revidiren hat, nicht wieder bis in die kleinsten Details durchgangen werden könne. Vicebuchhalter von Roßkopf, ein bureaukratischer Jesuit und Intriguant, benützte jedoch eben diesen Umstand zu dem unverantwortlichsten Schurkenstreiche, der auch nach Wunsch gelang. Während sich nämlich die erwähnte Rechnung auf Steuermanns Tische

befand, ließ der ehrenwerthe Herr Vicebuchhalter durch einen vertrauten Subalternen aus eben dieser Rechnung mehrere Beilagen heimlich entwenden und verwahrte sie unter Schloß und Riegel, um sich zu überzeugen, ob Steuermann selbe vermissen werde. Die kleinliche Intrigue gelang vollkommen; denn Steuermann bemerkte es nicht, daß von den 2000 Beilagen der Rechnung ungefähr 15 mangelten. Als nun Steuermann die Rechnung revidirt hatte und selbe zur Superrevision ablieferte, trat ihm der ehrenwerthe Herr Vicebuchhalter grinsend entgegen und sprach triumphirend: »Nun ist der unleugbare Beweis herausgestellt, daß Sie schleuderisch arbeiten; — Sie merken es ja nicht einmal, wenn Ihnen Documente und Belege mangeln! — Sie haben sich nun die Folgen selbst zuzuschreiben, welche Ihre schändliche Amtspflege unfehlbar nach sich ziehen wird!« —

Alle Einwendungen Steuermanns, daß es dem Rechnungsrathe nach allen bestehenden Grundsätzen der buchhalterischen Controle nicht obliege, jede einzelne Beilage zu prüfen, weil er sonst eben so lange zu thun hätte, als der Sub-

alterne, — und daß solch' ein unwürdiges Manöver ganz geeignet sei, das Band des gegenseitigen Vertrauens zu zerreißen und die Achtung vor dem Vorsteher zu schmälern, — fruchteten Nichts. Ganz heimlich wurden die schändlichsten Berichte fabricirt und Steuermann, ohne ihn in eine Untersuchung zu ziehen, wie es doch das Gesetz vorschreibt — heimlich verurtheilt und mit einem Male allen Rechtsgrundsätzen zum Hohne, zum Rechnungs-Officialen degradirt. Erst in dem schrecklichen Degradirungs-Decrete erfuhr Steuermann, wessen man ihn beschuldigte. Nirgends erschien jedoch ein Factum nachgewiesen und nirgends war es ersichtlich, daß durch Steuermanns Fahrlässigkeit das Aerar beschädigt worden sei. Zu solch' einer Procedur, die einem Paschalik, aber keinem civilisirten Staate anzugehören scheint, bot Pöbelwitz sehr willfährig die Hand; — ja er that noch ein Uebriges und stimmte die Polizei dahin, daß diese ehrenwerthe Behörde über Steuermanns außeramtliches Betragen ein sehr infamirendes Parere abgab.

Auf diese Weise wurde ein erwiesen braver und tüchtiger Rechnungsrath, in dessen Tem-

peramente es nicht lag, Pedant zu sein, der übrigens noch Vater von vier unversorgten Kindern war, zu Grunde gerichtet, und im Angesichte jedes Unbefangenen zum gemeinen Verbrecher gestempelt. Seine Gattin starb binnen Kurzem, denn die schreckliche Nachricht wirkte verderblich auf ihre Gesundheit. Hätte Steuermann dem Staate namhaften Schaden zugefügt, oder die empörendste Schlechtigkeit begangen — man hätte in der That nicht anders gegen ihn verfahren können, als man nun so gegen alles Recht mit ihm umging. Und gegen solche planmäßig angelegte und mit schurkischer Bosheit durchgeführte Schändlichkeit gab es keine Appellation, keinen Recurs! — Wer solche Vorgänge mit ansieht, muß wohl freudetrunken ausrufen: Heil Dir mein Vaterland! — Oesterreich über Alles! —

Eine zweite, eben so empörende Geschichte machte ebenfalls großes Aufsehen. Ein Ingrossist, Namens Knaipp, vormals Officier in der Armee, ein Mann in den letzten Vierzigen, ward im Expedite verwendet. Er war einer der ruhigsten und fleißigsten Menschen, die je die Buchhaltung aufzuweisen hatte, und Niemand konnte

gegen sein Benehmen als Mensch und Beamter Etwas einwenden. Er molestirte Niemanden, sondern sprach oft wochenlang kein Wort mit seiner nächsten Umgebung. Ehrgeiz war jedoch sein Fehler, und wer seine Ehre antastete, war sein Todfeind. Uebrigens that er redlich seine Pflicht, und jeder Vorsteher konnte mit ihm zufrieden sein. — Eines Tages kam nun Knaipp, anstatt um 8 Uhr, erst um 9 Uhr ins Bureau. Unregelmäßige Frequenz konnte man ihm auch nicht zur Last legen, und es läßt sich annehmen, daß ihn wichtige Geschäfte verhindert haben mochten, zur vorgeschriebenen Stunde im Amte zu erscheinen. Er setzte sich ruhig an sein Pult und begann zu arbeiten, ohne auch nur im Geringsten zu ahnen, welch' ein Gewitter sich über seinem Haupte zusammenzog. Der neue Expedits-Director, einer jener erbärmlichen Bureaukraten, die sich durch Verleugnung ihrer Menschenwürde, durch Schmeichelei und Kriecherei ihre Stellung im Leben zu gründen pflegen, die zu jeder Niederträchtigkeit disponirt sind, wenn sie sich hierdurch einem Höheren gefällig beweisen, fühlte sich dadurch verletzt, daß Knaipp es nicht der Mühe

werth erachtete, sich über sein späteres Erscheinen im Bureau ganz demüthig zu entschuldigen, und zankte den armen Beamten auf eine höchst empörende Weise aus. Knaipp, der, wie erwähnt, sehr ehrgeizig war, sah sich vor Praktikanten und Kanzleidienern herabgesetzt, und obgleich ihn solch' eine infamirende Begegnung im höchsten Grade verletzte, so entgegnete er nur einige ganz leidenschaftslose Worte. Der rohe und impertinente Expedits-Direktor hielt dies für Timidität, fand hierin ein Motiv noch gröber zu werden, und lästerte den armen Beamten jämmerlich. Jeder, dem nicht Froschblut in den Adern rinnt, oder der sich noch nicht so sehr zur Buchhaltungscreatur herabwürdigte, daß er selbst eine Ohrfeige von einem Vorgesetzten als köstliches Bonmot hinnimmt, muß unter diesen Umständen endlich auch sein subalternes Dienstverhältniß vergessen und heftig werden. Dies war denn auch bei Knaipp der Fall, und es kam zu einem heftigen Wortwechsel, wobei jedoch nach der Aussage aller Anwesenden der Sieg und das Recht auf Knaipps Seite blieben. Vor Wuth schnaubend eilte nun der sich in seiner Würde verletzt glaubende Expedits-Director

in das Bureau des Hofcommissionsrathes Pöbelwitz, und führte, ohne den ganzen Vorfall der Wahrheit gemäß zu erzählen, gegen Knaipp die bitterste Beschwerde wegen Subordinations-Vergehens ersten Ranges. Der Tyrann Pöbelwitz, der es für ein durch Nichts zu sühnendes Verbrechen hielt, wenn ein Subalterner sich von seinem Vorgesetzten nicht ruhig mißhandeln ließ, und der Despotismus für Leitungsgeist hielt, hatte kaum die Klage vernommen, als er den Befehl ertheilte, sogleich — ohne erst die Sache näher zu untersuchen — der Hofstelle die Anzeige zu erstatten und auf Knaipps Degradirung anzutragen. Sicher wäre selbe auch erfolgt, und Knaipp, der dies einsah, verließ in schmerzlicher Aufregung sogleich das Bureau.

Am Abende desselben Tages entstand in der Leopoldstadt, in der Nähe eines sehr besuchten Badehauses, ein Volksauflauf. Die Polizei war eben damit beschäftigt, den Leichnam eines Selbstmörders fortzuschaffen. Es war Knaipp! Der Unglückliche, der nicht noch schimpflichere Begegnungen erleben wollte, faßte den schrecklichen Entschluß, sich selbst aus der Welt zu schaffen und

schnitt sich im Bade die Kehle durch, nachdem er sich zuvor an beiden Armen die Adern geöffnet hatte. In seiner Westentasche fand man ein Zettelchen, worauf mit fester, deutlicher und durchaus keine Spur von Irrsinn zeigender Schrift die Worte geschrieben waren: »Viel Arbeit — keine Anerkennung — schlechte empörende Behandlung!« — In seiner Wohnung fand man mehrere schriftliche Weisungen in Betreff seines Nachlasses und aus Allem ging hervor, daß er diesen schrecklichen Schritt bei vollem Bewußtsein that.

Als des andern Morgens die Nachricht von diesem schrecklichen Vorfalle in die Buchhaltung kam, erblaßte Pöbelwitz vor Zorn und rief, während jeder bessere Mensch für den Unglücklichen Mitleid fühlte, mit halberstickter Stimme aus: »Verdammt, — daß sich dieser Hund meinem Zorne auf solche Weise entziehen mußte!« — Diese einzige Aeußerung giebt genügendere Aufschlüsse über Pöbelwitz, als sonst die gewandteste Feder in Folianten zu geben im Stande ist! —

Ganz Wien sprach mit Abscheu und Erbitte-

rung von dieser empörenden Geschichte und Viele wollten wissen, es müsse zu einer strengen Untersuchung kommen. Vor Allem, glaubte man, werde ein verdientes Strafgericht über den rohen Expedits-Director hereinbrechen, aber man irrte sich gewaltig. Pöbelwitz wußte in seinen Berichten der leichtgläubigen, Nichts untersuchenden Hofstelle gehörig Sand in die Augen zu streuen und was auch die ganze Stadt darüber sprechen mochte, so ging doch Alles so ruhig vorüber, als hätte es sich um das Leben einer Mücke gehandelt. Der Expedits-Director blieb in seinem Amte und war gröber als zuvor. Die Subalternen, welche bei diesem eclatanten Falle auch kein energisches Eingreifen der Hofstelle erblickten, verloren allen Muth und das subalterne amtliche Verhältniß verwandelte sich alsbald in ein förmliches Sclavenjoch.

So war denn die Leitung des Tyrannen Pöbelwitz eine Kette der empörendsten Ereignisse und man konnte diese Zeit die Unglücksepoche oder die Pestperiode der Buchhaltung nennen. Recht und Billigkeit waren gänzlich verbannt und freche tyrannische Willkür herrschte dort, wo nach dem Willen des Monarchen

nur strenge Rechtlichkeit, Unparteilichkeit und Humanität herrschen sollten. Anstatt auf das Decorum des Amtes zu sehen, ging das ganze Streben dieses Bösewichts dahin, alle Subalternen zu verdächtigen und unglücklich zu machen. Er unterhielt eine fortwährende Correspondenz mit der Polizei und erklärte seine Leute für staatsgefährliche Subjecte. Er bedachte nicht, welch' schlechtes Licht es selbst auf ihn warf, wenn er als Chef einer verdächtigen Corporation erschien. Der Lohn für solch' ein schmachvolles empörendes Treiben war der Hofrathstitel, den der ignorante Bösewicht ansuchte und natürlich auch erhielt.

Drittes Kapitel.

Pöbelwitz zeigt sich als vollendeter Tyrann und Ignorant. — Veränderungen im Geschäfte. — Neue Intriguen; — Benehmen des General-Rechnungs-Directoriums. — Katastrophe.

nur strenge Rechtlichkeit, Unparteilichkeit und Humanität herrschen sollten. Anstatt auf das Decorum des Amtes zu sehen, ging das ganze Streben dieses Bösewichts dahin, alle Subalternen zu verdächtigen und unglücklich zu machen. Er unterhielt [illegible] Correspondenz mit der Polizei und erklärte seine Leute für staatsgefährliche Subjecte. Er bedachte nicht, [illegible] der ignorante Bösewicht anstrebte und natürlich auch erzielte.

Kaum hatte ein feindliches Geschick den Tyrannen Pöbelwitz zu unserem Chef gemacht, als er anfing das Oberste nach unten zu kehren und selbst im Geschäfte, von dem er kaum die leiseste Ahnung hatte, die unsinnigsten Reformen vorzunehmen. Fast jeden Tag circulirten in den Departements von ihm ausgegangene dictatorische Verfügungen, welche nichts weiter zum Ziele hatten, als uns zu zeigen, daß er nun der unumschränkte Machthaber sei und kein Gesetz kenne, als seinen Willen. Mitunter wurde da auch der lächerlichste Unsinn zu Markte gebracht und Vieles als die Ausgeburt der peinigenden Langweile erkannt. Eine der ersten unter diesen Verfügungen machte bekannt, daß es den Subalternen nur zwischen 11 und 12 Uhr gestattet sei, sich dem Machthaber zu nahen, weil

er sich zu einer andern Zeit nicht damit befassen könne, Privataudienzen zu ertheilen. Eine zweite Verfügung untersagte den Subalternen, sich am 1. eines jeden Monats in der Absicht vom Amte zu entfernen, um beim Zahlamte den Gehalt zu erheben, da dies eben so gut durch vertraute Freunde oder die Frauen der Beamten geschehen könne. Diese Verfügung wurde jedoch gleich im ersten Departement, in das sie gelangte, vom Buchhalter mit der Vorstellung zurückgewiesen, daß selbe platterdings nicht ausführbar sei, wenn man nicht gegründete Beschwerden des Personals, das sich hierdurch sehr gekränkt sieht und höheren Orts Hilfe zu suchen gedenkt, riskiren will. In Jahresfrist war das ganze wohlgeordnete Geschäft dergestalt zerstückt und durcheinander geworfen, daß selbst die routinirtesten Beamten sich nicht mehr Rath wußten. Das Directorium, welches in seiner neuen Gestalt größtentheils aus Leuten bestand, die vom Zwecke und Geschäfte einer Buchhaltung Nichts wußten, genehmigte alle Verfügungen, ohne zu ahnen, welche Nachtheile hierdurch dem Dienste zugehen könnten.

Richteneck, ein Mann von ausgezeichneten

Geistesgaben und einer vorzüglichen Geschäftskenntniß, der seit einiger Zeit als zweiter Dirigirender an der Spitze des Gremiums stand und dem man diese Stelle nur deshalb so zeitig verlieh, um durch sein eminentes Talent dem Dienste wesentlich zu nützen, mußte nur zu gut bemerkt haben, daß die Vorkehrungen und Veränderungen, welche Pöbelwitz traf, den Ruin aller dienstlichen Verhältnisse und zuletzt eine so nachtheilige Verwirrung im Geschäfte nach sich ziehen würden, die sich in vielen Jahren nicht wieder repariren ließe. Seiner nunmehrigen Stellung nach hätte er allerdings das Recht und sogar die Verpflichtung gehabt, hier energisch aufzutreten und den Vortheil des Dienstes zu schützen; — allein er that es nicht, sondern hielt sich passiv. Die Ursache hiervon konnte Niemand ergründen, obgleich da nur zwei Fälle möglich waren. Entweder gelüstete es ihn, den neuerungssüchtigen Flachkopf Pöbelwitz derb anrennen zu lassen und dann im Falle einer näheren Untersuchung der begangenen Dummheit dem Directorio unter die Nase zu reiben, welch' ein Subject die weise Hofstelle an die Spitze eines so wichtigen Ge-

schäfts gestellt habe, — oder er wollte sehen, wie weit Pöbelwitz sein verderbliches Spiel ungeahndet treiben werde. Der erste Fall stand aber mit Richtenecks Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit zu sehr im Widerspruche und der zweite Fall würde seinem Verstande nicht zur Ehre gereicht haben, da doch jeder Schuljunge zu ermessen versteht, daß der Krug so lange zum Brunnen geht, bis er bricht. Keinen der beiden Fälle konnte man also füglich annehmen, ohne mit Richtenecks bekannten guten Eigenschaften zu collidiren. Daher blieb es ein Geheimniß, warum Richteneck in einem so wichtigen Falle nicht mit gewohnter Energie verfuhr. — Bei Personal-Angelegenheiten bewies sich jedoch Richteneck immer noch als gerechter, humaner Mann und ließ keinem Subalternen ein Unrecht zufügen. Bald aber nahm es auch hiermit eine sehr ungünstige Wendung und das Unglück des Personals, welches bisher in Richteneck einen schützenden Freund gefunden hatte, war so zu sagen unterschrieben. Die böse Welt erzählte sich eine Anekdote, nach welcher Richteneck eine Blöße gegeben haben soll, — die, wäre sie vollends in die Publicität gekommen, an

der Stellung des sonst so braven und ehrenwerthen Mannes sehr gerüttelt hätte. Er hatte nebstbei auch noch seine Neider und Feinde, die Alles in Bewegung setzten, um ihn zu verderben, oder wenigstens doch seines Einflusses zu berauben. Es gelang ihnen nicht ganz, aber Pöbelwitz, der um das Factum nähere Wissenschaft zu haben schien, nahm mit einem Male eine imponirende Stellung gegen Richteneck ein, ließ ihn das Vergehen fühlen und Letzterer, im Bewußtsein seiner Schuld, sank vom energischen Manne zum willenlosen Automaten in der Hand eines Tyrannen herab. Bei den Sitzungen war Richteneck von diesem Augenblicke an nur ein Figurant, der sich keine Meinung zu äußern traute, wenn sie nicht mit der Ansicht des Tyrannen Pöbelwitz harmonirte. Unter diesen Umständen war also Pöbelwitz unumschränkter Herr, und tyrannisirte das Personale ganz nach eigener teuflischer Willkür und den Eingebungen seines zu allen Schandthaten geneigten Willens.

Kaum war das Geschäft durch unvernünftige Aenderungen systematisch zerrüttet, und Niemand mehr in der Kenntniß, wo er diese oder jene Ge-

schäftsabtheilung zu suchen habe, als Pöbelwitz ohne allen Grund anfing, große Personal-Verwechslungen vorzunehmen. Leute, die 10—15 Jahre in einem Departement gedient hatten und ihrem Posten vollkommen entsprachen, wurden in andere Departements gesteckt, wo sie das Geschäft vom Alpha zu studiren beginnen mußten. Diese Transferirungen trafen nicht blos junge, sondern auch schon im Alter vorgerückte Individuen, deren Geist natürlich nicht mehr jenen Grad von Empfänglichkeit hatte, die erfordert wird, um sich ein neues Geschäft in möglichst kurzer Zeit vollkommen anzueignen. Welch' ein Nachtheil für den Dienst daraus erwuchs, läßt sich auch ohne nähere Erörterung begreifen; — unbegreiflich jedoch mag es scheinen, daß das Directorium alle diese Personal-Veränderungen ruhig mit ansah, — ja selbe noch bestätigte und eine so geringe Kenntniß des buchhalterischen Geschäftsumfanges an den Tag legte, daß es von dem Grundsatze ausging, ein tauglicher Buchhalterist müsse in allen Zweigen des Geschäfts genügen können. Zehn und mehr Jahre waren aber, wie dies die Erfahrung zeigte, oft nicht hinreichend, sich nur in einem Zweige

dieses so complicirten Geschäftes auszubilden; — dies sahen alle früheren Referenten ein und gaben uns brauchbare Vorsteher, während wir in neuerer Zeit von unseren Chefs nicht einmal die nöthigsten Aufschlüsse über die geringfügigsten Nuancen des Geschäftes erlangen konnten.

Auch mich traf das Loos der Transferirung. Ich mußte mein Geschäft, in das ich mich durch eine Reihe von 8 Jahren mühsam eingearbeitet hatte, plötzlich und ohne allen Grund verlassen und ins Verpflegs-Departement wandern. — Ich fügte mich in das Unabänderliche und meldete mich dienstlich bei dem Vorsteher dieses Departements, dem Vicebuchhalter v. Süßholz, der mich mit bissigen Reden empfing. — Es war der Nämliche, der mich einige Jahre früher als Buchhaltungs-Aspiranten prüfte, später Superrevident ward und zuletzt zum Vicebuchhalter avancirte.

Wenn ich mich je in dem Charakter eines Menschen irrte, so war es gewiß bei Süßholz der Fall. Andern erging es jedoch auch so und dies tröstete mich. Aus dem einst so humanen, gebildeten, liebenswürdigen und geachteten Rech-

nungsrathe Süßholz, der freilich neben seinen guten Eigenschaften alle Fehler eines gewöhnlichen Aristokraten hatte, wurde zuletzt ein inhumaner, gewissenloser, leidenschaftlicher und intriguanter Vicebuchhalter, den jeder Bessere floh. Gehaßt von seinen Subalternen und verachtet von seinen Collegen, mußte er immer gewärtigen, daß Klagen gegen ihn bis vor die Person des Kaisers gelangten, weil jene, die an das Directorium gelangten, doch nicht jene eclatanten Folgen hatten, welche die Kläger erwarteten. In dieser sehr prekären Lage war es ihm also darum zu thun, stets davon in Kenntniß zu sein, was über ihn gesprochen wurde und wie sich das Urtheil der Subalternen über seine Handlungsweise gestaltete. — In allen Zimmern seines Departements hatte er sich demnach seine Creaturen ausersehen, die er zu Spionen verwendete und die ihm jedes Wort, das gesprochen wurde, hinterbringen mußten. Eine einzige Aeußerung reichte hin, um ihn zum leidenschaftlichsten Verfolger zu machen und seiner Bosheit für 10 Jahre Nahrung zu geben.

Süßholz, der, wie erwähnt, große Geschäfts- und Sprachkenntnisse besaß, stand, als er

zum Vicebuchhalter befördert wurde, dem Marine-Departement vor und fand daselbst lauter ausgezeichnete, kenntnißreiche Beamte, von denen die Meisten ehemals selbst eingeschifft waren und bei der Administration der österreichischen Kriegsmarine dienten. Hier ließ er seiner Leidenschaftlichkeit zuerst freien Lauf; als er jedoch männliche Opposition fand, verlor er die Besinnung und ließ sich zu Eigenmächtigkeiten herbei, welche so empörender Art waren, daß sich das Directorium endlich durch die vielfältigen Klagen zweier ehrenwerthen Rechnungsräthe bewogen fand, ihm die Leitung des Marine-Departements abzunehmen und zum Chef des Verpflegs-Departements zu ernennen. Bei diesem Anlasse fühlte sich das Directorium nebstbei noch angeregt, ihm ein Strafdecret zuzusenden, worin es hieß: »man habe sich zwar nicht in seinen Kenntnissen und seiner ausgezeichneten Befähigung, für den Dienst Gutes zu leisten, wohl aber in seinem Charakter als Mensch geirrt.« Somit hatte sich der gute Herr Vicebuchhalter schon hier jeder Aussicht auf die Stelle des zweiten Dirigirenden, die ihm sonst Niemand hätte nehmen können, selbst beraubt.

Pöbelwitz, dem er als Marinebuchhalter folgte, war ihm aus mehrfachen Gründen nicht geneigt, und dies machte seine Stellung nur noch fataler.

Im Verpflegs-Departement, in dem er früher gedient hatte, traf er Rechnungsräthe, die ihn noch als Subalternen kannten und dereinst seine Vorsteher waren. Darauf regardirte er jedoch gar nicht, sondern chicanirte und tyrannisirte sie eben so, wie er es im Marine-Departement zu thun gewohnt war, und trieb ein freches Spiel mit Leben, Ehre und Glück seiner Subalternen. Wäre es immer und ganz nach seinem Willen gegangen, so hätte er zwei Drittheile seiner Beamten ins Zuchthaus gebracht. Man nannte ihn auch deshalb den Robespierre der Buchhaltung, und Jeder, dem seine Existenz am Herzen lag, wich ihm aus, so gut er nur konnte.

Aus der ganzen Handlungsweise dieses Bösewichts schien hervorzugehen, daß er nach und nach jeden seiner Untergebenen in Fatalitäten bringen wolle, denn täglich hörte man von Auftritten mit den verschiedensten Individuen. Einer der jüngeren Rechnungsräthe des Departements, den er scharf auf's Korn nahm, wußte seiner Leidenschaftlichkeit

stets philosophische Ruhe entgegen zu setzen, wodurch er natürlich gegen den Leidenschaftlichen siegte; und bewies ihm einmal in einem Streite, daß es einem vernünftigen Manne gar nicht zur Ehre gereichen könne, einen Proceß gegen einen solchen Departements-Vorsteher zu gewinnen, der alle Vernunft bei Seite setzt und sich von blinder Rachsucht so sehr hinreißen läßt, daß er zum machtlosen Bösewicht herabsinkt und von jedem nur halbwegs raffinirten Schuljungen besiegt werden könne. Diese Aeußerung, die bald publik ward, stachelte den aristokratischen Bösewicht nur noch mehr auf und er sann unablässig darauf, wie er dem erwähnten Rechnungsrathe auf alle erdenklichen Arten die amtliche Stellung erschweren könne. Da dieser Rechnungsrath jedoch ein tüchtiger, in jeder Beziehung ausgezeichneter Geschäftsmann, nebstbei auch — was bei einem Buchhalteristen sehr viel sagen will — ein sehr ehrenwerther Mensch war, so konnte man ihm von Seite des Geschäftes oder der Moralität unmöglich beikommen. Es erübrigte also nichts weiter, als dessen Amtsfrequenz auf's Korn zu nehmen, und für den Fall, als sich da ein Mangel finden

ließe, durch Vergrößerung und Verleumdung auf seinen Untergang hinzuarbeiten.

Zu diesem Ende wurde ein Subalterner einer andern Abtheilung, der schlecht und verächtlich genug war, um sich zum Spione gebrauchen zu lassen, von Süßholz beauftragt, ganz heimlich eine Vormerkung zu führen und darin täglich aufzuschreiben, um welche Stunde der erwähnte Rechnungsrath oder sein Personale im Bureau zu erscheinen pflegen. Diesen Ausweis ließ sich nun Süßholz allwöchentlich vorlegen und machte dann dem Rechnungsrathe, so wie dessen Personale die bedenklichsten Ausstellungen, — die, wären sie mit Geduld und ohne energische Entgegnung hingenommen worden, gewiß dereinst noch die schlimmsten Folgen gehabt hätten.

Ein günstiger Zufall ließ jedoch den Rechnungsrath das schändliche Treiben des spionirenden Subalternen bald bemerken. Hier mußte also mit Energie gehandelt werden; denn es galt nicht nur einen jämmerlichen Schuft zu entlarven, sondern auch dem Herrn Vicebuchhalter eine derbe Lection zu geben. Bei Schuften, wie jener spionirende Subalterne einer war, wirkt Terrorismus

am besten, weil ihr Gewissen sie unablässig ihrer Schandthaten anklagt. Auf diesen Grundsatz baute also auch der erwähnte Rechnungsrath seine Hoffnungen und täuschte sich nicht. Eines Morgens überfiel er den Spion an seinem Pulte, fuhr ihn heftig an und nahm ihm den auf des Vicebuchhalters Auftrag geführten Ausweis ab, den er unter den Amtspapieren verborgen hielt. Wenn sich ehrlose Schufte überwiesen sehen, oder auf schlechter That ertappt werden, so pflegen sie sich auf's Bitten zu verlegen. So handelte auch der ertappte Spion und bat inständig um Schonung. Zugleich berichtete er reumüthig, er sei vom Herrn Departements-Vorsteher hierzu beauftragt worden.

Dieser skandalöse Auftritt ereignete sich vor 20 Personen und auf eine so eclatante Weise, daß man bald in allen Departements davon mit Abscheu und den schändlichsten Bemerkungen über Süßholz sprach. Dieser Vorfall war natürlich noch mehr dazu geeignet, das gesammte Buchhaltungs-Personale gegen Süßholz einzunehmen, und so kam es denn, daß man selbst in anderen Aemtern die schrecklichsten Bemerkungen machte.

Der Rechnungsrath, welcher dem intriguanten Vicebuchhalter Süßholz eine gute Lehre geben wollte, befahl sofort dem Subalternen, sich sogleich zu dem erwähnten Vicebuchhalter zu begeben und ihm das Vorgefallene wortgetreu zu erzählen, mit der Bemerkung jedoch, daß man auch das Directorium von diesem unwürdigen Manöver eines Departements-Vorstehers in Kenntniß setzen werde.

Der Subalterne befolgte den Auftrag pünktlich, fand aber, wie undankbar es sei, der schurkische Diener eines schurkischen Vorgesetzten zu sein. Hofbuchhalter Süßholz schalt ihn wegen seiner Unachtsamkeit derb aus, nannte ihn einen Esel und erklärte, daß, wenn die Sache höheren Orts zur Sprache gebracht werden sollte, er Alles leugnen werde. Der Subalterne, welcher sich für seine treue Dienstleistung so schlecht belohnt sah, erzählte Alles wieder im Departement und jeder Bessere sprach sein Urtheil über den perfiden, charakterlosen Herrn Chef abermals unumwunden aus.

Kurze Zeit darauf wurde der ganze Vorfall sogar beim Präsidio des Directoriums zur

Sprache gebracht und Herr Vicebuchhalter Süßholz, der ohnehin schon im schwarzen Buche stand, kam abermals mit einem infamirenden Strafdecrete davon.

Auftritte wie der eben erzählte ereigneten sich fast alle Wochen und es erschien nur unerklärlich, wie Süßholz, der sich schon so sehr beim Directorio in Ungnade wußte, noch länger bei dem oft gerügten Verfahren ausharren mochte. Dies erklärte sich jedoch bald aus seiner maßlosen Leidenschaftlichkeit, welche ihn endlich ins Verderben stürzen mußte.

Meine Zuweisung erfolgte und ich kam unter Leute, die ich früher gar nicht, oder kaum dem Namen nach kannte. Mein unmittelbarer Vorsteher war der revidirende, zum Rechnungsrathe geprüfte Rechnungsofficial Schrollmann, ein höchst gemeiner, durchaus bildungsloser Mensch, der sich nur durch knechtische Kriecherei und Verleugnung seiner Menschenwürde diese Stellung erwarb, in Rücksicht auf Geschäftskenntniß und Leitungsgeist aber unter die Letzten des ganzen Gremiums gehörte.

Die Abtheilung zählte sechs Individuen.

Diese waren: der Abtheilungschef, Rechnungsofficial Schrollmann, die Ingrossisten Renner, Federl und Steif, meine Wenigkeit und der Praktikant Kleinlaut. Sechs Individuen — und sechs durchaus heterogene, durch und durch verschiedene Charaktere! —

Schrollmann war ursprünglich ein hoffnungsvoller Commerzzögling, der in seiner Jugend die Süßigkeiten des Lebens hinter der Budel eines Gewürzkrämers neben Syrup und Rosinen im ganzen Umfange kennen gelernt hatte, oder um kurz zu sein — er war Commis bei einem Gewürzkrämer in der Vorstadt. Das Mercantilische sagte jedoch dem Geschmacke des liebenswürdigen Jünglings nicht zu und er beschloß einen Stand zu erwählen, in welchem er die Morgenröthe nicht blos vom Bodenfenster aus, und die Abendröthe nicht aus den Erzählungen der Kundschaften kennen zu lernen brauchte, wie dies bei den Ladendienern der Gewürzkrämer der Fall zu sein pflegt. Ein alter Oheim, der zufällig Hofrath war, brachte den genialen Jüngling, der nach mehrjähriger Lehrzeit Johannisbrot von Stiefelwichse zu unterscheiden wußte, nebstbei zur Noth

lesen, schreiben und die vier Rechnungsspecies gelernt hatte, als Praktikanten bei der Buchhaltung unter, wie dies in jenen obscuren Zeiten sehr wohl anging. Durch fleißiges Sitzen und Lateriren, noch mehr aber durch den Umstand, daß sein Herr Oheim an einem Rathstische saß, von dem aus das Wohl und Wehe der Buchhalteristen ausging, brachte es das jugendliche Genie glücklich zu einer definitiven Anstellung und genoß später das Glück, bei dem damals noch nicht regulirten General-Rechnungs-Directorium verwendet zu werden, wo er, wie sich dies von seiner scientifischen Bildung erwarten ließ, ausgezeichnete conceptive Elaborate lieferte, nebstbei aber auch seinem Herrn Chef bei kothigem Wetter die Ueberschuhe ausziehen half und ihm den Tabak besorgte. Solche Verdienste konnten nicht ohne eclatanten Lohn bleiben; schon bei der Regulirung des Directoriums kam Schrollmann mit der Beförderung zum Rechnungsofficialen zur Buchhaltung zurück, machte schnell die Rathsprüfung und erhielt sogleich die provisorische Leitung einer Abtheilung. Er war erst seit kurzer Zeit in dieses Verhältniß getreten, als ich das Glück

hatte, unter seine Leitung zu kommen, aber schon dazumal merkte man es lebhaft genug, daß er nie um seiner Eigenschaften willen die Liebe seiner Subalternen erringen werde. Das Bureauklima schien jedoch sehr nachtheilig auf seinen Charakter eingewirkt zu haben; denn der gemüthliche zuckersüße Ladendiener, der vor 20 Jahren noch jede Köchin, der er für 2 Groschen Sardellen zuwog, schäkernd in die Wange kniff, hatte sich ganz zum gewöhnlichen Kanzleityrannen metamorphosirt, wie man selbe nur bei den Buchhaltungen zu treffen pflegt. Er wollte durch Grobheit imponiren und glaubte nach Art wahrer Buchhalteristen durch Kleinigkeitskrämerei sich den Anstrich von großer Geschäftseindringlichkeit zu geben, während beides nur dazu diente, seine colossale Ignoranz zu maskiren. Sein Benehmen gegen seine Subalternen, die doch immer noch seine Collegen waren, erschien nicht nur abstoßend, inhuman und pöbelhaft, sondern auch im hohen Grade empörend. Niemand konnte es glauben, daß dieses ehrenwerthe Subject dereinst bei der Handlung gewesen sei und Alles gehörig abwägen und abmessen gelernt habe.

Ingrossist Renner — vielleicht einer der reellsten, achtungswerthesten Menschen, welchen die Buchhaltung in den letzten 30 Jahren aufzuweisen hatte, war in jeder Beziehung die Perle der Abtheilung. Auch ohne besondere physiognomische Studien konnte man in seinem offenen ehrlichen Gesichte strenge Rechtlichkeit, Biedersinn und Gutmüthigkeit lesen. Er war ein warmer Freund des Rechts und der guten Sache; ein so braver College, daß er selbst den herbsten Verdruß und die fatalsten Gehässigkeiten nicht achtete, wenn es galt, die Rechte seines Nebenbeamten zu schützen. Allen Zweizünglern, Wohldienern, Schmeichlern, Denuncianten und Intriguanten erklärte er offene Fehde — mit einem Worte: er war ein Ehrenmann, den jeder Bessere liebte und schätzte. Nebstbei war er ein tüchtiger Geschäftsmann und diente Jedem gern mit Auskünften und Belehrungen über amtliche Gegenstände.

Das gräßlichste Widerspiel von Renner war in jeder Beziehung Federl — ein Subject, das an moralischer Schlechtigkeit und Verworfenheit vergebens nach seines Gleichen in der Buchhaltung gesucht haben würde. — Er war

— um mit dem großen Schiller zu sprechen, seinem Aeußeren nach — ein confiscirter widriger Kerl, den irgend ein Schleichhändler in die schöne Welt Gottes hereingeschmuggelt haben mochte. — Man denke sich eine kleine gebückte Figur, von grünlichgelber Gesichtsfarbe, unstetem Blicke, anwiderndem Organe, einem mehr kriechenden als schleichenden Gange — und man hat das sprechende Portrait dieses charakterlosen, durchweg verächtlichen Wichtes, der, um abermals mit Schiller zu sprechen — dem sechsten Schöpfungstage zur Schande gereichte. Dem Aeußeren entsprach aber das Innere vollkommen; denn höhnisch, schadenfroh und mißgünstig, wie dieser schändliche Kerl war, feindete er Jeden an, der ihm nicht convenirte. Er trug jedoch seine Feindlichkeit nicht offen zur Schau, sondern agirte wie ein schleichendes Gift im Stillen durch Verleumdung und üble Nachrede. Er war — was seiner Ehrlosigkeit vollkommen die Krone aufsetzte, zugleich der renommirteste Spion des Vicebuchhalters v. Süßholz und stiftete in dieser verächtlichen Eigenschaft unberechenbares Unheil. Auch wenn es ihm durchaus keinen Vortheil brachte, sprach er

schlecht und ehrenrührig von Jedem, der ihm nur vorkam; ja, er war nicht verlegen, die entehrendsten Märchen zu ersinnen, wenn er wußte, daß hierdurch seinem Gönner Süßholz ein Gefallen geschah. Im Geschäfte war er ein abgerundeter Dummkopf, ein colossaler Esel — wie ein Witzbold jener Zeit behauptete; — wollte aber durchaus für einen ausgezeichneten Beamten gelten. Die unbedeutendsten Elaborate ließ er sich von seinem Gevatter, dem Rechnungsrathe Knopf — einem ehemaligen Artillerie-Handlanger — anfertigen, schrieb selbe ab und schmückte sich auf diese Art immer mit fremden Federn. Das ganze Departement — selbst Süßholz, wußte darum — aber man ließ den Schuft viele Jahre sein unerlaubtes Spiel treiben, ohne ihn darin zu stören. Mußte er Jemandem in Amtsgeschäften eine Auskunft ertheilen, so konnte man gewiß sein, daß der Fragende, wenn er kaum vor der Thüre war, als Ignorant ausgeschrien und jämmerlich gelästert wurde. Und solch' ein Subject, mit jedem Tage reifer für die öffentliche Brandmarkung, galt Alles beim Vicebuchhalter v. Süßholz — solch' ein Wicht konnte andere ehrliche

und rechtliche Leute ad libitum unglücklich machen! —

Steif war ein Sohn der Buchhaltungswildniß — und daher in jeder Beziehung ein Original. Er war ein gutmüthiger, stiller und freundlicher Mensch, aber im höchsten Grade Pedant und von seinen eingebildeten Vorzügen unendlich eingenommen. Er hatte eine weibische Erziehung genossen und diese war noch in seinem Mannesalter zu erkennen. Er wurde als Mann von 28 Jahren noch wie ein Knabe behandelt und daher kam es auch, daß er in seinem 36. Lebensjahre erst den muntern neckischen Jüngling zu spielen begann. Er lernte um diese Zeit erst tanzen und besuchte die Bälle, die früher für ihn zu den unerlaubten Vergnügungen gehörten. Im Leben und am Amtstische ging seine Pedanterie so weit, daß er sehr häufig zum allgemeinen Gelächter wurde. Er that Alles mit einer gewissen Abgemessenheit, welche sich zuweilen bis zur Unausstehlichkeit potenzirte. Er aß und trank sogar nach gewissen Systemen; seine Schrift war steif und eckig und wer ihn auf offener Straße nach Art einer Drathpuppe gravitätisch einher-

schreiten sah, erkannte auf den ersten Anblick den Pedanten. Aus bloßer Pedanterie sprach er oft ein Wort, welches seinen Collegen schadete, ohne gerade das Böse zu beabsichtigen; — denn er war durchaus kein böser Mensch, sondern ein Kleinigkeits- und Formalitätskrämer erster Gattung. Ueber einen Rostbraten, den er in einem Gasthause verzehrte, konnte er zwei Stunden sprechen und über ein Stück Brot die langweiligsten Betrachtungen anstellen. Indeß — er war kein schlechter Mensch — und Leute seines Gleichen muß es am Ende doch auch geben, damit die Pedanterie ihre Triumphe feiere.

Praktikant Kleinlaut war ein nettes Bürschchen, — etwas geckenhaft zwar, wie die meisten jungen Wiener — aber sonst gutmüthig und voll Talent. Jedermann mochte ihn gut leiden.

Ein Leben in solcher Umgebung ist gewiß kein angenehmes — zumal der gefeierte Knigge nicht einmal eine Regel aufstellt, wie man fünf verschiedenen Charakteren, mit denen man täglich einige Stunden verkehren soll, begegnen müsse, um nirgends in unliebsame Conflicte zu gerathen.

Mir gelang diese schwierige Aufgabe nicht. Mit dem ränkesüchtigen Federl, vor dem ich übrigens von wohlmeinenden Freunden oft gewarnt wurde, kam ich zuerst in Collision und dieser jämmerliche Schurke war der Grund alles Unheils, das später über mich so oft und so empfindlich hereinbrach.

Ich war nie gewohnt, von meinem guten Rechte, wäre es mir auch von einem hochgestellten Vorgesetzten streitig gemacht worden — auch nur haarbreit zu weichen, und sprach mich daher gegen den Schurken Federl, der sich oft sehr anmaßend benahm, auf eine energische Weise aus. Renner, der es oft mit ansah, wie ich von diesem Schurken chicanirt, verleumdet und angefeindet wurde, sprach endlich einmal ein ernstes Wort und drohte bei nächster Gelegenheit die Anzeige weiter zu machen. Man war von der Ehrenhaftigkeit Renners zu sehr überzeugt und fürchtete, daß seine etwaige Anzeige doch Folgen haben könnte; man mußte ihn also auf eine solide Art entfernen. Eines Morgens schickte demnach Süßholz einen schriftlichen Befehl in die Abtheilung, worin es hieß: »der Departements-Vorstand finde sich aus mehreren Dienstes-Rücksichten bewogen,

den Ingrossisten Renner zu einer andern Abtheilung zu transferiren.« Dieser Auftrag wurde sogleich befolgt und Renner wanderte noch denselben Tag in eine andere Abtheilung. Nun hatte Federl freies Spiel und konnte seine Schurkenstreiche ungehindert vollführen. Er verleumdete mich auf die empörendste Weise bei dem Vicebuchhalter Süßholz, der, wie oft erwähnt, ein sehr leidenschaftlicher Mann war und ohne Untersuchung zu verdammen pflegte. Was ich unter diesen Umständen Alles zu erdulden hatte, kann ich nicht genugsam schildern, und es mag hier nur Einiges genügen, was ich, um die Erzählung meiner Erlebnisse nicht über die Gebühr auszudehnen, noch anführen kann.

Vor Allem muß ich hier zur näheren Verständigung und um ein treues Bild meiner Verhältnisse zu entwerfen, erwähnen, daß ich, nachdem ich zwei Jahre wirklicher Beamte war, mich verehelichte. Meine Frau besaß ein sehr kleines Vermögen, welches gerade hinreichte, um eine bescheidene, meinen Umständen angemessene Wohnung einzurichten und manche Wunde aus der Zeit meiner unentgeltlichen Praxis zu heilen.

Man weiß, was das sagen will, in Wien als niederer Beamte verheirathet zu leben. Es ging mir nicht so brillant als manchem meiner Collegen, der nebst seiner Gage noch bedeutende Nebenzuflüsse hatte, — aber der Himmel ließ meine Ehe kinderlos und mein Fleiß in freien Stunden warf so viel ab, daß ich als ehrlicher Mann fortleben konnte, ohne gerade Schulden machen zu müssen, oder Wucherern in die Hände zu fallen. Von Jugend auf an Entbehrungen gewöhnt, kannte ich kein Bedürfniß, und da meine Frau auch keine anderen Ansprüche an die Welt machte, als jene, die sich nach unseren Verhältnissen machen ließen, so langte ich mit meinem Einkommen immer aus, ohne je eine Sehnsucht nach der Verbesserung meiner pecuniären Verhältnisse zu fühlen. Ein ganz unerwarteter Unglücksfall jedoch wirkte sehr verderblich auf meine finanziellen Umstände; — meine arme Frau erkrankte und schon nach wenigen Tagen zeigten sich die Symptome des Nervenfiebers. Der Aufwand stieg und mein Nebenerwerb, zu dem ich nun sogar die Nächte benutzen mußte, reichte nicht mehr zu. Ich suchte also zunächst jene Hilfe, die der Monarch seinen Die-

nern in der humanen Absicht angedeihen läßt, sie vor gänzlicher Zerrüttung ihrer häuslichen Verhältnisse zu sichern — das heißt, ich suchte um einen zweimonatlichen Gehaltsvorschuß an, der jedem Beamten bewilligt wird, wenn er triftige Gründe anzugeben vermag. Streng genommen ist die Ertheilung eines Gehaltsvorschusses kein Act der Gnade; denn der Beamte muß diesen Vorschuß in monatlichen Raten durch Abzüge vom Activitätsgehalte wieder tilgen und selbst im Falle des Ablebens eines solchen Beamten muß die Witwe den etwa noch aushaftenden Rest von ihrer Pension tilgen. Derlei Vorschüsse sind weiter nichts als Darlehen ohne Zinsen und nur in dieser Rücksicht als Wohlthat zu betrachten. Man pflegt daher, wie es nur billig ist (da man denn doch Nichts verschenkt), mit der Ertheilung dieser Vorschüsse nicht zu kargen. Ich staunte aber nicht wenig, als statt der Bewilligung des angesuchten Vorschusses noch eine Art Verweis herablangte und man mir Das, was jedem Staatsdiener ohne Unterschied zu jeder Zeit freisteht, noch beinahe zum Verbrechen machte. Ich erkundigte mich genauer und erfuhr, daß

man mein Gesuch, anstatt vorwortlich zu unterstützen, mit der schändlichen Bemerkung hinaufgab: »es sei ganz unbegreiflich, wie sich ein kinderloser Beamte zu solch' einer Bitte erfrechen könne.« — Das Krankheitszeugniß meiner dazumal mit dem Tode ringenden Gattin lag dem Gesuche bei und doch fand es das hohe General-Rechnungs-Directorium angemessen, auf die Bemerkungen eines boshaften Vorstehers mehr Gewicht zu legen, als auf das augenscheinliche Elend eines armen Beamten. Gott befohlen — dachte ich, und der Himmel verließ mich nicht, denn wie durch höhere Fügung erschien plötzlich eine alte Frau in meiner Wohnung und zwar gerade in einem Zeitpunkte, wo schon mein Muth zu sinken begann. Es war eine wohlhabende Verwandte meiner Frau, die schon viele Jahre in Wien lebte, von deren Existenz ich jedoch nichts wußte. Die gute Alte hatte meine Frau seit vielen Jahren nicht gesehen und als sie erfuhr, daß ihre Nichte jetzt in Wien lebe, so suchte sie selbe auf. Von dieser würdigen alten Frau ward mir Hilfe in den Tagen meiner bittersten Noth. Meine Frau genaß und ich erkannte darin die Fügung der

waltenden Vorsehung, die mich nicht sinken ließ in einem Augenblicke, wo die gemeine Bosheit ehr- und pflichtvergessener Vorsteher mir den sichern Untergang bereiten wollte.

Kaum war dieser erste Sturm glücklich abgeschlagen, als ein zweiter losbrach. Es war nämlich die Zeit herangekommen, wo ich zum Ingrossisten befördert werden sollte. Solch' eine Gelegenheit konnte Süßholz nicht entschlüpfen lassen, ohne mir einen empfindlichen Streich zu versetzen. Dieses mußte jedoch systematisch geschehen und deshalb waren hierzu viele Ränke nöthig, die nach und nach eingeleitet werden mußten. Schrollmann, mein unmittelbarer Chef, erhielt den Auftrag, mich mit aller Strenge zu überwachen und mich, obgleich ich noch Anfänger in diesem Geschäfte war, so stark als möglich zu beschäftigen. Ich merkte, wohin die Absicht ging und verdoppelte meinen Fleiß bei dem höchst einfachen Geschäfte dergestalt, daß ich nicht nur meine Aufgabe vollkommen löste, sondern meine Arbeitsschuldigkeit in einem noch kürzeren als dem gesetzlich vorgeschriebenen Termine ablieferte. Schrollmann sowohl als Süßholz hatten

dies nicht vermuthet und ärgerten sich weidlich, ermüdeten aber nicht, auf neue Mittel zu sinnen, um mich zu verderben. — Sie griffen daher Alles auf, was ihnen nach ihrer Ansicht nur irgend einen, wenn auch noch so kleinen Anhaltepunkt gewährte; daß sie bei dieser Gelegenheit oft schauderhaft anstießen, ist sehr begreiflich. Dies genirte jedoch die Ehrenmänner nicht und sie griffen am Ende da zu Falsificaten, wo sie mit rechtlichen Beweisen nicht auslangen konnten. Falsificate sind aber nirgends so leicht auszuführen, als bei dem Buchhaltungsgeschäfte, wo oft ein ganz unbedeutender Strich in irgend einer Rechnung die wichtigsten Aufschlüsse über den Fleiß und die Pünktlichkeit eines Beamten herstellt. — Von dieser Seite also gedachten mir die Ehrenmänner zuerst beikommen zu können und machten da ihre unsauberen Manöver. — Nach einem alten Grundsatze war es gebräuchlich, in den Rechnungen alle Geldbeträge, welche man buchhalterisch geprüft hatte, mit rother Tinte zu unterstreichen, was als Zeichen der Prüfung und des richtigen Befundes galt. Da trat nun Schrollmann plötzlich auf und zeigte mir in einer Rechnung,

welche ich eben geprüft hatte, eine Menge Beträge, worunter er mit schwarzer Tinte die Prüfungszeichen gemacht hatte, wobei er mich beschuldigte, ich hätte schleuderisch gearbeitet und diese Beträge gar nicht beachtet. Ich wußte nur zu gut, daß ich diese Beträge ganz vorschriftmäßig geprüft und auch gehörig unterstrichen hatte, allein ich konnte es ihm nicht nachweisen, daß er den von mir beigefügten rothen Strich durch einen schwarzen deckte. Hätte ich mich der schwarzen Tinte bedient, so wäre ich wohl noch übler daran gewesen; denn da hätte er mir wenigstens zwei Drittheile meiner Prüfungsstriche abgestritten. Ich mußte den Verweis mit Geduld hinnehmen, sann aber fortwährend darauf, wie ich mich gegen derlei ungerechte und böswillige Beschuldigungen sichern könne. Eines Tages, als ich in älteren Rechnungs-Documenten herum blätterte, bemerkte ich zufällig, daß meine rothe Tinte sehr ätzend sein müsse, weil sie so durchschlug, daß beinahe jeder Strich auf der Kehrseite des Documents sichtbar war. Dies führte mich auf die kostbare Idee, ein Document aufzusuchen, welches Schrollmann gestrichen und

mir darüber Ausstellungen gemacht hatte. Meine Erwartung täuschte mich nicht, auf der Kehrseite des Blattes sah man ganz deutlich noch die Spuren, daß die rothe Tinte durchschlug und der darauf gezogene schwarze Strich gewissermaßen zerfloß, jedoch nicht die ganze Breite des Raumes einnahm, den die ätzende rothe Tinte ergriffen hatte. Mit Hilfe eines guten Vergrößerungsglases war der Beweis unwiderlegbar hergestellt. Ich begab mich in aller Stille zu Renner, zeigte ihm diesen Triumph der Niederträchtigkeit unseres Herrn Revidenten und asservirte mir dieses Document für eine passende Gelegenheit, um dann gleich mit unwiderlegbaren Beweisen auftreten zu können.

Von nun an strich ich alle Summen so auffallend stark, daß eine Nachfälschung des Striches mit schwarzer Tinte nicht leicht möglich war.

Eines Morgens ließ mich Süßholz zu sich bescheiden und zeigte mir an, ich hätte in der zuletzt geprüften Rechnung ein Falsum um 57 Gulden, welches der Rechnungsleger beging, ganz übersehen und daher auch nicht den geeigneten Mangel gestellt. Schrollmann hatte, ohne mir

ein Wort zu sagen, diesen Mangel in das Concept der von mir aufgefundenen Rechnungsmängel hineingeschrieben, um bei schicklicher Gelegenheit auftreten und darthun zu können, er als Revident habe diesen auffallenden Fehler entdeckt und mich somit einer schleuderischen Arbeit überwiesen. — Ich nahm diese Beschuldigung nicht ruhig hin, denn ich wußte, daß ich jeden Betrag genau nachgerechnet hatte. Ich bat demnach, mir nochmals die eben in der Superrevision befindliche Rechnung zur Einsicht zu geben. Diese Bitte schien Süßholz auf's erste Mal ganz zu überhören und als ich wiederholt bat, hieß er mich gehen. Nach 8—10 Tagen kam die Rechnung aus der Superrevision zurück. Man gab sich der Hoffnung hin, ich würde die ganze Geschichte in einigen Tagen vergessen haben und keine weiteren Nachforschungen darüber anstellen. Man irrte sich gewaltig. Ich durchsah neuerdings die Rechnung und fand zu meinem großen Staunen, daß gerade jene Summe, bei der sich der Fehler um 57 Gulden fand, radirt war und daß nun eine ganz andere Summe dastand, als jene, welche ich geprüft und richtig befunden hatte. Ich laterirte

das Totale, welches früher auf ein Achtel stimmte und das nun nicht mehr zusammenging. Hier lag also schon der Beweis einer Fälschung am Tage. Man durfte übrigens nur die Rechnung durchs Licht ansehen, um den radirten Fleck zu bemerken. — Ich sicherte mich auch in diesem Falle und zeigte diesen neuerlichen Filoustreich mehreren vertrauten Freunden, welche das Falsificat auf den ersten Blick erkannten. Somit hatte ich abermals ein Document in den Händen, das mir als Beweis dienen konnte, und ich verhielt mich daher ganz still. — Ein Mal — das wußte ich — mußten mir die schändlichen Bösewichte doch in die Schlinge gehen. —

Der falsche Mangelspunkt lief indessen ohne Weiteres ab. Es war hierbei auch Nichts weiter zu befürchten, denn man wußte, daß der Rechnungsleger hierauf erwidern müsse, es sei in der Reinschrift der Rechnung wahrscheinlich ein unliebsamer Schreibfehler unterlaufen und daß von einem Ersatze der Summe von 57 Gulden um so weniger eine Rede sein könne, als auf diese irrige Summe im Totale gar nicht laterirt worden sei und dieser unliebsame Schreibfehler daher

auch keinen eigentlichen Rechnungsfehler begründe. — Bis jedoch die Erläuterung des Rechnungslegers auf dem langen Geschäftswege einlangt, vergehen immer einige Monate und somit wäre hinlängliche Zeit gewonnen gewesen, den falschen Mangel zu meinem Untergange zu benutzen.

Ich hatte mir vorgenommen zu schweigen und in Geduld den Augenblick abzuwarten, wo Süßholz, durch seine unbegrenzte Leidenschaftlichkeit geblendet, sich in eigener Schlinge fangen dürfte. Ich sammelte unermüdet Beweise, um im Falle der höchsten Noth mich genügend vertheidigen zu können.

Daß ich das ganze Intriguengewebe durchschaue und den Muth besitze, mein Recht nöthigenfalls auch höheren Orts zu suchen, daran dachte weder Süßholz noch Schrollmann; sie gaben sich vielmehr dem Wahne hin, mich so ganz unbemerkt verderben zu können. Das Quartal ging zu Ende und somit fand sich die erste erwünschte und schickliche Gelegenheit, mich in dem Arbeitsrapporte gehörig anzuschwärzen und mir einen folgenreichen Verweis des Directoriums zuzuschanzen.

Schrollmann that, wie ihm in dieser Beziehung von Süßholz befohlen ward. Er schilderte mich in dem Arbeitsrapporte als schleuderischen, unverläßlichen Arbeiter und somit dachten die beiden Ehrenmänner ein Genügendes gethan zu haben, um mich für mehrere Jahre unschädlich zu machen.

Diese Niederträchtigkeit, die nach alt herkömmlicher Sitte ganz geheim vollbracht wurde, hätte mir allerdings die schlimmsten Folgen zugezogen, wenn ich nicht noch bei Zeiten die geeigneten Maßregeln eingeleitet hätte. — Nur einem günstigen Zufalle dankte ich die Nachricht von Dem, was über mich geschrieben wurde, und schon zur Expedition an die Hofstelle bereit lag. Mein Entschluß war im Augenblicke gefaßt; — ich ging — was mich freilich die schrecklichste Ueberwindung kostete, zu Pöbelwitz, und bat ihn dringendst, mich in ein anderes Departement zu übersetzen.

Pöbelwitz fuhr mich nach seiner lieben Gewohnheit aristokratisch und wegwerfend an — so daß ich wirklich mein bischen Stoicismus zu-

sammennehmen mußte, um ihm nicht eben so ehrverletzend zu antworten, als er mit mir sprach. Ich stand als Supplikant vor dem herzlosen Tyrannen und mußte mir also, wollte ich reussiren, alle erdenklichen Sottisen sagen lassen, die ich sonst wohl nicht so ruhig hingenommen hätte. Anfänglich wollte er von einer Transferirung Nichts hören, und erst als ich mit meinen Bitten nicht nachließ, würdigte er sich herab, mich zu fragen, was mich denn zu so dringender Bitte bewege. Dahin wollte ich es eigentlich bringen, denn eine offenbare Klage gegen einen Vorgesetzten hätte den Aristokraten Pöbelwitz wahrscheinlich so sehr erbittert, daß ich nicht nur unverrichteter Sache, sondern auch mit seinem ganzen Hasse beladen heimgekehrt wäre. Ich sprach also ganz freimüthig, rückte auch mit meinen Beweisen heraus und das wirkte, wie ich es hoffte. Pöbelwitz und Süßholz standen sich dazumal feindlich gegenüber und dies mochte auch der Beweggrund gewesen sein, warum Pöbelwitz, als er nur den Namen Süßholz hörte, sich plötzlich so theilnehmend und herablassend bewies. Ich wurde mit der Versicherung entlassen, daß

die Sache einer strengen Untersuchung unterzogen werden würde.

Gott ist mein Zeuge, daß es eine der bittersten Stunden meines Lebens war, als ich mit dem mir in tiefster Seele verhaßten Aristokraten Pöbelwitz sprechen mußte, aber ich war es mir und meiner Zukunft schuldig. Ich habe seitdem nicht wieder mit ihm gesprochen.

Kaum hatte ich mich wieder an mein Pult gesetzt und zu arbeiten begonnen, als ein Beamter in die Abtheilung kam und dem Revidenten Schrollmann den Auftrag der Direction meldete, es seien meine sämmtlichen Arbeiten sogleich in das Bureau des zweiten dirigirenden Hofkriegsbuchhalters Richteneck abzuliefern.

Schrollmann erblaßte wie ein ertappter Verbrecher und vollzog mit Beben den Befehl. Ihm ahnte nichts Gutes und seine Ahnung betrog ihn diesmal wirklich nicht.

Richteneck wurde beauftragt, die im Arbeitsrapporte enthaltenen Angaben genau zu prüfen und zu diesem Behufe auch meine gelieferten Arbeiten strengstens zu untersuchen. Dies geschah denn auch, und Richteneck, der als ehr-

licher Mann zu handeln gewohnt war, erklärte meine Arbeiten nicht nur als vollkommen brauchbar, sondern auch die im Arbeitsrapporte enthaltenen Angaben als die Ausgeburten einer schändlichen Animosität, deren sich Süßholz schon so oft schuldig machte. Ich wurde meinem Wunsche gemäß sogleich in ein anderes Departement übersetzt und Richteneck machte sofort einen Bericht an das Directorium, worin er den ganzen Sachverhalt detaillirte.

Anstatt mich durch eine schlecht erdachte Intrigue zu verderben, fanden Süßholz und Schrollmann keinen andern Gewinn, als daß sie noch mit derben Verweisen davon kamen, die bald im ganzen Gremio publik wurden.

Um eben diese Zeit liefen beim Directorium eine Menge theils anonymer, theils mit falschen, erdichteten Namen unterzeichneter Anzeigen ein, worin nicht nur Süßholz, sondern auch Andere des schändlichsten Mißbrauches ihrer amtlichen Stellung sowohl, als auch der unverantwortlichsten Bedrückungen des subalternen Personals angeklagt wurden. Man sprach allenthalben davon und Süßholz, dem doch bange wurde,

suchte sich von Allem genau zu informiren. Er mochte beim Directorium doch noch einen Freund gehabt haben, der sich für dieses Scheusal interessirte, und so erhielt er denn eines Tages einen anonymen Brief, worin ihm wahrscheinlich in einer besseren Absicht, als er es verdiente, die Mittheilung gemacht wurde, wessen er angeklagt sei.

Anstatt sich Alles gut ad notam zu nehmen und im Falle der Noth die geeigneten Vorkehrungen zu treffen, sann Süßholz, lieber sein eigenes Heil bei Seite setzend, auf neue Intriguen, um mir, der ich so glänzend über seine Bosheiten siegte, dennoch einen Hieb zu versetzen, der mich wenigstens momentan ins Verderben stürzen konnte.

Die Besetzung einiger erledigten Stellen war angeordnet worden und somit durfte Süßholz keine Zeit versäumen, um mir wenigstens für eine geraume Zeit in meinem Fortkommen hinderlich zu sein. Sein Plan, den ein eingefleischter Teufel nicht besser ersinnen konnte, gelang vollkommen und ich fiel leider als Opfer dieser schändlichen Intrigue, für welche der rechtliche und ehrliche Mensch keinen passenden Ausdruck findet.

Am 8. März 18.. des Morgens gegen 10

Uhr stand ich im Bureau an meinem Pulte und arbeitete emsig fort. Plötzlich trat ein Polizeibeamter, geleitet von Pöbelwitz, ins Zimmer und forderte mir den Schlüssel zu meinem Pulte ab. Ohne zu fragen, zu welchem Ende man mich so wie einen Verbrecher überfalle, gab ich meine sämmtlichen Schlüssel ab und der Polizeibeamte begann meine Schriften zu durchsuchen. Er sprach nicht viel, sondern seine Gesichtszüge schienen eine Art Verwunderung auszudrücken. Endlich befahl er mir, mich sogleich mit ihm in meine Wohnung zu begeben, indem auch dort eine Lustrirung meiner Papiere vorgenommen werden müsse. Obgleich im Innersten erschüttert, und durch solch eine schmachvolle, verdächtigende Begegnung tief gekränkt, folgte ich dem Polizeicommissar doch ruhig und wir fuhren nach meiner Wohnung. Das Aufsehen im Amte war gräßlich und Alles vermuthete, ich müsse im Verdachte eines ungeheuern Verbrechens sein, weil man gegen einen andern Beamten, der sich der Banknotenfälschung schuldig machte und zuletzt auf der Festung als Verbrecher starb, nicht mit solchem Eclat verfuhr. Die Bestürzung meiner armen

Frau läßt sich wohl nicht schildern und Gott allein mag es wissen, was das arme Wesen empfunden haben mag, als sie mich mit einem Polizeibeamten zu ganz ungewohnter Stunde ins Zimmer treten sah. Hier wurde nun auch Alles durchsucht und meine sämmtlichen Schriften, worunter sich Studienzeugnisse, Anstellungsdecrete und meine sämmtlichen Familienbriefe befanden, wurden mir abgenommen. Hier erst nahm ich mir den Muth zu fragen, wessen man mich beschuldige und weshalb man mit solchem Eclat zu Werke gehe. — Der Polizeicommissar erwiderte höhnisch, daß ich es ohnehin wissen müsse, und daß man mir das Uebrige im Laufe der Untersuchung schon bekannt geben werde.

Nach erfolgter Lustrirung meiner Papiere begab ich mich wieder ins Bureau und staunte nicht wenig über die Vermuthungen, welche sich während dieser kurzen Zeit im ganzen Gremio gebildet hatten. Einige meinten, ich sei demagogischer Umtriebe verdächtig, Andere glaubten, ich hätte mich im Banknotenfälschen versucht, und wieder Andere wollten mit Gewißheit wissen, ich sei Mitglied einer geheimen czechischen Gesellschaft,

welcher man eben auf die Spur gekommen war. Ich aber konnte, so viel ich auch nachdenken mochte, Nichts weiter ergründen, als daß das Ganze entweder ein durch Zufall herbeigeführter Verdacht sei, oder daß mir irgend ein Böswilliger durch Mystificirung der Polizei einen so argen Streich gespielt habe.

Ich erwartete täglich eine Vorladung zur Polizei, um nach der Vorschrift des Gesetzes summarisch vernommen zu werden. Es vergingen 3 Wochen und ich wurde zu meinem großen Staunen nicht vorgefordert. Endlich wollte ich denn doch wissen, was an der ganzen Sache sei und suchte selbst bei der Polizei um die Einleitung des Untersuchungszuges an. Man bedeutete mir, es sei Alles bereits im besten Zuge und man werde mich demnächst von Dem, was mir zu wissen nöthig, in der geeigneten Form unterrichten.

Mittlerweile ging die Besetzung der erledigten Stellen vor sich und die Buchhaltung zeigte dem Directorio an, sie könne mich, obgleich sich gegen meine amtliche Brauchbarkeit und Ver-

wendung Nichts einwenden lasse, aus dem Grunde nicht in Antrag bringen, weil eine Untersuchung gegen mich im Zuge sei. Bei dieser Gelegenheit wurde ich an einem Tage nicht weniger als dreizehn Mal übergangen.

Im Juli desselben Jahres — also nach vollen vier Monaten, erhielt ich eine Vorladung, bei der Polizei zu erscheinen. Was ich mich auch mittlerweile abmühte, den Gegenstand der gegen mich eingeleiteten Untersuchung zu erfahren, so führte all' mein Bemühen doch zu keinem befriedigenden Resultate. Blos aus dem Zusammentreffen einiger Umstände entnahm ich, daß Alles geschehen sei, was nur geschehen konnte, um mich zu verdächtigen und in ein übles Licht zu stellen. Die ganze Amtshandlung wurde daher auch einem Polizeicommissar übergeben, der in dem Rufe eines höchst verschmitzten Polizeimannes und bösen Menschen stand. Dieser gab sich nun durch lange Zeit alle erdenkliche Mühe, irgend Etwas aufzufinden, was zu meinem Verderben beitragen könnte. Es gelang ihm nicht, denn ich war ja unschuldig und der Unschuldige hat seit der Abschaffung der Tortur, worüber unsere Polizei

heute noch jammert, nicht einmal einen boshaften Inquisitor zu fürchten.

Ich erschien zur bestimmten Stunde. Der ehrenwerthe Herr Polizeicommissar, der bei meinem Anblicke grün und gelb vor Zorn wurde, weil er trotz aller geheimen Nachforschungen Nichts gegen mich auffand, trug mir mit süßsaurer Miene einen Sitz an und begann ein Protokoll aufzunehmen. Nach den gewöhnlichen Einleitungsformalitäten gab er mir bekannt, Herr Vicebuchhalter Süßholz sei gegen mich Kläger geworden und beschuldige mich, ihm einen Warnungsbrief geschrieben zu haben, wodurch er sich verletzt fühle. Der mir bei dieser Gelegenheit vorgezeigte Brief enthielt eine im freundschaftlichsten Tone geschriebene Anzeige, daß Süßholz bei der Hofstelle geklagt sei und wie er sich vertheidigen könne. Mit einer Gemüthlichkeit, die einem jesuitischen Beichtvater Ehre machen dürfte, erklärte mir der Polizeicommissar weiter, das Ganze sei eigentlich gar kein Gegenstand der Polizeiuntersuchung und müsse nur deshalb in Anregung gebracht werden, weil ein hochgestellter Mann als Ankläger erscheint. Auf diese Weise glaubte der

jämmerliche Polizeiinquisitor mich recht treuherzig zu machen und zu einem Geständnisse zu bewegen, was jedoch nicht erfolgen konnte, da ich um Nichts wußte.

Hier also erfuhr ich erst den Gegenstand der gegen mich eingeleiteten Untersuchung. Ich wußte nicht, sollte ich in Thränen des bittersten Unmuthes ausbrechen, oder meinem gepreßten Herzen durch eine Fluth von Schmähungen und Verwünschungen gegen den schändlichen Verleumder Süßholz Luft machen. Jetzt erst durchblickte ich die schändliche Intrigue des gemeinen Böfewichts und wäre er in diesem Augenblicke in meiner Nähe gewesen, bei Gott! ich hätte ihn erdrosselt. Zorn röthete mein Gesicht, meine Augen rollten wild und der Polizeicommissar, der mich in diesem Zustande erblickte, gab mir die freundlichsten Worte, um mich nur zu besänftigen.

Endlich gewann ich wieder Fassung. Ich dictirte dem Polizeicommissar meine Vertheidigung und demonstrirte durch Gründe, die sich nicht widerlegen ließen, das Ungereimte dieser Anklage und ließ mich derb über Süßholz aus, den ich geradezu einen abgefeimten gemeinen Bösewicht

nannte. Hierbei erörterte ich die Pläne dieses Schurken bis in die kleinsten Details. Zuletzt fügte ich bei, daß, wenn es mir je so gut werden sollte, in Erfahrung zu bringen, welche Gewitterwolken sich über Süßholz bei der Hofstelle zusammenziehen, ich als Gekränkter und von dem Bösewichte Verfolgter mich wohl herzlich freuen, jedoch nie so weit herabwürdigen würde, ihn zu warnen; daß ferner die Polizei bei nur ganz geringer logischer Combination die Klage als einen Unsinn ersten Grades hätte zurückweisen müssen.

Das Protokoll wurde dem Kläger vorgelesen, welcher über die von mir angegebenen Daten und über die Derbheit des Styls wüthete und schnaubte, andererseits aber doch frohlockte, denn sein Plan war gelungen und ich präterirt. — Ich wurde hierauf unschuldig erklärt und erhielt zum Lohne für so viel Ungemach die gnädige Erlaubniß, gegen den Schurken Süßholz Klage führen zu dürfen.

In der ersten Erbitterung beschloß ich, meine Beschwerde dem Monarchen selbst zu überreichen und mein Recht zu suchen. Ach, hätte ich es nur

gethan, — ein ganzes Heer von Unglücksfällen und Kränkungen hätte mich nicht getroffen! Da gab es aber einige Vorgesetzte, 'welche mir zu Gemüthe führten, die Klage eines Subalternen finde selten Berücksichtigung und sei in Oesterreich gewöhnlich ein Pfeil, der den Schützen selbst verwundet. Ich hatte viele solche Beispiele erlebt, dies bewog mich denn auch zu schweigen und das mir zugefügte Unrecht mit Geduld und in der festen Hoffnung auf eine vergeltende Zukunft zu ertragen.

Es gab Leute, die mein Benehmen in diesem Falle als klug bezeichneten und mir prophezeihten, es müsse mir Alles reichlich vergolten werden. Die Guten! — Sie schienen nicht zu ahnen, was es heiße, in einem absoluten und aristokratischen Staate zu leben, und wie weit die Bosheit eines echten Bureaukraten gehen könne! —

Süßholz, der meine Entschlossenheit und meinen Muth kannte, mußte nach dieser Katastrophe das Schrecklichste gewärtigen und konnte täglich einem mit Energie eingeleiteten Processe entgegensehen, der jedenfalls die nachtheiligsten Folgen für den Bösewicht nach sich gezogen hätte.

Diesem mußte vorgebeugt werden. Er begab sich demnach zuvörderst zur lieben Polizei und erzählte daselbst die schauderhaftesten Dinge von mir. Er erklärte, daß er mich nun schon seit vielen Jahren kenne und, nach seiner Pflicht als Departements-Vorsteher, auch in meinem außeramtlichen Betragen genau beobachtet habe. Nach diesen Beobachtungen habe es sich denn unbezweifelt herausgestellt, daß ich ein Mensch sei, der keine Autorität anerkenne, im Himmel und auf Erden, ein Subject, stets aufgelegt zu demagogischen Umtrieben, ein Störenfried, ein Spötter über Vorgesetzte und gesetzliche Institutionen, ein Illuminat, Jacobiner und sittenloser Kneipenfrequentant, der nur mit dem Pöbel verkehre und gar nicht verdiene, als Beamter zu fungiren. Die Anklage eines Vorgesetzten über seinen Subalternen liefert in Oesterreich den halben Beweis und somit nahm die ehrenwerthe Polizei Alles ad notam.

Bei der nächsten Besetzung einiger erledigten Stellen war natürlich Süßholz mein heftigster Gegner und gab den Rath, man möge zuerst die Polizei über mein außeramtliches Betragen

um Auskunft bitten. Dies geschah denn auch und die gute Polizei antwortete, wie es Süßholz nur immer wünschen konnte. — Die Anfrage der Buchhaltung war übrigens schon so gestellt, daß man daraus den Wunsch, wie die Antwort ausfallen soll, deutlich entnehmen konnte. Die Polizei, eine dazu berufene Behörde, das Thun und Treiben eines jeden Einzelnen genau zu controliren, konnte keine Blöße geben und weniger wissen, als ein Buchhaltungs-Vorsteher genau zu wissen vorgab. — Sie schrieb daher Alles recht hübsch wieder, was ihr gesagt wurde und dachte hierdurch ihre Pflicht vollkommen erfüllt zu haben. Zudem kam ich öfter in die erwünschte Gelegenheit, meine Meinung über die Handhabung der Polizeivorschriften in Beziehung auf öffentliche Sittlichkeit öffentlich aussprechen zu können, und dies war auch ein Umstand, den eine weise Polizei bei schicklicher Gelegenheit nicht unvergolten lassen konnte.

Der schändliche Bericht kam an die Buchhaltung, wurde natürlich als Staatsgeheimniß behandelt, ging dann mit dem Vorschlage an das weise und gerechte Directorium und ich wurde,

ohne mir eine Vertheidigung zu gönnen, ohne Weiteres übergangen. Ich wußte natürlich Nichts von dem ganzen unsauberen Vorgange und da ich nun schon bei zwei Besetzungen vacanter Stellen nicht weniger als 22 Mal übergangen wurde, ohne die Ursache zu wissen, so nahm ich mir den Muth, persönlich mit dem Referenten, einem Hofrathe des Directoriums, zu sprechen. Im Gremio der Buchhaltung wurde viel von der Energie, Rechtlichkeit und dem warmen Menschengefühl dieses Hofrathes geschwatzt, und Jedermann gab mir den Rath, mich dahin zu wenden, um mein wohlerworbenes Recht zu erlangen.

Ich hielt nie viel auf jene eingefleischten Bureaumenschen, die im Rufe der Energie standen, weil bei solchen Energie und Herzlosigkeit identisch zu sein pflegt. Da aber gar so viel geschwatzt wurde, so wollte ich dieses einzige und seltene Exemplar eines humanen und ehrenwerthen Bureaumenschen kennen lernen.

Eines Tages schon in den Morgenstunden begab ich mich in das Bureau dieses Hofrathes. Schon die Luft, welche das Vorzimmer durchwehte, hatte etwas so Eigenthümliches an sich

und es schien mir, daß in diesem Klima kein echtes Menschengefühl gedeihen könne. Wäre ich dazu verurtheilt worden, mich in den Käfig des Schönbrunner Leoparden zu begeben — bei Gott! — ich hätte keinen größeren Widerwillen empfinden können, als ich bei dem Gedanken empfand, mit einem Hofrathe des Directoriums sprechen zu müssen.

Als ich unter devoten Complimenten die Thüre öffnete, gewahrte ich, wie eine Gestalt, die in Zeitungen vergraben war, sich vom Pulte erhob und mir rasch entgegen trat. Eine kleine äsopische Figur, mit grauen, stechenden Augen und einem Antlitze, auf dem sich Kälte, Herzlosigkeit und Herrschsucht unverkennbar ausgeprägt hatten, stand plötzlich vor mir. Es war der Hofrath, der mich mit durchbohrenden aber geringschätzigen Blicken betrachtete.

Auch hier betrog mich meine Vermuthung nicht, denn der in der Buchhaltung als Weltwunder ausgeschriene Herr Hofrath war Nichts weiter, als eine ganz gewöhnliche gefühllose Kanzleifigur, aber noch um ein Bedeutendes abstoßender, kälter und gefühlloser, als alle jene,

die ich je in dieser Sphäre kennen lernte. Dabei besaß der gute Mann eine Sprachgewandtheit, die in Beziehung auf Glätte des Ausdruckes jedem Diplomaten, und in Rücksicht auf Kälte und Herzlosigkeit einem Jesuiten Ehre gemacht haben würde.

So viel mir von dem mit dem Hofrathe geführten Gespräche noch im Gedächtnisse blieb, will ich hier wiedergeben; jedoch werde ich mir nicht die undankbare Mühe nehmen, die Ausdrücke des Bureautyrannen anzuführen, sondern ich will blos die Ansichten eines unserer gefeiertsten Hofräthe mittheilen und zeigen, wie jene Herren, denen der Monarch das Wohl ganzer Familien in die Hände giebt, dieses hohe Vertrauen rechtfertigen.

Meine Absicht war, mich dem Hofrathe vorzustellen, ihn zu befragen, warum man mich so unverdient kränke, und dann an seine Humanität zu appelliren. Ich verneigte mich also so tief, als es nur anging, und sprach:

Mein Herr Hofrath — ich heiße so und so — diene bei der Hofkriegsbuchhaltung und komme, da mir schon wiederholt die Kränkung

zuging, ohne mein Verschulden bei einer langverdienten Beförderung übergangen zu werden, um Ihre Gnade, Ihren Schutz, zugleich aber auch um die gnädige Mittheilung jener Motive zu bitten, welche die hohe Hofstelle in ihrer anerkannten Gerechtigkeit bewegen konnten, mir eine Beförderung zu entziehen, die ich durch langjährigen Fleiß und eine selbst von der Buchhaltung nicht in Abrede gestellte gute Verwendung verdient zu haben glaube.

Hofrath (mich verächtlich messend, mit empörender Herzlosigkeit). Also Sie heißen Werbold, und sind jenes Individuum, über welches die Hofkriegsbuchhaltung mit solcher Erbitterung klagt? — Ich begreife gar nicht, wo Sie den Muth hernehmen, mich mit Ihrem Besuche zu molestiren und Dinge zur Sprache zu bringen, die Nichts weiter als die Frucht eines wohlbegründeten Beschlusses der Hofstelle sind! —

Ich. Der Herr Hofrath werden mir gütigst gestatten, daß ich als Staatsbürger und Mensch von dem mir zustehenden Rechte Gebrauch mache und in einem Augenblicke, wo man mich so empfindlich kränkt, wo man mich wie den gemeinsten

Verbrecher behandelt, auch frage, wie jene Verbrechen heißen, die man mir zur Last legt, denn selbst der Criminalcodex schreibt vor, daß man dem Verbrecher sein Vergehen vorhalte, bevor man ihn verurtheilt. Mir ist bisher Nichts bekannt gegeben worden und dennoch hat die hohe Hofstelle für gut befunden, mich mit einer so harten Strafe zu belegen.

Hofrath. Ihre Stelle findet Sie zur Beförderung nicht geeignet und die Hofstelle findet dieser Ansicht beizustimmen. Dies genüge Ihnen — und somit — Gott befohlen! —

Ich. Herr Hofrath, ich muß selbst auf die Gefahr hin, mir Ihre ganze Ungnade zuzuziehen, nochmals dringendst um die Bekanntgabe der Motive bitten, weil ich alle Achtung vor mir selbst verlieren müßte, wenn ich mich damit zufrieden stellte, daß man mich aus unbekannten Gründen nicht zur Beförderung geeignet finde. Ich muß diese Gründe kennen, sonst ist es nicht in meine Macht gegeben, Das zu beseitigen, was rügenswerth erscheint! —

Hofrath (mit Hohn). Also Sie müssen es wissen? — Gut, daß Sie so freundlich sind,

das offen zu sagen und mich vielleicht dadurch aus einer drohenden Gefahr befreien. Sie sehen mich zittern und beben — und somit will ich Ihnen denn sagen, was die Hofstelle von Ihnen weiß. (Hier folgte eine genaue Aufzählung aller jener Verleumdungen, die der Schurke Süßholz ausstreute, und die Polizei mit großer Dienstfertigkeit referirte.)

Ich (fast außer Fassung). Herr Hofrath — es ist das Schändlichste, was je die Verworfenheit eines elenden Verleumders zu ersinnen wußte — und wenn es eine Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden giebt, so muß einst ein furchtbares Strafgericht über den elenden Schurken hereinbrechen, der mich solcher Dinge anklagt.

Hofrath (lächelnd). Sparen Sie doch Ihre Exclamationen, die Ihnen keine Früchte bringen werden. Sie werden doch nicht prätendiren, daß man Ihren Worten mehr Glauben beimesse, als den Ansichten des Gremiums, oder dem motivirten Berichte der Polizei?

Ich. Ich fühle eben so gut wie hundertausend Andere den Druck einer aristokratischen Staatsverfassung, welche den Untergebenen zum

Spielzeuge in der Hand des Vorgesetzten macht und bin zu viel Oesterreicher, um mich gegen Etwas aufzulehnen, was ich beim besten Willen nicht ändern kann. Aber ich begreife es nicht, daß die Weisheit und Gerechtigkeitsliebe einer hohen Hofstelle nicht so weit geht, um den alten Spruch „Audiatur et altera pars“ in Anwendung zu bringen. Warum verurtheilt man mich, ohne mich gehört zu haben? Warum gönnt man mir nicht ein Wort der Vertheidigung?

Hofrath (schnell einfallend). Das subalterne Dienstverhältniß macht jede Vertheidigung unstatthaft. Welche Art der Vertheidigung könnte auch der subalterne Beamte wählen? — Er würde schreiben und bei einiger Gewandtheit vielleicht auch einige Scheingründe aufstellen, welche jedoch keine Würdigung finden. Derlei Wische werden aus ganz vernünftigen Gründen gar nicht beachtet.

Ich (gefaßt). Ich habe es in meiner vierzehnjährigen Dienstzeit lebhaft genug einsehen gelernt, daß es traurig um den österreichischen Staatsdiener stehe — aber ich wußte es immer noch nicht, daß er Sclavenketten trage und daß der Despotismus alle Menschenrechte frech mit

Füßen treten dürfe. Darüber haben Sie mich nun belehrt und ich weiß genug! —

Hofrath (höhnend). Freut mich — wenn ich Ihnen genügte. Jetzt aber glaube ich, wäre es die höchste Zeit, diese zwecklosen Erörterungen abzubrechen — Adieu! —

Ich. Ich werde nicht lange mehr stören; — da es sich aber in diesem Leben kaum mehr fügen dürfte, daß ich Ihnen, mein Herr Hofrath, mit einem Besuche zur Last fallen könnte — so müssen Sie mir schon noch einen Augenblick schenken und Das gütig anhören, was ich Ihnen im Vertrauen mitzutheilen habe. Vernehmen Sie also gütigst: Aus all' den Beschuldigungen im Betreff demagogischer Umtriebe, des Jacobinismus und revolutionärer Gesinnungen gegen Vorgesetzte — mache ich mir gar Nichts, — denn Unsinn solcher Gattung findet bei der Welt und jedem Besseren keinen Glauben. Uebrigens müßten ja noch Facta nachgewiesen werden, ehe selbst eine potokudische Behörde darauf Werth legen könnte. Was mich jedoch bitter schmerzt — ich gestehe es offen — ist die Beschuldigung, daß ich Kneipen frequentire und mit dem Pöbel ver-

kehre. — Ein armer Staatsdiener, der von seinem kargen Gehalte noch ein krankes Weib zu ernähren und arme Geschwister zu unterstützen hat, erübrigt kaum so viel, um alle Quartale einmal ein Glas des schlechtesten Bieres trinken zu können. Daß ich in diesen traurigen Verhältnissen lebe, weiß die ganze Welt; eben so weiß man es, daß ich meine Nächte aufopfere, um durch das mühsame Geschäft eines Correctors einige Groschen zu verdienen, um nur das Unentbehrlichste herbeischaffen zu können. Möchte doch die weise, allwissende Polizei sich die Mühe nehmen, mich um 2 oder 3 Uhr Morgens in meiner Behausung zu besuchen; sie würde mich sicher noch bei einem niedergebrannten Lichte an meinem Schreibepulte finden.

Hofrath (der gleichgiltig und zerstreut zugehört hatte). Sind Sie nun zu Ende, oder beliebt noch Etwas? —

Ich. Nur noch sehr Weniges. Erlauben Sie, mein hochverehrter Herr Hofrath, daß ich über die hohe Weisheit und Gerechtigkeitsliebe der hohen Hofstelle meine Bewunderung ausspreche. Diese hohe Hofstelle ver-

urtheilt mich auf bloße unerwiesene und unerweisliche Verleumdungen hin, nimmt aber von Verbrechen, die den gesammten Beamtenstand entehren und die stattkundig sind, durchaus keine Notiz. —

Hofrath (befremdet). Was erfrechen Sie sich da zu sagen? —

Ich. Entschuldigen Herr Hofrath — ich erfreche mich zu gar Nichts in der Welt, — nach meiner Ansicht dürfte es nicht Frechheit zu nennen sein, wenn ich mich darüber verwundere, daß die hohe Hofstelle gemeine Verbrecher in Schutz nimmt und andere arme Teufel, die man aus Bosheit verdächtiget, so empfindlich kränkt.

Hofrath. Erklären Sie sich näher, was Sie unter dem Ausdrucke: Verbrechen verstehen!

Ich. Ohne gerade strenger Jurist zu sein, erkläre ich z. B. den erwiesenen Diebstahl für ein Verbrechen, das zum Staatsdienste untauglich macht.

Hofrath. Allerdings! Was wollen Sie aber damit sagen? —

Ich. Nichts weiter, als daß die hohe Hofstelle in jüngster Zeit zwei überwiesene Diebe

in Schutz nahm und ohne Anstand beförderte. Wirklich ein noch nie vorgekommener Zug von Humanität!

Hofrath. Sie sprechen Dinge, über welche man Sie criminaliter behandeln lassen könnte.

Ich. Ich weiß es, — aber eben deshalb muß ich erwähnen, daß der Accessist Fanzel, kaum 4 Wochen früher, als er das Glück hatte, durch die Gnade des hohen Directoriums zum Ingrossisten befördert zu werden, den Tisch seines Rechnungsrathes erbrach, Geld, Sacktücher und Bücher entwendete. Der Verdacht fiel sogleich auf dieses Individuum; man holte in den Nachmittagsstunden den Schlosser und öffnete in Gegenwart des Amtsdieners, des Hausaufsehers und zweier Beamten Fanzels Tisch und fand, was man suchte. Vom ersten Dirigirenden bis zum letzten Praktikanten wußte Jeder um diese böse Geschichte und vier Wochen später legte der Dieb den Beförderungseid ab.

Hofrath. Albernes Geschwätz — so grundlos wie manches andere, das in der Buchhaltung entsteht — sonst Nichts weiter! —

Ich. Freilich im höchsten Grade albern —

und schon deshalb fatal, daß es so bald stadtkundig wurde. Der Ingrossist Bockwitz genirte sich weniger, denn er richtete sein industrielles Augenmerk auf öffentliche Orte. Der Kellner eines Bierhauses im Lerchenfelde bemerkte, daß fast täglich Tabakspfeifen gestohlen wurden und stellte daher Leute auf, die alle Gäste genau beobachten mußten. Plötzlich wollte sich einer dieser Gäste entfernen, ohne seine Zeche bezahlt zu haben. Man ereilte den Flüchtling. Es war Bockwitz, den die Kellner zuerst blos mit Ohrfeigen, dann aber mit Stockprügeln regalirten, als sie einige eben entwendete Tabakspfeifen in seiner Tasche entdeckten. Der Ehrenmann wurde arretirt und schlief eine Nacht auf dem Wachzimmer. Auch er wurde anstandslos befördert und Niemandem fiel es je ein, ihn für einen Kneipenfrequentanten zu halten.

Hofrath. Davon wird die Polizei die Anzeige anher erstatten, wenn die Sache anders wahr ist.

Ich. Wahr ist die Geschichte jedenfalls, — ob sich aber die Polizei zu einer Anzeige an-

geregt fühlen werde, muß noch dem Zufalle anheimgestellt werden.

Hofrath. Das ist eine alberne Behauptung; solche Fälle müssen immer zur Kenntniß der Hofstelle gelangen.

Ich. Wir haben Fälle erlebt, wo die Polizei diesem Grundsatze untreu ward! —

Hofrath. Das ist platterdings unmöglich!

Ich. Doch, doch! Accessist Schufti machte sich den Privatspaß, im Hofburgtheater Eintrittskarten zu stehlen und sich dafür an der Kasse das Geld geben zu lassen. Er wurde ertappt, mit vier Grenadieren auf die Hauptwache geführt und sodann der Polizei übergeben. Zwei Tage blieb er vom Amte weg — denn er mußte diese Zeit im Arreste in einsamen Betrachtungen zubringen. Ganz Wien wußte um diese Geschichte, in der Buchhaltung sprachen Hausknechte und Amtsdiener davon, und dennoch wurde er befördert; — also gewiß ein Beweis, daß die Polizei sich nicht angeregt fand, die fatale Geschichte mitzutheilen.

Hofrath. Sie scheinen sich in der Erfin-

dung frecher Lügen zu gefallen, ohne zu bedenken, wem gegenüber Sie dieses wagen!

Ich. Gern will ich mit dem Namen eines frechen Lügners gebrandmarkt durchs Leben gehen, wenn ich Das nicht zu erweisen im Stande bin, was ich sagte. Gönnen mir der Herr Hofrath eine halbe Stunde Zeit, um in mein Bureau zurückzukehren und Ihnen den Auszug aus dem Tagsrapporte des Militär-Platzcommando zu überbringen, den einer meiner Collegen besitzt. Daraus werden der Herr Hofrath die Wahrheit des Gesagten entnehmen.

Hofrath (etwas verlegen). Das führt zu weit! — Also genug von der Sache. Trachten Sie sich Jene zu Freunden zu machen, welche das Schicksal zu Ihren Vorgesetzten bestimmt hat, dies mein Rath! — Uebrigens wird es Ihnen Nichts frommen, wenn Sie auch anderweit die Chronique scandaleuse Ihrer Collegen erzählen sollten.

Ich. Herr Hofrath, ich bitte von mir die gute Meinung zu genehmigen, daß es mir lediglich darum zu thun war, den Beweis herzustellen, wie eigenmächtig die hohe Hofstelle über

Dinge hinausgeht, die so große Sensation machen und der hohen Hofstelle doch wenigstens auf dem Wege glaubwürdiger Mittheilung bekannt gemacht werden mußten, während man in anderen Fällen böswilligen Verleumdern unbedingtes Zutrauen schenkt. Uebrigens habe ich alle diese Dinge erst jetzt und zwar in einem Augenblicke zur Sprache gebracht, wo diese ehrenwerthen Herren insgesammt ein unverdientes Ziel erreicht haben, somit kann mich der Vorwurf der Denunciation nicht treffen und Niemand kann mich beschuldigen, als hätte ich meinen Collegen in ihrem Fortkommen schaden wollen. Nur das ungerechte Verfahren der hohen Hofstelle konnte mich zu dieser Eröffnung verleiten. —

Somit verneigte ich mich tief und ging meiner Wege.

Ich hatte von meiner Unterredung mit dem Hofrathe nie einen Erfolg gehofft und eben darum überraschte es mich auch nicht, daß nach demselben Alles in statu quo blieb. Der gepriesene Herr Hofrath war, wie erwähnt, — eine gewöhnliche Kanzleifigur, die an der Stelle des Herzens einen Actenfascikel trug und es bequemer fand, Alles

nach dem Antrage der Buchhaltung zu erledigen, als sich um den Jahresgehalt von nur 4000 Gulden C. M. noch mit Untersuchungen zu plagen. Von solch' einem Subjecte kann man weder Gefühl noch Theilnahme gewärtigen und dies bethätigte sich in der Folge mit jedem Tage mehr.

Ich arbeitete seit zwei Jahren in einem Departement, wo die Arbeit sich oft zu ganzen Actenbergen anhäufte und die Zusetzung von außeramtlichen Stunden erforderte. Der Rechnungsrath, dem ich zugetheilt war, kam oft in Verlegenheit, da er aber ein ehrlicher und rechtlicher Mann war, so that Jeder ein Uebriges und die befürchteten Rückstände schwanden in kurzer Zeit. Ich that stets mehr als meine Pflicht war, leistete auch bisweilen das Doppelte und man erkannte meinen Eifer. Ich wurde in allen Arbeitsrapporten belobt und meine conceptiven Elaborate liefen unverstümmelt ab, was sehr viel sagen wollte, in einem Zeitpunkte, wo das Streichen so sehr an der Tagesordnung war. — Mein Rechnungsrath empfahl mich bei jeder Gelegenheit bestens, gab sich alle erdenkliche Mühe, mir zu der langverdienten Be-

förderung zu verhelfen, that überhaupt Alles, was ein Mann von Ehre zu thun verpflichtet ist, — aber Alles vergebens. Süßholz und Pöbelwitz, die sich früher feindlich gegenüber standen, hatten sich ausgesöhnt, und somit war denn an kein rechtliches und unparteiisches Verfahren bei der Besetzung der vacanten Stellen mehr zu denken. Ich wendete mich wiederholt mit Bittgesuchen an das Directorium, führte an, daß sich nach dem Zeugnisse meiner Vorsteher Nichts gegen meine fleißige Verwendung und amtliche Brauchbarkeit einwenden lasse und daß erwiesenermaßen alle gegen mich von der Buchhaltung eingeleiteten Untersuchungen kein anderes Resultat gaben, als daß ich für unschuldig erkannt wurde. Dies fruchtete auch Nichts. Die Gesuche wurden der Buchhaltung zur Würdigung übergeben und da konnte ich schon im Voraus den Erfolg bestimmen. So oft sich Erledigungen von Dienstesstellen ergaben, wurde ich in irgend eine polizeiliche Untersuchung gezogen, welche mir die Buchhaltung an den Hals warf. Meistens beschuldigte man mich der Correspondenz mit dem Aus=

lande, und dies ging zuletzt so weit, daß es keine ausländische, in Wien verbotene Broschüre mehr gab, für deren Verfasser man mich nicht hielt. Man konnte oft schon aus der Anklage das Resultat der Untersuchung abnehmen und die Nichtigkeit der ganzen Beschuldigung erkennen, — allein zur Erreichung des Zweckes war auch eine Lappalie hinreichend. Man konnte beweisen, daß ich in einer Untersuchung stehe, und dies genügte, um mich trotz der besten Qualification nicht in Vorschlag bringen zu dürfen. Man rieth mir, eine Beschwerde in die Hände des Monarchen zu legen und mein Recht zu suchen — doch dazu ließ ich mich nicht herbei, da ich das traurige Resultat eines solchen Schrittes voraus sah. Nach dem gewöhnlichen Geschäftsgange wäre das Gesuch vom Monarchen durch den Staatsrath an das Directorium gelangt; wodurch eine Rechtfertigung der Buchhaltung hervorgerufen worden wäre. In diesem Falle hätte die Buchhaltung gewiß kein Mittel unversucht gelassen, mich recht systematisch zu ruiniren, wozu ihr gewiß die liebe Polizei recht willfährig die Hand geboten hätte. Meine ganze

Zukunft wäre jedenfalls untergraben worden. Wenn es dem Beamten gestattet wäre, seine Beschwerde an die oberste Justizstelle zu lenken, dann wäre wohl allen Eigenmächtigkeiten ehrloser Vorsteher für immerwährende Zeiten ein Damm gesetzt, allein daran ist in Oesterreich, wo der subalterne Beamte ein willenloser Automat, ein Leibeigener seines Vorgesetzten, ein aller Menschenrechte beraubtes Individuum ist, gar nicht zu denken.

So lange der Buchhaltung das Recht unbenommen bleibt, die Besetzungsvorschläge zu machen, so lange nicht jeder Beamte berechtiget sein wird, Das, was über ihn geschrieben wird, zu lesen, so lange demselben jedes Einsehen seiner Qualificationstabelle verboten bleibt, werden die schändlichsten Bedrückungen des Personals, die schreiendsten Ungerechtigkeiten nicht aufhören, die unser Vaterland dem benachbarten Auslande gegenüber herabsetzen. Selbst die Aufhebung der Prüfungen, die bisher so viel Unheil anrichteten, kann von keinem Erfolge sein, so lange diese jesuitische Geheimnißkrämerei nicht abgeschafft wird. — Der Officier, der Stu-

dirende — sie alle haben das Recht, nach Dem zu fragen, was man in Beziehung auf ihre Conduite niederschreibt, — und nur der Staatsbeamte ist der Sclave, der heimlich angeklagt, heimlich verurtheilt, aber öffentlich gebrandmarkt und unglücklich gemacht wird, ohne auch nur ein Wort dagegen reden zu dürfen. Fürwahr — wenn man dieses traurige Verhältniß in Erwägung zieht, wenn man täglich mit ansieht, wie wenig gewissenlose Vorsteher zu verantworten haben, wenn sie ganz nach Willkür handeln — dann dringt sich der Gedanke an Knute und Leibeigenschaft von selbst auf! —

Ich habe viel gelitten und der Lohn einer vierzehnjährigen treuen und guten Dienstleistung ist kein anderer, als die traurige Aussicht, erst dann ein langverdientes Ziel zu erreichen, wenn einmal jene gewissenlosen Kanzleidespoten aus ihrem Wirkungskreise entfernt sein und wieder Männer von Ehre den Platz am Rathstische eingenommen haben werden. Ich werde freilich noch manchen Schurken oder Flachkopf, den diese Schändlichen auf die unverschämteste Weise protegiren, emporsteigen sehen, während

ich am Hungertuche nagen werde, — aber er muß endlich anbrechen, der Tag der rächenden Vergeltung für jene Schurken, welche mit meinem Lebensglücke ein so arges Spiel trieben. — Ich bin mit der Welt zerfallen — ich verabscheue die Menschen, — aber ich habe keinen Feind, den ich so hassen würde, daß ich ihm wünschen könnte, er möge ein subalterner Beamte der Hofkriegsbuchhaltung werden!

Mit diesen Schilderungen pflegte mein junger Freund mir meine Abende zu verkürzen und ich gewann ihn so lieb, wie den eigenen Sohn. Man kann also meine Betrübniß ermessen, die ich empfand, als er eines Abends erschien und mir eröffnete, er habe, der ewigen Bedrückungen endlich müde, um seine Pensionirung angesucht und werde sein Vaterland verlassen. Er kam durch die Verwendung eines mächtigen Mannes als Bibliothekar zu einem deutschen Fürsten, wo er ein sorgenfreies, angenehmes Leben genoß und Gelegenheit fand, sein Talent geltend zu machen.

Drei Jahre später erhielt er eine Lehrkanzel auf einer deutschen Universität und stand als Mensch und Gelehrter in der allgemeinsten Achtung. Seit einigen Jahren schon habe ich Nichts mehr von ihm gehört; vielleicht fand er Ruhe nach den Stürmen eines Lebens, dessen schönsten Theil er auf eine so traurige Weise verlebte. Jedenfalls ist es ihm nun besser, als es ihm je in österreichischen Buchhaltungsdiensten werden konnte! —

BUCH-KUNST-GRAFIK EICHENAU

Zettler

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naske, Adolph Carl,

Wiener Kanzlei-Zustände aus den Memoiren eines österreichischen Staatsbeamten

Leipzig 1846

Austr. 2406
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10010111-0